P. o. germ.
194
m

P.O. gemi. 194 m

KV

<36620691830013

<36620691830013

Bayer. Staatsbibliothek

Ehrgefühl und Liebe

oder

der Cid.

Ein

Trauerspiel

in vier Aufzügen

von

T. W. Broxtermann.

Brandenburg, 1799.

In der Leichschen Buchhandlung.

30 E

P.o. germ. 194 m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Personen.

Don Fernand der erste, König von Kastilien.
Don Diego.
Don Gomez, Graf von Gormas, Feldherr des Königreichs.
Don Rodrigo, Sohn des Diego.
Donna Leonore, Tochter des Grafen.
Elvire, Leonorens Gesellschafterin.
Don Rafael von Monventura.
Don Arias.
Don Miguel Moncada.
Don Sanchez.
Andre Granden, Hofleute, Bewaffnete u. s. w.
Gonsalez, ein Edelknabe.

Der Schauplatz ist in Sevilla.

Erster Aufzug.

(Im Hause des Grafen von Gormas.)

Leonore. Elvire.

Leonore. Gieb den Gedanken auf, Elvire, und dringe für jetzt nicht weiter in mich. Ich war gestern entschlossen, aber es kann nicht seyn — heute nicht, Elvire! So verstört — so düster — so uneins mit mir selber!

Elvire. Soll ich meine Guittarre hohlen?

Leonore. Du würdest mich vollends verstimmen. Musik macht wehmüthig — Mich wenigstens — auch die lustigste.

Elvire. So kommen Sie mit in den Garten. Es kann doch einmal nicht wieder aufgeschoben werden. Sie müßen Sich aufheitern.

Leonore. Morgen!

Elvire. Was würde Rodrigo sagen? O daß Sie seine Freude gesehen hätten, als er gestern von mir hörte, daß sie endlich entschlossen seyn, sich Ihrem Vater zu entdecken. Antworte Leonoren, sagte er, daß ich morgen sobald als möglich zu ihr eilen werde, um an ihrer Hand mein Urtheil zu empfangen. Unsre Liebe trotzt dem Schicksal, fuhr er fort, allein so oft ich daran denke, daß ihr Vater .... (Sie stockt.)

Leonore. Warum ward mir so wenig von seinem Muthe zu Theile! — Habe Geduld mit mir, Elvire! Du kennst mich. Ich habe Herz und alles geht mir von der Hand, so lang ich still und unverworren meine kleinen Entwürfe verfolgen kann; aber eine fremde Erscheinung, ein Vorfall, der die Verhältnisse vor meinen Augen durcheinander schiebt, macht mich kleinmüthig und ungeschickt.

Elvire. Und Rodrigo hätte vielleicht noch Ursache, sich vor dem entscheidenden Schritt zu fürchten. Er hält Ihren Vater für stolz, das weiß ich, und vielleicht mit Recht. Wer darf auch stolz seyn, wenn Don Gomez sich der Erinnerung seiner Thaten nicht erfreuen soll? Aber Sie! Die beneidenswürdigste der Töchter, die einen Wunsch nur errathen zu laßen braucht, um ihn schon erfüllt zu sehn!

Leonore. Elvire!

Elvire. Wohlan denn Gräfin! Ich wüßte keine Bedenklichkeit, die Sie abhalten dürfte.

Leonore. Du würdest Recht haben, Elvire! wenn es nur eine Bedenklichkeit wäre; denn was man gewöhnlich so nennt . . . Aber Du weißt ja noch nicht . .!

Elvire. Ich darf nichts wissen. Den heutigen Tag hat das Schicksal selbst für Sie und Rodrigo'n ausgezeichnet. Davon bin ich nun einmal überzeugt, und davon kann und muß ich euch Sie überzeugen, ehe der muthige Jüngling uns überfällt; denn wahrscheinlich ist er schon auf dem Weg' hieher. Eine solche Verbindung von Umständen kommt nie wieder.

Leonore. (Seufzend) Wir wollen es hoffen!

Elvire. Denken sie nur, Gräfin! — dieses einzige muß entscheiden — denken Sie nur, daß ihr Vater heute dem glänzendsten Lohne seiner Verdienst' entgegen sieht. Der König hat diesen Tag dazu bestimmt, um dem Infanten einen neuen Gouverneur zu wählen, und wem könnte diese Würde zugedacht seyn....

Leonore. (Lächelnd.) Als dem Vater Rodrigo's? Keinem.

Elvire. Ich bitte Sie!

Leonore. Du meinst doch nicht, Elvire...

Elvire. Ihrem Vater! Keinem, als Ihrem Vater.

Leonore. Aber das ist doch bloß deine Meynung, will ich hoffen? ..... Mädchen! Mädchen! Du kannst mir keine tödtlichere Nachricht bringen, als daß mein Vater sich Erwartungen zu dieser Stelle macht!

Elvire. Und sie glauben nun, daß Diego dazu bestimmt sey. Diego! der alte, schwache Diego!

Leonore. So urtheil' ich bey dem ersten Anblick, und so wird sicher auch mein Vater und jeder Kastilier urtheilen. Tritt einmal vor die Thür und frage den ersten, der vorübergeht. Die Männer werden lachen, und die Kinder dir statt der Antwort den Heldenruhm des Greises in einer Romanze vorsingen. Diego war es, der die Mohren Südspaniens besiegte, bändigte, unterwarf. Rodrigo's Vater ist es, dem Don Fernand einen neuen Thron verdankt:

Elvire. Aber nicht er allein. Ohne Don Gomez wäre dieser Thron noch schneller wieder eingestürzt, als er erbauet war. Der ihn schützte hat ihn gegründet.

Leonore. Mein Vater vertheidigte was Diego gewonnen hatte. Laß ihre Verdienste sich gleich

gleich seyn! So darf der König doch nicht übersehen, daß Diego's Ansprüche, wie seine Thaten, um zwanzig Jahre älter sind. Sein Haar ist unter dem Helme grau geworden, indeß mein Vater in der Mitte des Lebens noch der Fülle seiner Kraft genießt.

Elvire. Eben diese grauen Haare, Gräfin!

Leonore. Du willst sagen . . .

Elvire. Ich würde Ihnen vielleicht beystimmen müßen, wenn hier von dem größeren Rechte oder überhaupt von einem Wettstreit zwischen dem Grafen, und dem Vater Rodrigo's die Rede seyn könnte. Aber ich setzte von Anfang an voraus, daß der letztere seine Ansprüche durchaus nicht geltend machen werde. Grade sein hohes Alter! seine Eigenheiten! seine alles überwiegende Neigung zum ruhigen, häußlichen Leben! seine beynahe abergläubische Furcht vor jeder Art von Verantwortlichkeit!

Leonore. (Verwundert.) Am Ende könntest du doch nicht ganz Unrecht haben.

Elvire. O ich weiß das zu gut! Ihr Vater braucht keinen Nebenbuhler zu fürchten, und fürchtet ihn auch gewiß nicht. Ich begegnete ihn erst im Garten. Sie müßten heruntergehn, um Muth und Heiterkeit aus seinem Anblick zu schöpfen. Er ist heute keiner ungehaltnen Miene

fähig,

fähig, und wenn er sie auch erzwingen wollte. Muntern Sie Sich auf. Die Gelegenheit zeigt sich nur einmal.

Leonore. So bin ich sehr zu bedauern.

Elvire. Gräfin! — Wenn ich nicht Ihre Schüchternheit kennte!

Leonore. Die frohe Stimmung meines Vaters hebt das Hinderniß nicht, das mich muthlos macht. — Hör', Elvire! — Setze dich mir gegenüber und sieh mich so recht unbefangen an. Deine klugen Augen haben oft schon einen Weg gefunden, wo meine Schüchternheit, wie du es nennest, nichts als Sturm und Nacht um sich her sah.

Elvire. (Sehr aufmerksam.) Wenn es Ihnen nur nicht gelingt, mir diese Schüchternheit mitzutheilen!

Leonore. Du erinnerst dich vielleicht, daß ich Rodrigo'n — ach! ich weiß nicht, welch ein verborgner Widerstand ihn von meinem Vater entfernt hält! — daß ich ihn einmal inständigst gebeten habe, genauern und öffentlichen Umgang in unserm Hause zu suchen. Ich äusserte ihn meine Furcht, daß ein Andrer sich der Liebe meines Vaters in dem Maße, wie ich ihm sie wünsche, bemeistern könne. Er folgte mir nicht, und nun . . .!

Elvire. Wie, Leonore?

Leonore. Es ist geschehen!

Elvire. Unmöglich! In allen Königreichen von Spanien ist kein junger Mann, den der Graf so schätzte und schätzen könnte, als Rodrigo'n. Erinnern Sie Sich des Morgens, als unsre Krieger von dem letzten Zuge gegen die Ungläubigen zurückkehrten.

Leonore. Des Sterbetags meiner Ruhe!

Elvire. Erinnern Sie Sich des Augenblicks, als der Monarch auf Ihrem Vater zuritt, und ihm die Hand entgegen streckte, und das Volk; vor Freude trunken zu Tausenden ihn umströmte — wie der Graf da schweigend sich zur Seite begab, mit einer Hand die flatternde Fahne an sich zog, und mit der andern auf Rodrigo'n zeigte, der zu Pferde dahinter hielt. —

Leonore. Ach! damals wagt' ich's zuerst mir meine Liebe zu gestehn. Ich seh ihn noch wirklich. Noch hör' ich jedes Wort, das mein guter Vater zu seinem Lobe sprach. — Wer hätt' es für möglich halten sollen, daß ein Jüngling seinem Vaterlande glorreicher angekündigt werden könne? Und doch ist meine Besorgniß eingetroffen. Don Rafael von Monventura hat Rodrigo'n die Gunst des Volkes und meines Vaters abgewonnen.

Elvire.

Elvire. (Nachsinnend.) Don Rafael von Monventura! Ich begreife nicht, Gräfin, wie dieser Mann Rodrigo'n und Ihnen schädlich werden könnte, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit hätte. Indessen zweifle ich auch hieran, da seine Verdienste und die Verdienste Rodrigo's von einer so verschiednen Art sind, daß sie gar wohl neben einander bestehen können.

Leonore. Du hast Recht, meine Liebe! Rafaels Verdienste sind unglücklicher Weise von einer andern, sie sind von einer seltnern und — wenn wir uns einmal ausser uns selbst versetzen, und mit den Augen Anderer urtheilen wollen — von einer weit höhern Art, als die Thaten Rodrigo's. Rodrigo hat sich in dem letzten Feldzug als Krieger ausgezeichnet; er hat die Befehle des Feldherrn mit Glück und mit noch größerer Tapferkeit ausgeführt. Don Rafael hingegen hat sein Vaterland durch einen Friedensschluß gerettet, der einzig das Werk seiner Klugheit ist. In welcher Angst befanden wir uns vor einem Monat! Das ganze mohrische Grenada war plötzlich gegen uns aufgestanden. Wir hielten uns für verlohren, und erwarteten stündlich den Feind vor unsern Mauern. Auf einmal hieß es: Friede! Ein junger unbekannter Edelmann hatte sich ohne einen andern Schutz, als seine Beredtsamkeit, in das Lager eines wüthenden Feindes gewagt und

zim Namen, aber ohne Vorwissen, Don Fernands einen ehrenvollen Vergleich geschlossen. Bewundrung und Freude hinderten den König an den Eingriff zu denken, der durch dieses doppelte Wagstück in seine Rechte geschehn war! Er beschied den Retter seiner Krone nach Sevilla. Don Rafael kam.

Elvire. In der That! der Glanz, womit er hervortrat ....

Leonore. Er ward empfangen wie ein Halbgott. Die ersten des Reich's suchten seinen Umgang, die Stolzesten seine Freundschaft. Alle gewannen ihn lieb und keiner mehr als mein Vater!

Elvire. Indessen —

Leonore. Ich selber freute mich des neuen Ankömmlings. Die Schwermuth in seinen Mienen zog mich an ihn. Sein Gespräch voll Geist beschäftigte mich lieblich. — Ach! daß ich die Männer nicht besser kannte! Auch der Bescheidenste überhört kein gutes Wort, und deutet die gleichgültigsten Zeichen unsers Wohlwollens zum Vortheil seiner Eigenliebe.

Elvire. Versteh ich Sie, Gräfin? das wäre lustig. Wie? er sollt' es wagen dürfen, seine Augen zu Leonoren zu erheben? Don Rafael sollt' es wagen dürfen, sich neben den Sohn Die-

go's zu stellen? Der melancholische Träumer neben den feurigen, kühnen, lebensfrohen Rodrigo? Vielleicht hat er sich gar schon ...

Leonore. Gegen mich hat er bis jetzt geschwiegen. Aber ich weiß von einem, der zufällig Ohrenzeuge gewesen ist, daß er meinem Vater gestern seine Neigung entdeckt, und daß dieser sie mit dem ganzen heftigen Feuer seines Willens gebilligt hat.

Elvire. Ich wünschte, daß ich der Ohrenzeuge gewesen wäre.

Leonore. So würdest Du ...

Elvire. Ich würde mir die Mühe gegeben haben. Ihrem Vater eine Unbesonnenheit zu ersparen. — Nein, Herr Graf! das geht nicht! das geht in Ewigkeit nicht!

Leonore. Ich begreife dich nicht, Elvire. Kennst du denn meinen Vater nicht? Du weißt, wie unabänderlich sein Entschluß. —

Elvire. Und wie theuer ihm seine Tochter ist.

Leonore. Nicht so theuer, als sein Ehrenwort. Gott! und ich hätte das alles vermeiden können, wenn ich mich eher an meine Pflicht erinnert hätte! — Sieh, Elvire! daß ich selbst die Verwirrung veranlaßt, daß ich durch eigne

Schuld

Schuld diese nur zu harte Strafe mir zugezogen — dieß ist es, was mich muthlos macht, was eine schlaflose Nacht hindurch mit feurigen, peinlichen Gedanken mich geängstet hat! — Warum hast du nicht eher deine kindische Unentschlossenheit überwunden, und zu rechter Zeit geredet? Der brave Rafael würde nicht gehofft, und dein Vater ihm nichts versprochen haben. So rief ich mir zu — und jetzt! Mit diesem wüsten Kopfe! Nein! es kann nicht seyn. (Man hört kommen.) Wer ist das? Wer ist das?

Elvire. Dem Gange nach Don Rafael.

Leonore. Ihm entgegen, Elvire! Ich bin unpäßlich — ich bin — Es ist alles gleichviel. Sag ihm . . . (Elvire geht.) Doch nein! laß ihn kommen. Er soll nichts entgelten wo er nichts verbrochen hat. Laß uns geduldig die Hände niederfalten, und erwarten, was aus dieser seltsamen Lage sich von selbst entwickelt!

(Elvire ab. Rafael tritt auf.)

Rafael. Meine Kühnheit, Gräfin . . .

Leonore. Sie wissen, Don Rafael, daß Sie zu jeder Stunde willkommen sind.

Rafael. Wenn ich es nicht seyn sollte, so wird die Absicht meines Besuches mich entschuldigen. Ich komme, mich Ihrem Andenken zu empfehlen.

Leonore.

Leonore. (erstaunt.) Wie? Sie werden doch nicht . . .

Rafael. Unerwartete Vorfälle . . .

Leonore. Doch ja! ich hab' es wohl gedacht, daß der König Sie nicht lange unbeschäftigt laßen würde. Man hat davon gesprochen, daß ein Abgesandter nach Grenada gehen werde, um einige Streitigkeiten beyzulegen, die den Frieden zwischen uns und unsern Feinden noch immer unsicher machen.

Rafael. Sie verzeihen, Gräfin! Für dießmal sind es meine eignen Angelegenheiten. —

Leonore. Und wann dürfen wir hoffen . .?

Rafael. Ich gehe zurück nach Monventura.

Leonore. Das heißt . . .

Rafael. Sie erinnern Sich, daß ich bey meiner Hierkunft den Vorsatz hatte, nicht länger in Sevilla zu bleiben, als die Aufklärungen, die ich dem König zu geben hatte, es nöthig machen würden.

Leonore. Und die Laufbahn wieder zu verlassen, oder vielmehr nicht zu betreten, die Sie Sich mit einem so ausserordentlichen Verdienst eröfnet haben?

Rafael. Verdienst! Nennen Sie eine Handlung nicht so, woran mein Eigennutz wenigstens so viel Antheil hatte, als meine Vaterlandsliebe. Waren meine Aecker nicht die ersten, welche die Mohren verwüstet haben würden? Nein! ich weiß zu gut, wie wenig meine That mich kostete, um mich hier dafür belohnen zu laßen.

Leonore. Sie wollen also lieber der Dankbarkeit ausweichen?

Rafael. Ach!

Leonore. Wär' es möglich? — Sollten Sie Sich darum schon wieder aus dem Kreise losmachen, den das Wohlwollen eines vortreflichen Königs, eines guten Volks und so viel braver Freund' um Sie geschaffen hat?

Rafael. Warum vergessen Sie, der Freundin zu erwähnen? (in heftiger Bewegung.) Gräfin!

Leonore. (bestürzt.) Ich würde . . .

Rafael. Sollten Sie nie geahndet haben, daß . . . daß nicht die Freundschaft . . . . (mit einem Schritt nach der Thüre.) Ich kann nicht reden. Und doch! — Jetzt oder nie! — Wie soll ich von der Himmlischen scheiden, eh sie wenigstens weiß . . . (sich wieder nach ihr wendend.) Leonore!

Leonore. (bey Seite.) Ich Unglückliche! warum mußte das Wort mir entfallen!

Rafael. Sie erwähnten meiner Freunde, Leonore! um mir die Verhältnisse vor die Seele zu rufen, die mich für immer an Sevilla fesseln müßten. Ich weiß mein Glück zu erkennen. Ihr Vater hat keinen aufrichtigern Bewunderer, als mich. Und doch war es nicht die Freundschaft, die mich meiner Heimath so lange vergessen machte. Das konnte nur ein stärkrer, nie empfundner Zauber. Freunde, Männer, deren Herz mit dem meinigen gleich schlug, waren mir nicht selten auf meinem einsamen Wege begegnet. Eine Freundin hingegen — eine Freundin, die nur entfernt dem Bilde geglichen hätte, das meine Sehnsucht schwärmend sich entwarf . . .! — Verwaißt, von der Natur im Stillen auferzogen, allein mit ihr und der treuste von ihren Söhnen, irrt' ich umher in meinen Haynen und blickt, und seufzte nach einem Wesen, das ich nicht fand und nicht zu finden hoffte!

Leonore. O! daß es Ihnen begegnet wäre! daß es mitten aus seinen Träumen den Einsiedler lächelnd geweckt hätte!

Rafael. Es begegnete mir noch unerwarteter. — In der üppigen Königsstadt! (er ergreift ihre Hand.) Ein anspruchloses, himmlisches Mädchen! Meine ganze Seele ward hingezogen. Es war ein Blick in den offnen Himmel. Ich trat schüchtern näher, und ward freundlich empfangen.

Leonore

Leonore. Sie mußten . . .

Rafael. (läßt ihre Hand wieder fahren und tritt rasch zurück.) O ich unzufriedner, glückberauschter Thor!

Leonore. Sie mußten fühlen, daß Ihnen alles mit herzlicher Freud' entgegen kam. Sie wurden Freund und Sohn und Bruder, wo Sie in einen häußlichen Zirkel traten. Die That, wodurch Sie uns alle retteten, hatt' Ihnen in Sevilla einen schönen Platz bereitet.

Rafael. Warum ward ich nicht selig wie ein Gott? war die Wirklichkeit nicht schön genug, daß meine Hoffnungen sich über sie hinaus verirrten? Meine stolzen Hoffnungen! Soll ich es Eitelkeit nennen und gestehen, daß ich hart gestraft zu werden verdiente, oder darf ich mich mit dem Irrthum jedes Unglücklichen entschuldigen, der seinen einzigen, heissen Wunsch so gern für wahr hält? Ich liebte — und nahm Wohlwollen für Gegenliebe. — Wenden Sie Sich nicht von mir, Leonore! Lassen Sie mich in dem heiligen Augenblicke, da ich Sie zum letztenmale sehe, noch einmal die Schatten meiner Träume zurückrufen, um dann für immer schrecklich zu erwachen. Welch ein Leben, das ich mir dachte! Ich war jetzt nicht mehr allein. Eine süße Gefährtin wandelt' an meinem Arme zwischen den goldnen Aehren, in meinen Haynen, an meinen Bächen

und Quellen. — Leonore freute sich mit mir des Fleisses meiner Ackersleute, des Lustgesangs meiner Winzer. Leonore saß mir gegenüber an dem einfachen Tisch, indeß goldlockige Knaben um unsre Kniee spielten und die sinkende Sonne wie ein Hausfreund durch die weinumrankten Fenster lachte. Monventura war ein Paradies — und nun liegt es öd' und düster, wie die fluchbeladne Erde vor mir!

Leonore. Eine bessre Leonore wird es zum Himmel umwandeln. Gewiß, edler Mann! — vertrauen Sie mit Kindersinne dem Geschick — gewiß ist Ihrem Herzen das Glück bestimmt, wofür es so zart gebildet wurde.

Rafael. O nein! Bey dem unbegreiflichen Verhängniß, nein! Zwar bin ich von dem Schicksal hart gewöhnt; zwar hab' ich längst gelernt, die Zaubergebäude meiner Fantasie mit einem kalten Lächeln wegzuspotten; aber dieses Glück war mir zu nah — zu wirklich! — Ich werde nie vergessen. Vergessen? Wenn ich es könnte, würd' ich es wollen? Nein, Leonore! mein einziger Trost ist die Gewißheit, daß ich einem Würdigern weiche.

Leonore. Sie wissen . . .?

Rafael. Leider! erst seit gestern Abend. Leben Sie wohl — auf ewig, meine Freundin!

(Er

(Er küßt ihre Hand.) Leben Sie wohl und sagen Sie jenem Würdigern, daß ich es sehr bedauere, ihn nicht näher kennen gelernt zu haben. Er und sein Vater erscheinen so selten öffentlich! Ich hab' ihn nur einmal gesehn und nie gesprochen. Aber ich hab' ihn sprechen hören mit andern, besonders mit dem Monarchen. Der muthige Jüngling riß mich hin. Mein Herz schlug ihm damals entgegen und nie wird es, wenn gleich ein leiser Seufzer sich dagegen empört, den ersten Eindruck verläugnen. (Rodrigo tritt auf.)

Leonore. Hier ist er selbst. Sie kommen grade noch zu rechter Zeit, Rodrigo! . . .

Rodrigo. Um diese Thränen abzutrocknen? Was ist vorgefallen theuerste Gräfin? (auf Rafael zeigend.) Die Gegenwart dieses Mannes pflegt doch sonst keine Trauer zu verbreiten. Oder ist es nicht unser Friedensstifter, den ich sehe?

Leonore. Don Rafael von Monventura.

Rafael. Ich bin dem Zufalle Dank schuldig, der uns, wie auf meinen Wunsch, den Sohn des großen Diego zuführt.

Rodrigo. Noch lebhafter ist mein Vergnügen, einen Mann zu treffen, dem man nicht erst seinen Vater nennen darf, um ihn zu überzeugen, daß seine Bekanntschaft uns kein kleines Glück scheint.

Ra=

Rafael. Nur nicht gespottet, Don Rodrigo. Gönnen Sie mir immer mein Theilchen Ehre, so lang' es dauern will. Sie sind Jahre jünger als ich und um meinen Ruhm zu erringen, bedarf es für Sie doch nichts als einer Verbindung von Umständen, die jeder Augenblick herbey führen kann.

Rodrigo. Ohne Schmeicheley, Don Rafael! ....

Rafael. Ohne Schmeicheley, die ich noch keinem Sterblichen sagte. (auf Leonoren deutend.) Hier ist eine Zeugin, daß meine Freude über Ihren Eintritt nicht anders, als aufrichtig, seyn konnte.

Rodrigo. Den Guten freut jede Gelegenheit, neue Bande zu knüpfen.

Rafael. Unglücklicherweise. —

Rodrigo. Lassen Sie uns einander näher kommen. Wir sahn uns einander bey Hof und ich weiß nicht, ob Sie die Ungeduld bemerkt haben, womit ich durch das Gewühl der Schranzen zu Ihnen vorzudringen suchte. Die lästigen Schwätzer hatten mich zu wohl gefaßt. Seitdem hab' ich mich bey mehreren Freunden vergebens nach Ihnen umgeblickt. (Zu Leonoren indem er sieht, daß Rafael sich in Gedanken verloren hat.) Ich hätte das

Haus

Haus des Grafen von Gormas mehr besuchen müßen.

Leonore. Warum geschah es nicht!

Rodrigo. Warum nicht! Und das sagen Sie mit einem so tiefen — tiefen Seufzer, als ob ich nicht bloß viel dadurch verloren, sondern — verdorben hätte. (Ernster.) Was ist es das man mir verbirgt? Sie weinten wirklich, als ich in das Zimmer trat, und dieser — höret und sieht nicht! Seine irrenden Blicke! Diese Verzückung! (Rafael schauert plötzlich auf.) Wo waren Sie, Rafael?

Rafael. Verzeihen Sie meine Zerstreuung. Einfälle! Grillen, worüber — ach! worüber ich beynah vergesse, warum ich hier bin. Noch einmal denn, meine Freundin! ...

Leonore. Also wollen Sie doch ...

Rafael. Ich muß, muß aus den Ringmauern der Stadt.

Rodrigo. Was hör' ich?

Leonore. Don Rafael ist hier um Abschied zu nehmen.

Rodrigo. Abschied? Das geht nicht. Und die Ursache?

Rafael. Leben Sie glücklich, Don Rodrigo.

Rodrigo Nein! nein! ich sollte Sie nur gesehn haben, um Sie zu verlieren? Rafael!

Rafael. Ich werde Sevilla schwerlich wieder sehen.

Rodrigo. Unmöglich!

Rafael. Nimmer.

Rodrigo. So reit' ich mit.

Rafael. (betroffen.) Sie wollten ...?

Rodrigo. Wenn Sie mir's nicht verbieten. Erschreck ich nicht bey der Ankündigung Ihrer Abreise, als ob ... Ja, Rafael! Mein Herz sagt mir lauter, als jemals, wir müßen Freunde werden.

Rafael. (Ihn messend.) Das wäre wirklich — wirklich die Stimme Ihres Gefühles?

Rodrigo. Sie war es sobald ich Sie sah.

Rafael. Leonore! mir war ein schöner Platz bereitet!

Rodrigo. Wann hat mein Mund Empfindungen geheuchelt? Warum soll' er es jetzt?

Rafael. Rodrigo!

Rodrigo. Bey Gott! es müßen traurige Erfahrungen seyn, die Ihnen jede voreilig darge-

botne

botne Hand verdächtig machen. Sie sind unglücklich, Don Rafael.

Rafael. (glühend.) Nicht ganz, so lang ich mir Herzen gewinnen kann. (er stürzt nach der Thüre zu.)

Rodrigo. Wohin? (ihm nach.) Welche Anwandlung!

Rafael. Aufs Wiedersehen. (ab.)

Rodrigo. Er ist fort, wie vom Sturme getragen. Sahst du das, meine Theure? Sahst du, wie alle seine Züge sich plötzlich aufhellten? Ein rascher, großer Gedanke schien mit Himmelsklarheit in seine Seele zu fallen.

Leonore. (nachsinnend.) In der That! es ist seltsam. — Aufs Wiedersehen, sagte er?

Rodrigo. Er ist ein herrlicher Mann. — Leonore! Wir gehen heute nicht zu deinem Vater.

Leonore. Doch, doch, Rodrigo!

Rodrigo. Stolz und freudig, als ob ich zu fodern und nicht zu bitten ginge, kam ich hieher, und wie zur Strafe begegnet mir dieser Mensch mit seiner ungekünstelten Bescheidenheit. Meine Zuversicht ist hin. Wie? wenn dein Vater mir ihn entgegenstellte? Wenn er ihn mir als Muster zeigte, und mit jenem Tone, den ich kenne, mich

zurück

zurück wiese: „Kein namenloser Knabe freyt die Tochter eines Helden.“ Mädchen!

Leonore. Aber ich bitte dich — wie kommst du auf den Gedanken? Solltest du erfahren haben . . .?

Rodrigo. Nichts! Nichts, als daß dein Vater den Fremdling schätzt, außerordentlich schätzt. Allein daß ich nicht alles weiß . . .

Leonore. So wirst du gewiß nicht mitgehn, wenn ich dir sage, daß diesem Fremdling — deine Leonore versprochen ist.

Rodrigo. Versprochen? — Dein Vater? — Don Rafael liebt dich?

Leonore. Ach, Rodrigo! —

Rodrigo. Und Don Gomez hat deine Hand ihm zugesagt?

Leonore. Ohne mein Herz zu befragen!

Rodrigo. Und er war hier um Abschied zu nehmen, und dann Sevilla für immer zu verlaßen?

Leonore. Du fassest diese Widersprüche nicht?

Rodrigo. Bey allem, was unbegreiflich ist! nein.

Leonore. Die Geschicht' ist doch sehr einfach. — Don Rafael kommt auf Befehl des

Königs

Königs nach Sevilla — wird in den Hause des Grafen von Gormas eingeführt . . .

Rodrigo. Und sieht und liebt!

Leonore. Und hoffet! Mein mißverstandenes Betragen nährte seine unglückliche Flamme, doch zu — wie soll ich sagen? — zu furchtsam, mir zu entdecken, wandt' er sich zuerst an den Vater, dessen Gesinnungen er mit Gewißheit kannte. Gestern Morgen erhielt er dessen Einwilligung. Gestern Abend erfuhr er unsere Verbindung. Heute reicht er mir die Hand, um, wie er sagt, einem Würdigern zu reichen.

Rodrigo. (mit Erstaunen.) Um meinetwillen also? Konnt' ich das rathen? Ich fass' ihn jetzt noch weniger. Nicht als wenn es mir ein Heldenwerk der Entsagung schiene, daß er so schnell auf seine Wünsche, auf das Wort des Vaters, auf alle Bemühungen Verzicht thut, die nur die Ruhe seiner Geliebten stören würden. — Auch ich wäre zurück; und rasch zurückgetreten. Nur die Unbefangenheit mir gegenüber! Nur die Wärme begreif' ich nicht . . . Und wenn er mich für den ersten der Menschen hielte — er weicht mir — mit zu guter Art. Bey meinem Herzen! er täuscht sich oder uns.

Leonore. So nehmen wir immer von uns selbst den Maßstab'!

Rodri-

Rodrigo. Mein Herz ist gesund. Ich weiß wie weit Menschengeduld reicht.

Leonore. Wir werden ihn wiedersehn. Verschieben wir bis dahin unser Urtheil. Diese Stund' erheischt andere Sorgen.

Rodrigo. Wie, Leonore? Du beharrest...?

Leonore. (bittend.) Ja! Ja, Rodrigo!

Rodrigo. Wir sollten jetzt zu Don Gomez? jetzt? jetzt? Um alles nicht! Der Entwurf ist vereitelt. Rafael kann Deinem Vater sein Versprechen zurück geben; allein wer sagt dir, ob dieser und mit welcher Mien' er es wieder nimmt? Wer sagt dir...

Leonore. Halt ein, Unglücklicher! und wirf mich nicht so grausam in die Verwirrung zurück, worin die erste Nachricht von Don Rafaels Bewerbung mich stürzte — worin der Vorwurf mich stürzte, dieses Hinderniß unsrer Liebe selbst veranlaßt zu haben.

Rodrigo. Wer machte dir denn diesen Vorwurf?

Leonore. Ich selbst.

Rodrigo. Aber wodurch veranlaßt?

Leonore. Durch das verbrecherische Stillschweigen, das wir bisjetzt gegen meinen Vater beobachteten.

Rodrigo. Englisches Mädchen!

Leonore. Mein Herz erkrankte — ich gab alles verloren. Don Rafaels Abschied löste vollends mein Inners in Wehmuth auf. Jetzt ist der Kleinmuth von mir gewichen. Mit deinem Anblick — mit deinem Anblick, Rodrigo! kam stolzer Fried' und Muth in meinen Busen. Meine Seel' ist erstarkt und hält sich freudig an der Gewißheit, daß mein Vater — ein guter; liebevoller Vater ist. Laß es uns wagen! Tod oder Leben! Bezahlen wir endlich die alte häßliche Schuld der Kindespflicht und sichern uns vor jeder neuen Gefahr. Selbst das Nachgefühl meiner Angst ermahnt mich, keinen Augenblick mehr zu zögern.

Rodrigo. Wenn wir nun aber statt uns zu sichern . . .

Leonore. Um unsrer Liebe willen! laß uns gehn.

Rodrigo. An deiner Hand ins Verderben! nur kann ich mir nicht verhehlen was gar zu deutlich sich mir aufdringt. Vielleicht weiß Don Gomez noch nicht, daß Rafael seine Wünsche den meinigen opfern will. Und wenn er es weiß — wird nicht eben diese Großmuth ihn noch mehr für den Edlen gewinnen? Wird sie ihm nicht den

Mann

Mann verhaßter machen, um dessentwillen er einen solchen Sohn verlieren soll?

Leonore. Ach Gott!

Rodrigo. Auch ich will stark seyn. Auch ich sage Dir Lebewohl! und erst dann, wann ich ohn' Erröthen um die Tochter eines solchen Mannes werben darf, wann mit Don Rafaels Namen das Volk den meinigen feyert, erst dann oder niemals .... (Er stutzt bey Don Rafaels Anblick der indeß zurückgekommen ist.)

Rafael. (lächelnd.) Reden Sie nicht aus, mein Freund! Vollenden Sie das grausame Gelübde nicht, das Sie Ihrem gereizten Ehrgeiz auf Kosten der Liebe bringen wollen. Wenigstens bitt' ich Sie, vorher eine Neuigkeit anzuhören, die sich während Ihres Hierseyns ereignet hat.

Rodrigo. Welche Begebenheit könnte ...

Rafael. Zwey Minuten vermögen viel.

Leonore. Doch eine frohe Neuigkeit? nicht wahr?

Rafael. Wenn es Ihnen ahnden sollte, Gräfin! ....

Leonore. Sicher, Don Rafael! Ich schließ' es aus dieser Ruh auf Ihrem Gesicht. Spannen Sie unsre Neugier nicht höher. Jedes Ereigniß,

niß, das Ihnen Vergnügen macht, ist auch für uns eine festliche Bothschaft.

Rafael. (Mit einem unterdrückten Seufzer.) Von meiner jetzigen Nachricht wenigstens darf ich hoffen, daß Sie Ihnen willkommen seyn wird. Ich fürchte nur, daß die Lebhaftigkeit Ihrer Theilnahme mich öftrer unterbrechen wird, als meine Geschäfte ....

Leonore. O nein! nein!

Rodrigo. Reden Sie! reden Sie!

Rafael. Wohlan denn! in zwey Worten. Ich begab mich von hier hinunter in den Garten, um den Grafen aufzusuchen, und fand ihn in dem lieblichen Gehölze, das hinter dem Lusthause bis an den Flügel des Dominikanerklosters fortläuft. Mit starken Schritten gieng er auf und nieder; wie es schien in vollem glühendem Vorgenuß der Ehre, womit die königliche Dankbarkeit ihn heute krönen wird. (Er schweigt einen Augenblick, indem er Rodrigo'n ansieht)

Rodrigo. Ich verstehe.

Rafael. Da ich eine Bitte an ihn auf dem Herzen hatte, so war es mir natürlich sehr angenehm, ihn grade in dieser Gemüthsverfassung zu treffen; allein ich mußte zugleich befürchten, daß er meine Vorstellung mit dem Gegenstande seiner

Hof-

Hofnungen auf eine nachtheilige Weise in Beziehung bringen würde. Das geschah denn auch wirklich. Sie wissen, Rafael, antwortete er mir mit innerer Heftigkeit, — Sie wissen, daß die allgemeine Stimme mich zum Erzieher des Prinzen ausgezeichnet hat. Ich hab' ihr nicht widersprochen. Indeß ist es nicht ganz unmöglich, daß der Wille des Königs anders entscheidet, und wenn dieses geschehen sollte, so ist Gomez — Feldherr des Königreichs gewesen. Ich werde alsdann wahrscheinlich einen Schritt thun, der den Rang meines Hauses zu tief unter Diego'n setzen würde. —

Rodrigo. Aber, lieber Rafael! ...

Rafael. Glücklicherweise ...

Rodrigo. Sie reden in Räthseln, Rafael!

Rafael. Glücklicherweise war diese Besorgniß nur die Grille eines Augenblicks. Gewißheit trat an ihre Stelle, sobald ich ihn erinnerte, daß der Vater Rodrigo's schon eine andre, nicht minder glänzende Belohnung zurück gewiesen habe, um sich die heitern Tage seines Alters nicht durch fremde Sorgen zu verkümmern, — und diese ... (er nimmt beyde bey der Hand.) diese stolze Gewißheit macht' es ihm unmöglich, mir seine Einwilligung ...

Rodrigo. Ha! wär' es möglich!

Leonore. Götter! mir ahndet's!

Rafael. Seine Einwilligung zu der Verbindung des schönsten Paares in Castilien zu versagen — Leonore! ... Rodrigo! ... seyd glücklich! (er will schnell hinweggehn, sie halten ihn)

Rodrigo. O! schwinde nicht, Engel!

Leonore. (auf Rafael hinstarrend, der sein Antlitz wendet) Rodrigo! er weint.

Rodrigo. Rafael! Edler!

Rafael. Ich verstehe dich, aber ...

Rodrigo. (indem er Rafaels Hand an die Brust drückt) Fühle den Schlag meines Herzens!

Rafael. Wer der Dankbarkeit ausweicht vertilgt seine Wohlthat. Aber, Rodrigo! — kennst du die Wonne der Wehmuth — kennst du das süßeste der Menschengefühle, so wehre mir nicht, es — einsam zu genießen. (ab.)

Leonore. Rodrigo, bleib!

Rodrigo. Ich werd' ihm unwillkührlich nachgezogen.

Leonore. Laß den Großmüthigen seiner Edelthat froh werden. Sie wird ihn durch ein göttliches Bewußtseyn, so wie uns durch ihre Fol-

gen beseligen. — So ist es denn wahr, Rodrigo! So sind wir denn plötzlich allen Kummer enthoben! Du bist mein! mein! und ich darf es nicht mehr wie eine Sünde verhelen, daß ich das glücklichste Mädchen bin in ganz Kastilien! — Ach! du fühlst das nicht, kannst es nicht fühlen. Sagtest du nicht einmal, du habest noch nie den Gedanken gedacht, daß das Schicksal — daß jene tausend widrigen Möglichkeiten — daß wir unglücklich werden könnten?

Rodrigo. Nie ausgedacht, ja. Und warum sollt' ich, so lange jene Möglichkeiten nur noch Möglichkeiten waren? Sollt' ich muthwillig da mich irre machen, wo jeder Zweifel — Verzweiflung ist?

Leonore. Du hast meine Sorgen nicht mit empfunden; du kannst meine Freude nicht theilen.

Rodrigo Nicht so, Leonore! Besorgnisse von sich entfernt halten und seines Glückes gewiß seyn — die Kluft zwischen diesen zweyen ist groß, ist groß genug, um mich es ganz mitfühlen zu laßen, wie wohl es dir seyn muß, da wir endlich unsern Bund durch den Seegen deines Vaters geheiligt sehn. Indessen — Verzeih mir — Wie ein helles, seltsames Traumbild das selbst den Strahlen des Tags nicht weichen will, wie die Lichtgestalt eines Heiligen steht

Rafael noch immer zwischen mir und der Wirklichkeit und wehret mir, sie mit rascher Freude zu umfassen.

Leonore. Er verdient es, daß du auf ihm verweilst. Aber wenn sein Bild dich hindert, den ganzen Umfang unsers Glückes zu erkennen, so laß uns doch wenigstens über den Fürsprecher — des Gebers nicht vergessen.

Rodrigo. Deines Vaters.

Leonore. Meines und deines.

Rodrigo. Komm! komm!

Leonore. Nach seinem Zimmer? Dazu ist es zu spät. Rafael war eben zurück gekommen, als ich meinen Vater auf der Straße sprechen hörte. Sonst wär' ich nicht mehr hier.

Rodrigo. Ich will ihm nach.

Leonore. In den Staatsrath! In die Versammlung der Grandezza!

Rodrigo. In die Gegend des Pallastes, um sobald er heraustritt ...

Leonore. O thu das! Bring ihm unsern feurigsten, kindlichsten Dank!

Rodrigo. Dem Vater unsern Dank, dem Gouverneur unsern Glückwunsch. Wahrscheinlich

 seh

seh ich ihn mit meinem Vater die Terass' herunter kommen und überrasche die Beyden im Gespräch über ihre Kinder. Ach mein Vater! Du wirst ihn nun bald kennen lernen, wie ich ihn kenne. Könnt' ich dich mitnehmen! Könnt ich so in meinem Arm dich halten, wenn ich ju=belnd ihm zurufe: Diego! Leonor' ist deine Tochter!

(Im Pallaste des Königs.)

Der König. Don Diego. Don Gomez. Don Arias. Andere Granden.

Der König (zu Don Gomez.) Ihre Bemer=kungen, lieber Graf, sind ohne Ausnahme einer großen Aufmerksamkeit und meines aufrichtigsten Dankes würdig. Sie sind so wichtig, daß sie mich vielleicht bestimmen sollten, die Wahl, wo=zu wir uns heut versammelt haben, noch auf einige Zeit hinauszuschieben. — Laßen Sie mich noch eine Beobachtung hinzufügen. Der Karakter des Infanten hat in eben dem Maße, wie seine Geisteskräfte sich ausgebildet haben, ein gewisses stolzes Selbstvertrauen angenommen, das die Grundsätze seines Lehrers nur dann nicht hindern wird, einen tiefen und daurenden Ein=

Eindruck zu machen, wenn des Lehrers eignes Leben, wie ein ehrwürdiges Vorbild aus bessern Zeiten sie erklärt und heiligt. Und doch sind es diese Grundsätze, die Kastilien beglücken, die, fest und muthvoll ausgeübt, das unvollkommene Gebäude eines neuen Staats von innen vollenden und von aussen gegen die Wuth eines rastlosen und krieggeübten Feindes sichern sollen. — Alle diese Betrachtungen aber, weitentfernt mich zu beunruhigen, müßen für mich ein Quell der Freud' und des Vertrauens werden. Sie erinnern mich auf die angenehmste Weise an den Kreis von Helden, womit die Vorsehung unsern Thron wie zum Unterpfand ihres Wohlwollens umgeben hat. Sollte der Neid der Ungläubigen uns in neue Fehden verwickeln, so wird Ihr Beyspiel, Graf, dem Infanten voranglänzen; es wird ihn Feldherrnklugheit vor der Gefahr und in der Gefahr die Heldenkunst des Sieges lehren. (während Gomez im Begriff ist zu antworten, wendet der König sich, ohn' es zu bemerken, zu Diego'n.) Ihnen aber ältester meiner Kriegsgenossen, mögt' ich gern einen andern Theil meiner Sorgen anvertrauen.

Gomez. (bey Seite.) Tod und Vernichtung! was soll das werden?

Der König. Erfüllen Sie die lezte schöne Hälfte ihtes Berufs. Seyn Sie meinem Sohne

was

was Sie mir gewesen sind. Zwar haben Sie nur zu oft, sich ähnlichen Bürden zu entziehn, mich auf die Schwäche des Alters hingewiesen; allein die Wirkungen der Rathschläge, die Sie mir nicht versagen konnten, wenn die dringende Lage des Reiches Sie aus Ihrer Einsamkeit hervorrief, haben mich immer mehr überzeugt . . .

Diego. Mein König!

Der König. Keine Weigerung, Diego, wenn Sie nicht einen Schatten auf die ganze glänzende Reihe Ihrer Thaten werfen wollen. Es ist hier nicht der alte Freund, der Sie bittet, das ganze Vaterland fordert durch meinen Mund Sie auf.

Gomez. (zwischen den Zähnen knirschend.) Laß dich erbetteln, alter Gleißner!

Diego. Die Befehle meines Königs . . .

Der König. Mein Vater!

Diego. Die Wünsche Don Fernands sind mir zu theuer, als daß ich irgend eine Mühe scheuen sollte, — wenn Sie anders wirklich für gut finden, noch einen lezten Versuch mit mir anzustellen. — Der beste Wille, die innigste Dankbarkeit, womit ich das Vertrauen meines Monarchen anerkenne, wird meine Kräfte begeistern, und wenn Sie dann — nach einer hinläng-

lichen

lichen Probe — noch glauben . . .

Der König. Ihre Hand, vortreflicher Greis. Mein durch Sie beglücktes Volk wird Ihnen einst statt meiner danken. (ab.)

Einer der Granden. (die sich alle um den Alten drängen.) Erlauben Sie uns, diesem Danke vorzugreifen . . .

Ein anderer. Ich finde keine Worte . . .

Arias. Die Freundschaft überhebt mich der Mühe, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken. (zu den Uebrigen.) Wir haben Ursache, nicht Diego'n, sondern dem Könige Glück zu wünschen. (Verbeugungen. Alle ab bis auf Diego'n und Gomez der finster, und unbeweglich stehen bleibt.)

Diego. (sich eine Thräne aus den Augen wischend.) So in Gedanken, Graf? der König täuscht sich. Meynen Sie nicht? O ja, ja! Er sieht mich noch immer wie ich war und will nicht wissen . . . Doch das ist nun einmal so. (Er geht näher zu ihm, froh und geschäftig.) Wir beyden haben noch etwas anders abzuhandeln. Wenn ich den Wink verstanden habe, den Sie mir beym Hereintreten gaben . . . .

Gomez. Ich entsinne mich, Gouverneur....

Diego. Familienangelegenheiten, nicht wahr? Ein unerwartetes Geständniß meines Soh-

nes hat mir gestern Abend entdeckt, daß seine Wünsche auf eine Verbindung gerichtet sind, die von jeher den schönsten Theil meiner Aussichten in die Zukunft ausmachte. Ohne Umschweife, Don Gomez, finden Sie nicht mit mir ...

Gomez. Daß die Liebe selten so gescheite Streiche spielt? In der That! es schien so.

Diego. Es schien?

Gomez. Ohne Umschweife, Diego! Was seit dem geschehen ist hat uns in andere Verhältnisse geworfen. Dem Sohne des Gouverneurs ist eine Sfäre aufgethan, die Rodrigo'n verboten war. Von ihrem Anblick beflügelt, wird der Ehrgeizige sich zu einer Höhe emporschwingen, von der er schwerlich wieder zu meiner Tochter niederblickt.

Diego. Um des Himmels willen!...

Gomez. Leonore soll ihn nicht hindern.

Diego. Wenn Sie nicht zu ernsthaft sähen, um zu scherzen — Wenn der Ton, womit Sie, mein alter theurer Waffenbruder, mich zurückstoßen, weniger gespannt und bitter wäre — wenn Sie in diesem Herzen lesen könnten, daß ich wenigstens um nichts verändert vor Ihnen stehe... Verändert! Bey meiner Ehre, Graf, Sie müßen die Sachen in einem besondern Lichte sehen.

Gomez. (ihm auf die Schulter klopfend.) In dem nämlichen hellen Lichte, das diesen guten schwachen Alten seiner gewohnten Bedenklichkeiten vergessen machte.

Diego. So schwör' ich Ihnen, daß die Rücksichten — gerechter Himmel! — daß die Rücksichten, auf welche Sie anspielen, nie lebhafter vor meinen Augen standen. Die Sorgen eines Fürstenerziehers ....

Gomez. Hüten Sie Sich fortzufahren. Ihre Furcht vor dem Geschenke macht den Geber lächerlich. Er drang die Rüstung, die ihrem rechten Mann ein Tanzschmuck scheinen würde, dem Schwachen auf, der von ihr erdrückt zu werden scheuet.

Diego. Sein Wille ist mein Gesetz, das ich dankbar ehre.

Gomez. Brav gesprochen, Diego! Solche Gesinnungen müßen solche Früchte tragen. Der Wille eines Königs ist immer weise, göttlich! Uns andern, zum gehorchen gebornen — und wenn wir uns auch noch der Zeiten erinnerten, wo er nicht mehr noch minder, als unsers gleichen war — uns armen Lehnsmännern bleibt nichts übrig, als die Orakel des Einzigen anzustaunen, unsere Geisteskräft' in seinen Geschäften, unser Blut in seinen Schlachten zu vergeuden, und —

wenn

wenn wir endlich den einzigen, lange verdienten Lohn einem Andern, der sich mit Händen und Füßen wehrt, an den Kopf geworfen sehen — unsre Vernunft unter dem Glauben gefangen zu nehmen.

Diego. Dagegen aufzuknirschen ist wenigstens Thorheit.

Gomez. Besonders in so begreiflichen Fällen. Und was ist begreiflicher, als daß Thaten, die, durch den Nebel der Entfernung und die Zusätze der Erzähler vergrößert, wie Götterwerke vor uns stehn, daß Thaten, die vor zwanzig Jahren geschehen sind, belohnenswürdiger scheinen, als jedes andere Verdienst, das den Vortheil der Erdichtung entbehren muß.

Diego. Sie rasen, Graf! Sie vergessen, daß ich unter den Augen Don Fernands kämpft' und siegte.

Gomez. Desto natürlicher! der alte Zeitgenoß ist uns näher, als der jüngre Diener.

Diego. Achtzehn Feldschlachten gründeten Kastiliens Thron. Ich schlug sie vor dem Angesicht des Monarchen. Er sah mich bluten, sah dieses jezt eisgraue Haar in seinem Dienste vor der Zeit verbleichen.

Gomez.

Gomez. O! eine dieser Locken wiegt die Arbeit meines Lebens auf. Was hätt' ich dagegen vorzuzeigen? Daß ich als Jüngling und Soldat in allen Ihren Treffen stritt, daß ich als Mann und Feldherr jedes Blatt der Annalen Spaniens mit neuen Triumfen bezeichnete, — daß Kastilien in einem Monat wieder Sklavin der Barbaren seyn würde, wenn Arragon und Granada nicht vor diesem Schwerte bebten . . . .

Diego. (nicht ohne Lächeln.) Dieses Bewußtseyn, Don Gomez! . . .

Gomez. O es ist tröstlich!

Diego. (voll Ernst und Feuer.) Dieses Bewußtseyn würde dem wahrhaft stolzen Mann unendlich mehr gelten, als der eitle Glanz aller Würden, die ein König verschenken kann.

Gomez. Und die überdem noch so schwer zu tragen sind.

Diego. Ich werde der Meinigen vorzustehen wissen.

Gomez. Verzweifeln Sie ja nicht. Königsgunst und Frauenliebe! Beyde wecken oft unerwartete Kräfte.

Diego. Ohne Wunder, Don Gomez!

Gomez. Der Flor der Nachwelt wird zum Entzücken aufblühn! Gehn Sie, eilen Sie. Jede

Minute

Minut' ist Verlust für den Staat. Erziehn Sie den Infanten zu Ihrer Weisheit. Glückliches Kastilien! Wunderglüklich unter deinem Salomo! Unsere Weingärten und Aecker werden doppelte Früchte tragen. Mögen in Afrika, mögen an allen Gränzen Millionen Feinde sich waffnen — Diego's Name wird wie der Engel mit dem Flammenschwert vor dem neuen Paradiese stehen — (Diego will sich mit Verachtung entfernen! er setzt langsam und bedeutend hinzu.) indeß wir anderen unsere unnützen Waffen an die Wand hängen und die Felder unserer Väter in Frieden bau'n.

Diego. Don Gomez.

Gomez. Diego!

Diego. Welch ein Gedanke! Nein! ich habe Sie nicht verstanden. Sie sind nicht fähig, die Gnade des besten Königs ...

Gomez. Verschonen Sie mich mit Ihrem König.

Diego. Die Liebe Ihres Wohlthäters...

Gomez. Sparen Sie Ihre Kanzelgaben für das Kabinet des Infanten. Mein Entschluß ist gefaßt und auf Sie warten Geschäfte von größerer Wichtigkeit. — Eine mächtige Flotte kreuzt auf der See, um mit der ersten Fluth bey Sevilla zu landen.

Digo. Die Mohren also ...

Gomez. Von Afrika aus. Lesen Sie diese Briefe. Vielleicht stehn sie schon diese Nacht vor unsern Thoren. Leben Sie wohl, Gouverneur. Ich eil' auf meine Güter, um Ihre Thaten in bescheidener Ferne zu bewundern.

Diego. (der die Schriften durchlaufen hat.) O mein unglückliches Vaterland! Kastilianer! Wem noch ein Tropfen von dem Blute der Gormas in deinen Adern rollt ...

Gomez. Was wollen Sie? was beben Sie? Vergnügt vom Sonnenstrahl der königlichen Gnade, wie können Sie die Gelegenheit fürchten, die Ihnen Ihre alte stolze Laufbahn wieder öfnet?

Diego. Ich fürchte Sie nicht. Ich werde diese Laufbahn betreten und einen Tod finden, um den Sie mich einst in Verzweiflung beneiden werden. Ja ich sehe nun, daß der König sich nicht täuschte; Sie rechtfertigen seine Wahl nur zu sehr.

Gomez. Die Folgen werden es. Das Gejauchze der Seviller, wenn die einbrechenden Barbaren morden, wird sie lobpreisen und die Flamm' überstimmen, die aus der lodernden Hauptstadt gen Himmel prasselt.

Diego. Nein! nein! bey der waltenden Vorsicht! Noch hat Kastilien Ritter — Ritter, die

den

den schwarzen niedrigen Gedanken nicht begreifen würden . . .

Gomez. Mord und Donner! (er zieht.)

Diego. (zieht ebenfalls.) Ritter, die mit mir lieber sich unter den Ruinen des Throns begraben würden, als unter den Fahnen eines — Gomez siegen.

Gomez. Wärst du nicht kindisch!

Diego. Nicht halb so kindisch, als der Neid, dem du dein Vaterland opfern willst. Geh! kröne das Werk des Teufels, der dich besitzet! Geh! zu den Heyden!

Gomez. Bey allen Teufeln! ich mögt' es. Sie sind edler, sie müßen dankbarer seyn, als dein König. Sag das Don Fernand. Es sey mein Lebewohl für ihn. Dieß für den Günstling! (er giebt ihm einen Schlag mit der flachen Klinge.)

Diego. O das ist hämisch! (auf ihn eindringend.) Nimm auch mein Leben.

Gomez. (schlägt ihm das Schwert aus der Hand.) Führe den Zepter! Laß deinen Rittern das Schwert. (ab.)

Diego. (mit einsinkenden Knieen.) Beschimpft! Vernichtet! Zur Wuth gemartert und gezüchtigt wie ein Sklave! (emporstrebend, knirrschend im Jammer.) O du ewige Güte! Mußte das mir noch

aufbe-

aufbehalten werden! Ohne das dürft' ich nicht sterben! Darum mußt' ich mein ganzes Daseyn für andre verschwenden! Nur um mit größerer Schmach zu fallen ward ich zuletzt noch so hoch gehoben — um mit Hohngelächter herabgestürzt zu werden und nimmer wieder aufzustehn. Nimmer! nimmer! Und ich bin noch? fühle noch, um diese Hölle von Qualen auszuempfinden? Um ein ehrloses Leben — O ich Thor! warum trag' ich's? Warum stürzt' ich ihm nicht nach? (er greift seinen Degen auf.) Warum zwang ich ihn nicht durch immer neuen Angriff, mich wie einen Rasenden zu durchboren? Hätt' er alsdenn triumfirend auf meine Brust die Ferse setzen, mein Leich' umherschleifen, sein Auge satt an meinem Blute weiden mögen — satt bis zum Erbarmen. Ich Elender! Das Alter ist nicht bloß kraftlos, es ist unentschlossen, es ist feig und läßt uns nichts, als ein heilloses treues Gedächtniß! — Weg! weg! und wohin? Wo Spott in jedem Auge mich erwartet? — Man kommt — Was hör' ich? Es ist s e i n Tritt, es ist seiner! (Rodrigo tritt auf.) Rodrigo! Rodrigo mein Sohn! Willkommen, Einziger, Muthiger, Tapferer! So bin ich doch nicht ganz vernichtet! In dir lebt die Kraft meiner Jugend! Du wirst mich .... (von ihm weg, mit bebender, sterbender Stimme.) Ach! er liebt ja die Toch-

ter! (Nach der Thür eilend, Rodrigo umschlingt ihn.) Laß mich!

Rodrigo. Mein Vater! mein bester Vater! — Was soll ich denken? — Dieß bloße Schwert — Deine schreckliche Freud' und diese noch schrecklichere Blässe! — Wie deine Knieen schaudern an den meinigen!

Diego. Was willst du hier? Was suchest du in diesem Saale?

Rodrigo. Ich kam — ich wollte — Gott! Gott! was ahndet mir!

Diego. Du bist ihm begegnet — ich weiß es — du bist ihm begegnet.

Rodrigo. Wem? wem?

Diego. Und er hat dich in den Pallast geschickt, um dich zum Zeugen eines merdwürdigen Schauspiels zu machen. So sagte er. Und du verstandest ihn nicht. Du verstandest den Hohn nicht, womit er auf den Sohn Diego's heruntersah!

Rodrigo. Den Hohn? — In den Pallast? den Hohn? Da steh ich wie ein Knabe vor einem Gespenst, das ungeheuer und gestaltlos vor ihm aufsteigt! Ich fasse keins deiner Worte, aber entnervend wie Zauberklänge schlagen sie durch das

Innerste

Innerste meines Herzens. So rede! rede! Was sollt' ich in den Pallast? Wer sollte mit Hohn auf mich heruntersehn? Du zitterst. Lehre mich, ob ich wüthen oder wie du vor Angst vergehn soll. Sey es das fürchterlichste! Fürchterlicher ist nichts als dieser Anblick.

Diego. Mein Sohn! Das sprach mein Sohn. Ja! fürchterlicher ist nichts, als Beschimpfung!

Rodrigo. Ha! was war das? Beschimpfung?

Diego. Du kanst es nicht dulden? nicht wahr? Duldest lieber alles als Beschimpfung? alles? alles? — Ich bin beschimpft — mishandelt!

Rodrigo. Mishandelt! du — du — du mishandelt? O! wiederhol' es noch einmal, denn selbst deinem Munde kann ich das nicht glauben. In dem Pallast? Ha! nun begreif' ich. Solch eine Missethat hört' ich nie als von Königen. Wer ist es, Vater? Nenn ihn! Und wär' es der Gesalbte — keine Leibwache, kein Tempel soll den Heiligthumsschänder retten. Ich will ihm sein Diadem um die Gurgel winden, und fall ich, dann soll mein lezter Athemzug rufen: Er ist mishandelt! und hunderttausend beßre

Rächer für ihren Feldherrn waffnen. Gieb mir dein Schwert! Ich will es deiner würdig führen.

Diego. Besinne dich wohl, mein Sohn!

Rodrigo. Nur ein Sklave besinnt sich hier.

Diego. Es ist Don Gomez.

Rodrigo. (taumelt zurück. Diego will gehn. Er greift ihn bey der Hand.) Nein! nein! — Ich bin entschlossen — Ich will, mein Vater!

Diego. (mit Thränen in den Augen.) Es ist der Vater Leonorens. Ich fodre kein gezwungnes Opfer.

Rodrigo. Der Vater Leonorens! — Ha! du hast Recht. Da darf ich mich besinnen. Der Vater Leonorens? Nein! es ist nicht bloß ihr Vater, der sterben muß und sterben soll, sowahr dein Blut in meinen Adern schlägt! — es ist ihr inniggeliebter, ihr angebeteter Vater! — O! in der That! es heißt doch viel gefordert.

Diego. Wolle was du kannst. Ich mache dir keinen Vorwurf. (ab.)

Rodrigo (der seinen Gedanken streng verfolgt und bald einige Schritte vorwärts, bald zurück thut, ohne auf Diego'n zu merken.) Opfer, sagst du? — Opfer! — Wenn ich nun hineile — wenn nun an der Thüre des geliebten Hauses das lezte mächtigste Grauen mich er-

ergreift — die Erinnerung all der Freuden aufwacht — all meine goldnen Träume, wie zarte Kinder, mir entgegen kommen und den schauernden Henker um Gnade flehn — da gilt es ein Opfer, und ich werde können — Aber wenn nun auf seinem Zimmer ihr Bildniß mir in's Auge fällt, wenn sie selbst mir entgegenfliegt, auf ihre Kniee sich hinstürzt und mit bebenden Lippen ausruft: durch diese Brust geht der Weg zu der seinen! — dann, Vater! — Wo ist er? — Vater! — er ist fort in Verzweiflung! Mein mishandelter Vater! Und ich stehe noch hier um seinen Argwohn zu rechtfertigen! Ich muß Leonore! ich muß. Vielleicht fall' ich — und fall' ich nicht, nun! so ist ja der Schuldbrief der Kindespflicht abbezahlt, und ich bin wenigstens Herr von einem elenden Leben, wenn das sie versöhnen kann!

Zweyter Aufzug.

(Im Hause des Grafen.)

Leonore. (allein.)

Dieß war es also was mein Herz mir weissagte! dieß jene Verbindung von Umständen, woraus Elvire mir so viel Glück verhieß! — Du hattest Recht, gutes Mädchen. Es sollte sich heut entscheiden, und für immer — ja! für immer, wenn es wahr ist .... Ich höre Jemand. Vielleicht wieder eine Schreckenspost! Das Unglück findet tausend willige Diener — Und käme doch endlich nur ein sichrer Bote! Wo bleibt Elvire mit ihren Erkundigungen? Der brave Rafael wollte gleich wieder hier seyn. Wann werd' ich die Wahrheit hören, die alle jene Widersprüche vereinigt? O! diese schwankenden, dumpfen Gerüchte sind wie Mörderstimmen in der Nacht, die dem Dolchstoß vorangehn und den Tod vertausendfältigen! — Doch schwankend? Was sag'ich? Armes Herz! du wagst noch zu hoffen? „Sie haben sich entzweyt. Es ist zu Thätlichkeiten gekommen." Darinn sind alle nur gar zu einig. Zu Thätlichkeiten! Wir sind verloren. Vergebens hofft Rafael, in der Macht des Königs einen Vermittler zu finden — vergebens baut der Edle mit blutendem Herzen an dem Glücke seines Gegners — das Schicksal spottet seiner eitlen Bemühungen!

hungen! (Sie sieht, daß Elvire hereingetreten ist und geht ihr entgegen.) Seiner eitlen Bemühungen! Warum erkundigen wir uns, Elvire? Ach! wir Unglücklichen! wir sind Kindern ähnlich, die sich gesichert wähnen, wenn sie vor dem Gegenstand ihrer Furcht die Augen zu drücken. Um die tödtliche Gewißheit eine Minute weiter von uns zu entfernen, haschen wir nach Unwahrscheinlichkeiten und suchen doch wenigstens aus einem Munde das Gegentheil von dem zu hören was wir fürchten.

Elvire. Wir thun unsere Schuldigkeit. Eben um die Gewißheit aufzufinden müßen wir die Stimmen gegen einander aufzählen. Zeugen gegen Zeugen, Gerüchte gegen Gerüchte.

Leonore. Wenn bloß Gerüchte an der einen Seite wären! Sahst du nicht meinen Vater, als er aus dem Staatsrath heim kam? Wie er mir vorüberschritt, feindlich und schrecklich düster, um auf seinem Zimmer sich einzuschließen. Ich sah ihn nie so, selbst vor drey Jahren nach dem unglücklichen Feldzug nicht. Auch damals schreckt' er jeden durch seine flammenden Blicke weg, aber mich umarmt' er, als er vom Pferde stieg. Und nun!

Elvire. Sie irren, Gräfin!

Leonore. Wehe mir!

Elvire. Er hat Sie nicht wahrgenommen.

Leonore. Du sahst das nicht. Er fuhr zurück vor meinem Anblick und verdoppelte dann seine Schritte.

Elvire. Vielleicht war er nie mehr Vater, als in diesem Augenblick.

Leonore. Elvire! Liebe Elvire! Ich könnte dir herzlich gram werden. Sieh! ich glaube, wenn wir beyde uns auf einem Schiffe befänden; der Donner wär' über uns und die Fluthen drängen herauf durch hundert Spalten — ich glaube, du würdest lächeln und sagen: es ist nicht so.

Elvire. Vielleicht — so lang ich Rettung vor mir sähe. Denken Sie nach, Leonore. Warum floh der Graf? Warum verdoppelt' er seine Schritte? Gewiß, weil der Anblick seiner Tochter ihn an eine Folge jenes Zwistes erinnerte, die er in der Hitze des Streites übersehen hatte — an eine Folge, die für das Herz eines so zärtlichen Vaters der empfindlichste Vorwurf seyn muß. Gehn Sie ja nicht zu ihm und ich bürg' Ihnen, daß er Gelegenheit suchen wird, das Geschehene ungeschehn zu machen. Und während — ich hoff' es sicher — während die Liebe zu seiner Tochter ihn zur Versöhnlichkeit herabstimmt, in eben dieser Zeit wird Diego'n das Gefühl seiner Schwäche —

Leonore. Das Gefühl seiner Schwäche! So kennst du die Männer? Ach! eben dieß Gefühl seiner Schwäche wird ihn auf's höchste erbittern und seinen Zorn in rasenden Haß verwandeln. Gott! Gott! schon seh ich diese Feuersbrunst sich über ganz Sevilla verbreiten! Diego's zahllose Freund' in Waffen, und an ihrer Spitze.....

Elvire. Welch ein Gedanke!

Leonore. An ihrer Spitze — Rodrigo! — Ach! der Unglückliche! was muß er empfunden haben! Mich hatten schwermuthsvolle Ahndungen auf etwas Fürchterliches vorbereitet. Ihn traf der Donner im Taumel des Entzückens. Er eilte, seinem Vater zuzurufen: Leonor' ist deine Tochter! — Sie ist deine Feindin! scholl es ihm entgegen.

Elvire. Er kann nicht. Es ist unmöglich.

Leonore. Du weißt ja wie er seinen Vater liebt. Er wird können, und wenn er nicht kann — die Gesetze der Ehre — Tyrannisches Geschick! — was soll er thun, um diesen auszuweichen? Weißt du nur irgend eine Ausflucht?

Elvire. (verwirrt, bey Seite) Keine andre, als das Grab.

Leonore. Und doch — doch! — Ich sollte ihn und meinen Vater im Kampfe sehen! —

Nein

Nein! ich will hoffen. Es ist gar zu schrecklich.

Elvire. Er weiß ja, daß er keinen Streich auf Don Gomez führen kann, ohne Leonoren tödtlich zu verwunden.

Leonore. Ach ja! mein Rodrigo — ich will ihn noch den meinigen nennen — mein Rodrigo gehört nicht zu unsern Halbwilden, die keinen süßern Laut als das Geklirr der Schwerter kennen. Wenn nur ein günstiger Umstand.... Was hast du erfahren, Elvire? Ist es wahr, wie einige sagen, daß Rodrigo dazu gekommen ist und sie getrennt hat? Aber du weißt vielleicht so wenig...

Elvire. Als man ausser den Mauren des Schlosses überhaupt weiß. Was man erfahren hat ist durch einige Edelknaben bekannt geworden, die grade in der Nähe des großen Saales beschäftigt waren, als der unselige Zwist begann.

Leonore. Wo bist du denn gewesen?

Elvire. Allenthalben — auf der Straße — am längsten bey Don Arias. Die Knaben sind sogleich vor den König gerufen, sagte dieser, und der Monarch wird sein Haupt nicht ruhig niederlegen, bis Alles in seine alten Verhältnisse zurückgebracht ist. Vielleicht hält das so schwer nicht, sagte er. Man weiß nichts bestimmtes. Das

meiste

meiste ist wohl nur Geschwätz des Pöbels, der eigne Lust und Gabe hat, Schreckensgerüchte zu vergrößern.

Leonore. Ja! ich habe Hoffnung. Ich darf sie haben. Wenn Don Arias . . .

Elvire. Daß ich Ihnen das nicht den Augenblick sagte! Er hat mir heilig angelobt, sogleich selbst zu dem König zu gehn und alle seine Kräfte aufzubieten, um den Folgen dieser Begebenheit vorzubeugen, und wenn er Wort hällt — Sie kennen den Mann, Leonore! Wer weiß besser, als er, dem Sturme der Leidenschaften zu gebieten, sie zu schonen und schonend zu lenken?

Leonore. Und weiter ist wirklich nichts bekannt geworden?

Elvire. Bis jezt nicht, aber gedulden Sie Sich nur einen Augenblick.

Leonore. (erschrocken) Wie so?

Elvire. Don Rafael ist am Hof' und sicher bey dem Verhör der Edelknaben gegenwärtig. Sobald man nur mit den Hauptumständen in's Reine ist —

Leonore. So werden wir endlich hören — O Himmel!

Elvire. Beruhigen Sie Sich. Mich däucht, ich hör' ihn.

Leonore. Wer dieser Wallung gebieten könnte! Alles, was er mitbringen wird — auch das Schrecklichste — Alles hab' ich mir vorgesagt. Ich hab' ihn mit Ungeduld zurückgewünscht, und nun fürcht' ich vor ihm hinzusinken. So schlägt mir das Herz. Er kommt! (Don Rafael tritt auf. Sie geht ihm entgegen.) Nun, Don Rafael? nun?

Rafael. Sie können völlig ruhig seyn, Gräfin! ruhig wie ich es bin. Alle Maßregeln sind getroffen. Don Sanchez, ein vertrauter Freund Diego's, ist abgeschickt, um ihn und seinem Sohne das Versprechen abzufordern, daß sie ohne ausdrückliche Erlaubniß vom König ihre Wohnung nicht verlaßen wollen.

Elvire. Vortrefflich!

Rafael. Der gute Greis hat sich Dinge zu Schulden kommen laßen, die mit seiner sonst so milden Sinnesart gar nicht übereinstimmen. Ich bin so gewiß, wie von meinem Leben, überzeugt, daß er sich selbst schon die bittersten Vorwürfe darüber gemacht hat. Wenn don Sanchez ihn indessen auch noch nicht zu einem zuvorkommenden Schritte bereitwillig finden sollte, so darf er sich doch dem Befehle des Königs nicht weigern. An Ihren Vater aber, Gräfin, wird der Monarch in der Person des Don Arias einen Mann senden,

dessen

dessen Klugheit schon ganz andre Schwierigkeiten gehoben hat, als er hier aus dem Wege zu räumen finden wird.

Leonore. Andre, Don Rafael, andre!

Elvire. Nun ängstigen Sie Sich wieder, Leonore!...

Leonore. Ich kann kein Zutrauen zu diesen Anstalten fassen, so lang ich nicht auf's genaueste unterrichtet bin. Selbst Don Arias — Sie selbst, Don Rafael! sind nicht im Stande, da zu vermitteln, wo überhaupt keine Vermittelung möglich ist.

Rafael. Und wo sollte sie das nicht seyn?

Leonore. Laßen Sie uns hören was Sie wissen.

Elvire. Die Aussagen der Knaben. Sie waren doch am Hofe, Don Rafael?

Rafael. Was man herausgebracht hat beschrenkt sich auf folgende Umstände. Einige Edelknaben, die nach der Entlassung des Staatsraths über die Gallerie gingen, wurden durch einen Lärm gereizt, sich der Thüre des Versamlungssaals zu nähern. Es war ein Wortwechsel zwischen den beyden Ersten des Königreichs. Soviel sie verstanden betraf es die Mohren und einige Ritter, die ihre Pflicht nicht gethan haben sollten.

Elvire.

Elvire. Kindergeschwätz! nichts weiter. Leibhaftes Kindergeschwätz!

Rafael. Endlich verstanden sie, daß Diego seinen Gegner — niederträchtig und hämisch nannte.

Leonore. Diego meinen Vater? Niederträchtig und hämisch? O Gott! so hört' ich erst den Anfang! Ich bitte Sie, Rafael! Ich beschwöre Sie! Lebt Diego?

Rafael. Wie können Sie glauben ...

Leonore. Und nicht verwundet?

Rafael. Lebt und nicht verwundet. Trauen Sie mir, Gräfin. Sie wollen die Wahrheit und Sie sollen sie hören; denn nur die ganze Wahrheit beruhigt den Verständigen. (Er setzt sich Leonore ebenfalls.) Ein Kampf ist allerdings vorgefallen.

Elvire. Um des Himmels willen! —

Rafael. Ohne Zweifel hat der Graf seinen Gegner entwaffnet. Die Knaben hörten das Geklirr der Degen, das nicht lange währte. Darauf kam der Sieger aus der Thür. Diego blieb und einen Augenblick später —

Elvire. (mit einen Wink.) Verhelen Sie uns nichts, Don Rafael!

Leonore.

Leonore. Nichts! auch ihre Ueberzeugung nicht, daß ein solcher Zwiespalt nur durch Blutvergießen endigen kann. — Und? einen Augenblick später? Ach! allzufurchtsamer Freund! ich weiß genug. (Mit wachsender Angst, die sie durch Anstrengung überwindet, um ihren Gedanken ganz hinaus zu spinnen.) Einen Augenblick, nachdem sein Vater bestraft und zugleich belehrt war, daß er selbst unfähig sey, sich zu rächen, kam Rodrigo.

Rafael. Aber —

Leonore. (aufspringend.) Ihm entgegen, Elvire! Zwischen die Schwerter!

Elvire. Was haben Sie gemacht, Unglücklicher!

Leonore. Rodrigo, es ist mein Vater! es ist Rodrigo!

Elvire. (sie haltend.) Ach meine Leonore!

Leonore. (verwildert.) Elvire! — Laß mich! — (mit sinkender Stimme.) Ach! du hast Recht, ich darf nicht, darf weder Braut noch Tochter seyn. — Rodrigo würde mich nicht kennen und mein Vater die unwürdige Tochter von sich stoßen!

Rafael. Wie ist es möglich, Gräfin! wie ist es möglich, daß Sie Rodrigo'n für fähig halten, nicht allein das Schwert gegen Ihren

Vater zu ziehen, sondern es auch so schnell zu thun, als wenn ihm bis jezt nur die Gelegenheit gefehlt hätte? Diego wird ihm zur Rache auffordern, das ist gewiß. Aber wird er nicht schwanken? Ist dieser Rodrigo kein Mensch? wird er selbst jezt nicht schwanken, da der Befehl des Königs ihm einen Vorwand giebt, um einen Ungehorsam gegen seinen Vater auch vor den Augen der Welt zu rechtfertigen?

Leonore. Trift der Befehl ihn zu Hause?

Rafael. Ganz gewiß. Er mußte nach Hause. Er war unbewaffnet als er aus dem Schlosse ging.

Leonore. Und wenn er nun doch kommt!

Rafael. Wenn er den Vorwand nicht benuzt? Ha!

Leonore. Sagen Sie nicht: es ist unmöglich. Ach Rafael! Sie kennen den Dämon nicht, dem Kastilien huldigt! Wenn dieser ein Opfer fodert, so dürfen wir nicht erst fragen, wie viel es uns und andern kosten mag.

Rafael. Ich kenne Rodrigo'n nicht lange, doch scheint er mir kein Barbar.

Leonore. Und wenn er nun doch kommt?

Elvire. Sie sind grausam.

Leonore. Ich nicht, aber die Gesetze der Ehre.

Rafael. (feurig.) die nur Thoren gebieten.

Leonore. Sie gebieten auch Ihnen und — auch mir. — Nun wohlan denn! Wenigstens weiß ich wie eine Spanierin denken muß, und von Rodrigo'n werd' ich handeln lernen. — Können die Männer nur aufopfern? Ist nicht Don Gomez beleidigt? und bin ich nicht die Tochter des Helden? — O ja! mein Vater! ich bin deine Leonore. Womit verdien' ich's, daß du mir ausweichst? Ich blödes Mädchen! warum bin ich nicht längst schon bey ihm?

Elvire. Theuerste Gräfin!

Rafael. Wahrscheinlich würden Sie Don Arias antreffen. Mich däucht ich hörte die Thür des Grafen offen gehen.

Leonore. Ach recht! Don Arias. Zürnen Sie nicht, Rafael! daß ich ihre freundschaftlichen Bemühungen nicht so erwiedre . . .

Elvire. Still! still! es nähert jemand.

Rafael. (lächelnd.) Ich theile mein Loos mit vielen, die thörigt genug auf die Särke ihrer Gründe vertrauen, ohne auf den Zustand desjenigen Rücksicht zu nehmen, den Sie zu trösten oder zu überzeugen denken. Indeßen

soll

soll mich das nicht muthloß machen. Ich eile zurück auf meinen Posten und wohl mir, wenn ich bald etwas mehr zu Ihrer Beruhigung beytragen kann. (Leonore will antworten aber sie sieht ihren Vater, der finster und langsam hereintritt. Elvire und Rafael gehn ihm vorüber und ab, ohne daß er sie bemerkt.)

Leonore. Willkommen, theuerster Vater!

Gomez. Leonore! (er faßt ihre Hand) Meine Tochter! (sie will ihn umarmen, er hält sie zurück.) Warum bist du so entstellt, meine Tochter? (bey Seite) Sollte sie schon wissen ...

Leonore. Lieber Vater!

Gomez. Bin ich das wirklich? Liebst du mich wirklich, Leonore?

Leonore. O du gütiger Himmel!

Gomez. Nun so laß mich diesen Kuß von deinen Wangen stehlen und noch einen Augenblick die Wonne kosten, von dem liebenswürdigsten Geschöpfe geliebt zu seyn.

Leonore. noch einen Augenblick! schrecklich! Ich verstehe Sie, aber bey dem Allwissenden! ....

Gomez. Schwöre nicht. Wenn du niemals eine Unwahrheit aussprachst, so würde dieß die erste seyn. Du liebst mich, sagst du. Das muß ich glauben. Wer aber sagt: ich werde

lieben,

lieben, oder gar: ich werde ewig lieben, der sagt eine vorsätzliche Lüge oder eine Albernheit; denn vielleicht sind eben diese Worte der Todesseufzer seiner Liebe. Laß dich das nicht anfechten. Es ist eine sehr einfache Wahrheit. Wenigstens vor mir brauchst du nicht roth zu werden, wenn allenfalls dein eignes Herz dir sagen sollte, daß es Wahrheit ist — O! wenn du wüßtest! — Wer mir das geweissagt hätte!

Leonore. Ich weiß alles, mein Vater!

Gomez. Noch diesen Morgen — Ich war im Garten, und wie ich so auf und abging, kamen mir alle Schicksale meines Lebens vor die Seele. Das scheint so seyn zu müßen, wenn etwas ungeheuer großes uns bevorsteht. Und wie ich nun an das Plätzchen kam, wo deine Mutter zum letztenmale die Frühlingsluft und die freye Sonne kostete, da war mir's, als säh ich sie leibhaft vor mir sitzen, wie sie dich mir entgegenhielt und mit schmelzendem Lächeln ausrief: Gomez! wenn ich bald nicht mehr bin, so wirst du mich doch nicht vermissen! — und wie du sprangst mit Händen und Füßen, daß ihre schwachen Arme dich nicht halten konnten, als ob du deinen Muth beweisen und so dich anheischig machen wolltest, dereinst ihre Stelle zu vertreten. Ich weinte. Mein Herz schwoll.

 Meine

Meine ganze Seele war nur ein Gefühl. Und an dem nämlichen Morgen — o Menschen! Menschen! was sind eure Entschlüsse, eure Neigungen, eure Tugenden! — an dem nämlichen Morgen sollt' ich deinen süßesten Wunsch, dein Glück mit dieser meiner Hand vernichten!

Leonore. Nicht Sie, mein Vater!

Gomez. Ich hab' es gethan.

Leonore. Nicht Sie! nicht diese Hand, aus der ich bis auf diesen Augenblick nur Heil und Segen empfieng, das Schicksal selbst hat einen Wunsch vereitelt, den es mir vielleicht nur im Zorn hätte gewähren können. Sie mußten. Ich weiß, wie bitter Sie beleidigt sind.

Gomez. Das weißt du? wer sagte das? — Bitter beleidigt? — O freylich! freylich! es war arg genug, um einem Lamme die Geduld zu rauben. Wie du sagtest, ich mußte. Alles kam zusammen und mein Dämon war über mir. Das frostige, selbstzufriedne Lächeln, womit der König seiner Undankbarkeit die Miene der Weisheit anlog — die heuchlerische Demuth, womit der Alte das Geschenk zurückwies, indeß das Herz ihm vor Ungeduld zuckte — mein hohe wilde Stimmung —

Leonore. Es ist geschehn, mein Vater! und wenn Sie mich lieben, so ersparen Sie Sich die Erinnerung. Auch ohne Erklärung genügt mir das Ereigniß, um den Willen des Himmels zu erkennen. Trauen Sie mir, ich bitte, trauen Sie mir den Muth zu, einem Traume zu entsagen ....

Gomez. Nicht so, meine Tochter!

Leonore. Ich kann.

Gomez. Täusche dich nicht. Deine todbleiche Wange straft dich Lügen.

Leonore. Ich kann. Mit Wehmuth denk' ich oft der Zeiten, da ich noch mit allen meinen Gefühlen um den besten der Väter beschäftigt war. Könnt' ich wieder so glücklich werden! so schuldlos glücklich!

Gomez. Er ist brav. Rodrigo ist brav. Deine Liebe zu ihm konnte dich nicht weniger schuldlos machen.

Leonore. (Bey Seite, indem Sie die Worte gleichsam in einen Seufzer aushaucht.) Noch that sie es nicht!

Gomez. Sie ist eine Tugend.

Leonore. Und doch schien sie mir nicht selten ein Verbrechen. Immer wenn ich entschlossen

war, zu Ihnen zu gehen, um Ihnen mein einziges Geheimniß zu entdecken, immer hielt mich eine unsichtbare Hand zurück. Ein Zauberähnlicher Wechsel machte dann, daß meine Hoffnungen mir abentheuerlich, wie Fiebereinbildungen, schienen. Es war mein Engel, der mich vorbereiten wollte. Gewiß, mein Vater, ich könnte alles, alles, was das Schicksal mir zur Pflicht macht, wenn nicht ....

Gomez. Wenn nicht?

Leonore. Mein Vater!

Gomez. O rede! rede! welch ein Schreckbild erschüttert dich? — Arme Selbstquälerin! es ist ja so nicht. Es ist nicht alles verloren. Hörst du, Leonore? Liebe Leonore! — Mischt nur **kein Dritter** sich dazwischen, so kann und soll der ganze Zwist diesen Abend vergessen seyn. — Nun? wenn nicht?

Leonore. Ich würde mich kindlich ehrerbietig dem Schicksal unterwerfen, wenn es mir Rodrigo'n blos entrissen hätte ...

Gomez. Leonore!

Leonore. Das war nicht genug. Es hat ihn in den Todfeind meines Vaters verwandelt. Um ihn nicht zu vergessen sollt' ich ihn **fürchten** lernen!

Gomez.

Gomez. Was hab' ich gemacht! — Rodrigo! — (er schlägt sich vor die Stirne) O ich bin dum, dum, wie die Dumheit selbst! (zur Seite) Wie ist es möglich, daß ich bis jezt nur an den Bräutigam meiner Tochter und nicht an den Sohn Diego's dachte, nicht an den Krieger, nicht an den ehrdurstenden, ehrgefühligen Jüngling! — Rodrigo! — Was kann ich thun? — Ein Wunder daß er noch nicht hier ist. — Doch nein bey dem Himmel! (laut) Nein, Leonore! Daß er nur schon vor mir stünde! Mann gegen Mann verständiget sich leicht. Ueber ihn kann ich den Vater vergessen. Vortrefflich. So beut sich mir von selbst ein Mittel an, um alles wieder auszugleichen. — Aber er wird mich nicht verstehen wollen! Voll stolzen Glaubens an die beyspiellosen Verdienste des Mannes, den er vertritt, voll schwärmerischen Eifers für die Gerechtigkeit seiner Sache, trotzig auf seine Vollmacht und den Buchstaben derselben starr getreu — so werd' ich ihn finden. Er wird jeden Vorschlag ungehört verwerfen — und dann — !

Leonore. Dann handle mein Vater, wie er es vor dem Grafen von Gormas verantworten kann.

Gomez. (drückt sie mit Heftigkeit an seine Brust) Tochter! — Meine, meine Tochter! —

Und

Und das Bild dieses Mädchens erschien mir nicht! (gen Himmel knirrschend) Du bist gerächt, Diego!

Leon. Bester Vater!

Gom. Geh, geh! — Ich habe manchen Fehl zu verantworten, manchen verwegnen Entwurf, den Schaaren der bravsten Krieger mit ihrem Blute büßten, aber heute fühl' ich zum Erstenmal was Reue heißt — Ich gäbe die Thaten meines Lebens um die Schuld eines Augenblicks abzukaufen!

Leon. Darf ich es wagen...

Gom. Es ist nichts, Leonore. Geh, liebes Kind. Du bedarfst der Ruhe. Geh auf dein Zimmer und erschrick nicht wenn du Rodrigo'n siehst. Es soll nichts vorfallen, nichts. (Sie geht. Er bleibt in Gedanken stehen) Wie, wenn ich ihm entgegen gienge? — wenn ich selbst zu Diego'n .... Um ihn mein Unrecht zu bekennen? das Unrecht, daß ich ihn durchschaute? ihn die Maske abriß, dem alten Gleißner, der so gebückt zum Ziele hinkroch, als ob es gar sein Ziel nicht wäre! so kränklich langsam, um uns andern am Ende zurufen zu können: Zum Laufen hilft nicht schnell seyn! (Elvire kommt) Was giebt's, Elvire?

Elv. Don Arias wünscht Sie zu sprechen.

Gom.

Gomez. Don Arias? hör' ich recht? Don Arias! Wie komm ich zu der seltnen Ehre? Ah so! der Mann will die Gelegenheit nicht versäumen, sich neue Verdienste zu erwerben. Nur Schade, daß meine Angelegenheiten dazu nicht geschickt sind. Ich will ihn nicht sehn. Er würde alles verderben. Sag ihm nur rund aus...

Elvire. Er schien mir etwas ungeduldig.

Gomez. Ueber den Affen! — Um meine Menschlichkeit recht tief zu fühlen, soll ich mich auch noch an einen von diesen Mitteldingen spiegeln, die grade Bluts genug haben, um das Herz in Bewegung zu halten. In der That! wer nur kalt genug ist, der kann die Weisheit lernen. Gebt ihnen eine Ohrfeige und ihr schlagt nichts heraus, als eine witzige Entschuldigung über das Misverständnis, wozu sie euch Gelegenheit gegeben haben. Und daß es grade dieser seyn muß! Grade die rechte Hand der Majestät! der Schöpfer aller der herrlichen Plane, wodurch man die Barbarey des Rittergeistes zu vertilgen denkt! des Rittergeistes, dem Fernand seinen Thron verdankt!

Elvire. Herr Graf!

Gomez. Elvire!

Elvire. Er kommt, glaub' ich, im Namen des Königs.

Gomez. Im Namen ... Da haben wirs. Tod und Verdammniß: der wenigstens, dacht' ich, würde mich mit seiner Vorsorge verschonen.

Elvire. Herr Graf! um Ihrer Tochter willen ....

Gomez. Du hast Recht, Mädchen. Wie ich glühe! — Aber das geht weder Don Arias noch den König an. Wie gesagt, erklär' ihm ... (D. Arias tritt auf Elvire ab.)

Arias. Sie werden mich entschuldigen, Graf, wenn ich die Vorschriften der Höflichkeit zu überschreiten wage. Ein Auftrag des Monarchen ...

Gomez. (mit erzwungener Fassung) würde allenfalls noch mehr entschuldigen. Ich weiß, Don Arias, in wessen Namen Sie kommen. Auch Ihren Auftrag weiß ich. Seyn Sie kurz, wenn ich bitten darf.

Arias. Und doch sind es nicht sowohl die Befehle des Königs, die mich zu Ihnen eilen heissen, als meine eignen Empfindungen bey einem Ereigniß, das jeden wohlgesinnten Kastilier in die tiefste Bestürzung versetzt hat. (Der Graf ersucht ihn durch eine Gebärde, Platz zu nehmen. Beyde setzen sich)

Die

Die Seviller würden verzweifeln, wenn nicht der Charakter des Grafen von Gormas und vorzüglich seine Vaterlandsliebe die Hoffnungen, die ihnen noch übrig geblieben sind, verbürgten. Mehr als alle aber ist der Monarch gerühret und erstaunt...

Gomez. Erstaunenswürdiger Monarch, der über seine eigne Thorheiten erstaunt! — Nun? — Nun? (er steht auf) Sie starren mich ja an, als ob sie hier auch — in seinem Namen erstaunen müßten.

Arias. (mit Ueberwindung.) Weil ich Sie nicht so ruhig finde, als Ihr Benehmen mich es noch vor einen Augenblick erwarten ließ.

Gomez. Als ein Hoffmann es vielleicht an meiner Stelle seyn würde.

Arias. Als ich es troz dieser Anmerkung bleibe, weil ich mir keiner Handlung bewußt bin, wodurch ich sie verdient hätte — (steht ebenfalls auf) weil meine Sendung mit aller Selbstsucht so sehr im Widerspruche steht, daß ich sie nicht übernommen haben müßte, wenn ich ihr nicht auch meine Empfindlichkeit opfern könnte.

Gomez. (zerstreut) Sehr großmüthig.

Arias. (voll Stolz und Würde) Kennen Sie mich anders? — (in seinem vorigen Tone.) weil ich fest überzeugt bin, daß ihre Denkungsart es Ihnen unmöglich macht, wenn nicht einen braven Mann zu verkennen, doch lang und hartnäckig in Ihrem Irrthum zu beharren.

Gomez. (der ihn indeß mit mehr Achtung betrachtet hat.) Ich hätte Diego'n verkannt, meynen Sie?

Arias. Diego'n? war von Diego'n die Rede? — Nun ja! — es läßt sich nicht anders denken, als daß Einer den Andern verkannt hat, Diego Sie, oder Sie Diego'n. Wer nun aber? Darüber enthalte ich mich aller Muthmaßungen. Auch ist es nicht die Absicht des Königs, sich über diese Frage zu belehren. Er will nichts wissen, so wie er überhaupt von aller anmaßenden Einmischung weit entfernt ist.

Gomez. Von aller . . . ha! von aller anmaßenden, hieß es. So bitt' ich Sie, Don Arias, Ihrem Könige zu sagen, daß es noch gerathner seyn würde, uns ganz uns selbst zu überlaßen. Ich versichere Ihnen, — und wie man zu solchen Eigenheiten kommen kann, das wird ein so erfahrner Weltmann sich leicht erklären — ich versichere Ihnen, daß ich in gewissen Dingen selbst den Schatten einer Vormundschaft

schaft so wenig ertragen kann. — .. Bey Gott! ich möchte doch wissen, mit welchem Schein von Befugniß Don Fernand Angelegenheiten dieser Art zu den seinigen machen kann!

Arias. Ich halte Sie für zu einsichtsvoll..

Gom. Oder wollen Sie, daß der Machtkreis der Kronen durch gar keine Gränzen umschrieben sey? auch durch die Gränzen der Natur nicht? Es giebt Fälle, Ereignisse, wobey selbst die Weisheit des Weisesten nicht hinreicht, um Schuld und Unschuld von einander zu scheiden und jeder der Partheyen ihren Antheil zuzuweisen. Das bedarf keiner Erklärung. Und wo keiner urtheilen kann, da soll auch keiner urtheilen wollen. — Ich bitte Sie, Don Arias, Ihren Auftrag für ausgerichtet anzusehn. Ihr längeres Verweilen ...

Arias. Nur noch zwey Worte. Der König befiehlt Ihnen, nicht ehr den Bezirk Ihrer Wohnung zu verlaßen, bis Sie ausdrücklich wieder Erlaubniß dazu erhalten.

Gom. Ich will überlegen.

Arias. Thun sie das, mit Zuziehung einer unbefangenen Vernunft, die Ihnen dann auch sagen wird, daß ein König doch wohl ein Recht haben muß, das zu thun, was sein Amt als Pflicht von ihm fodert.

Gomez. Mit Zuziehung des einzigen Gesetzgebers, den ich in diesem Falle anerkenne, der Ehre.

Arias. Don Gomez!

Gomez. Sagen Sie Graf von Gormas, so erinnern Sie mich an meinen Lehnsherrn.

Arias. (im Abgehn.) Trotz Ihrer Lorbeeren sollten Sie den Zepter fürchten.

Gomez. Der ohne mich aus Don Fernands Händen fiele! Schlimm genug für Kastilien, wenn ich ihn fürchten muß. — Der König befiehlt! Welch ein Gewicht in den Worten lag! — die Majestät ist doch erst recht majestätisch, wenn sie sich durch einen Schranzen vertreten läßt! (aufhorchend) Er kommt zurück. Sein Gang ist plötzlich kriegerisch geworden. (Rodrigo tritt auf. Gomez fährt erst erstaunt zurück, dann mit Freude) Rodrigo! Ich hörte wohl, daß es ein Mann seyn müßte. Sey willkommen, Rodrigo!

Rodrigo. Was ist das? Träum' ich oder erwache ich aus einem Traume? Ist dieß nicht der Mann, der meinen Vater mishandelt hat?

Gomez. Ich bin es und — bin es nicht. Willst du mich hören, Rodrigo? Nur zwey Minuten. Ich wünschte noch mit dem Menschen Rodrigo zu sprechen, ehe ich mich dem Sohne Diego's stelle.

Rodrigo. Glauben Sie den weniger empört zu haben?

Gomez. Wenn du gut unterrichtet bist, ja!

Rodrigo Unterrichtet? Oh! — Mit einem Zehntel dieses Unterrichts will ich dich brandmarken, daß man dich fliehen soll wie einen Aussätzigen und dir das Bettelbrodt auf der Lanze zureichen.

Gomez. (hat sein Schwert zur Hälfte gezogen und stößt es wieder in die Scheide) Du weißt nicht was du thust!

Rodrigo. Hätte mein Vater mich nicht selbst zurückgerufen, hätten nicht Staunen und Entsetzen mich an seine Erzählung gefesselt, so wär' er jetzt schon gerochen oder ich bey den Todten ....

Gomez. Rodrigo!

Rodrigo. So braucht' ich Sie jetzt nicht erst an Ihren Ritternamen zu erinnern, um diesen unnützen Vorspiel ein Ende zu machen.

Gomez. Ich bin mehr als Ritter, ich bin auch Vater. Dieser theurere Name lehrt mich die wüthenden Ausbrüche deines Eifers mit Fassung anhören. Noch mehr! Deine blitzenden Augen sagten mir beym ersten Anblick, in welcher Stimmung du zu mir kamst; aber ich weiß

auch,

auch, daß du stark genug bist, um den Augenblick Ruhe, den ich von dir fodre, selbst der heftigsten Leidenschaft abzugewinnen. Darum hieß ich dich willkommen. Ja du bist ein Mann, Rodrigo! Dir könnte ich Erklärungen ...

Rodrigo. Warum nicht meinem Vater? das Blut des Mannes zu fodern, der ihn mit Henkershänden angetastet hat, dazu sandte mich Diego. Auf Erklärungen hab' ich keine Antwort mitgebracht. Die kann nur der Beleidigte selbst annehmen oder verwerfen.

Gomez. Das weiß ich, aber ...

Rodrigo. Ich erstaune. Sie halten es also für — wie soll ich sagen? — für ehrenvoller, sich an den Sohn, als an den Vater zu wenden. Und der Grund? — Ich will ihm nicht nachforschen. Da sie eine Aussöhnung für möglich ansehen, so will ich sie nicht durch die Entdeckung einer neuen Beleidigung erschweren. Sie ist möglich. Bey den besten der Väter! sie ist es. Reichen Sie ihm aufrichtig die Hand entgegen. Er wird fröhlich aufspringen um einzuschlagen.

Gomez. So komm!

Rodrigo. Was für Zeugen verlangen Sie?

Gomez. Zeugen?

Ro-

Rodrigo. Die ganze Stadt weiß was Sie gemacht haben.

Gomez. Ich kann nicht.

Rodrigo. (die Hand am Schwert.) Ha! wohlan denn!

Gomez. (zur Seite wankend) O Leonore! Leonore! (wieder zu Rodrigo'n gewendet, den er mit einer Art von Wohlgefallen betrachtet) Nein, Jüngling! du darfst nicht fallen, und wenn auch nichts, als deine Kühnheit, für dich spräche. Stolzer Adler! welch eine Laufbahn steht dir offen! — Wenn du wüßtest...

Rodrigo. (mit Rührung, also ohne Ironie) Wie kann ich rühmlicher fallen als für diese Sache und durch diesen Arm!

Gomez. Nur die Söhne des Unglücks begegnen ihm.

Rodrigo. Der Ruf Ihrer Thaten überhebt Sie des Prahlens. Ich kenne Sie und zittre nicht. (bewegter) Wenn aber dennoch mein Arm vielleicht plötzlich erlahmt... Das Eisen meiner Hand entsinkt..

Gomez. Rodrigo!

Rodrigo. (der sich schnell wieder faßt.) Ich sah es mit eigenen Augen, wie Sie in der letzten

Schlacht

Schlacht Ihren Völkern voranstürmten und dem Feldherrn der Mohren den krausen Schädel auf die Knieen bogen —

Gomez. Und nach eben dieser Schlacht war es, wo ich voll Bewunderung über die ersten Beweise deines Muthes meinem Vaterlande, einen künftigen Helden weissagte. — Man nennt mich stolz, Rodrigo! Ich bin es nicht. Ich schätze Tapferkeit und Edelmuth . . .

Rodrigo. (mit seinem ganzen Feuer.) Sie schätzen . . . Nein, Graf! Vergebens suchen Sie vor Ihrem rächenden Bewußtseyn sich hinter diese Tugend zu flüchten — Sie schätzen Tapferkeit und Edelmuth? Wie konnten Sie Sich an meinem Vater vergreifen? Oder ist er nicht edel? Beym Himmel! ein Funken seines Edelmuths würde Sie aus einem Feldherrn zum Helden machen. War er nicht tapfer so lang er es seyn konnte? nicht das Muster aller Männer und Ihres? Er war mehr, Gomez. Er war dein Lehrer, dein Freund, dein redlichster Freund. Du bist alles, was du bist, durch ihn. Und diesen, diesen . . .! Laß uns schlagen, eh ich mich bis zum schimpfen vergesse.

Gomez. (voll Gluth und Verwirrung) Folge mir!

(Im Pallaste.)

Der König. Don Rafael. Don Miguel Moncada. Mehrere Hofleute.

Der König. Sie alle, meine Freunde, stimmen also leider! darin überein, daß die getroffnen Anordnungen wohl nicht zureichen dürften, um zwey wahrscheinlich auf's äusserste erbitterte Feinde von einander entfernt zu halten. Nur Sie Don Rafael, stehen in unserer Mitte, und scheinen durch Ihre Heiterkeit unsere Sorgen hinwegspotten zu wollen.

Rafael. Vielleicht betrüg' ich mich, Sire, wenn ich die Lage der Sachen für minder dringend und furchtbar ansehe. Indessen sind es ebenfalls nicht unwichtige Gründe, die mich vermuthen laßen, daß unter den dreyen, die an dem Zwiste den nächsten Antheil haben, kein einziger seyn wird, der die dargebotene Vermittelung nicht mit frohem Danke annehmen sollte. Was erstens den Gouverneur betrift . . .

Der König. Diego, ja! Wenn es nicht unglaublich weit gekommen ist, so darf ich's von dem hoffen. Aber sein Sohn?

Rafael. Er liebt Leonoren.

Der König. Rodrigo?

Rafael. Er müßte denn elend genug seyn, ehrgeizige Absichten unter der Maske der Neigung zu verbergen.

Der König. Ein Umstand, der diesen unglücklichen Zwiespalt doppelt traurig macht!

Rafael. Von dieser Seite wär' also nicht viel zu befürchten. Ein noch größeres Glück aber ist es, daß ich in Hinsicht auf den Grafen das nämliche versichern kann. Er ist in Verzweiflung, das er das Glück Leonorens, wie er sagt, mit eigner Hand vernichtet hat, und schwört, daß er alles versuchen wolle, um sich mit Rodrigo'n zu versöhnen.

Der König. Das ist viel, sehr viel.

Rafael. Ich selbst sah ihn bey der ersten Zusammenkunft mit seiner Tochter. Schmerz und düstere Verlegenheit mahlten sich auf seinem Gesichte; eine günstige Vorbedeutung! In Gedanken darüber entfernt' ich mich sehr langsam und war nicht aus dem Hause, als Elvire, eine Freundinn Leonorens, ausser sich vor Freude hinter mir hergehüpft kam. Ich habe gelauscht, sagte sie, wir dürfen alles erwarten. Ihre Erzählung wurde durch Don Arias unterbrochen, der grade dazukam, und wenn ich diesen vortrefflichen Mann weniger liebte, so würd' ich ihn um sein Geschäft beneidet haben.

Der

Der König. Trauen Sie inzwischen nicht zu sehr, lieber Rafael! Nichts ist trügerischer, als die Berechnungen, die wir auf die Verhältnisse und Gefühle der Menschen bauen. In zehn Fällen finden wir uns sechsmal und bey Karakteren, wie der des Grafen, vielleicht achtmal betrogen. Sanftmüthig, ja selbst zärtlich in dieser Minute, ist er in der folgenden vielleicht wieder ein Raub seiner Heftigkeit. Erwacht aber diese, dann gleicht ihr nichts als eine Feuersbrunst, die, was sie erreichen kann, mit regelloser Wuth in ihre Wirbel zieht, und wer nicht gefaßt ist, ihr Opfer zu werden, der nähere sich nicht, um zu löschen. (Gonsalez kommt) Was bringst du, lieber Kleiner?

Gonsalez. (einen Brief zeigend) An Don Miguel von Moncada.

Moncada. Ist das so eilig, Gonsalez?

Gonsalez. Das weiß ich nicht; man hat mir nicht einmal gesagt von wem er kommt. Ich nehme alles für eilig was von Natur nicht langsam ist. (Moncada lächelt und erbricht den Brief. Gonsalez ab.)

Rafael. Eine schreckliche Schilderung, mein König.

Der König. Ich weiß, daß Sie der Freund des Grafen sind. Ihr Herz wird mich vielleicht der Partheiligkeit verklagen. Was würden

Sie denn sagen, wenn ich Diego's Bildniß dem seinigen gegenüberstellte und aus der Vergleichung die Wahrscheinlichkeit zöge, daß meine Edelknaben sich irren, wenn sie den Gouverneur für den Urheber des Zwistes angeben? — — (Gemurmel unter den Hofleuten; er stuzt und wirft einen fragenden Blick in die Runde) Sie sind blaß, Moncada! was ist das?

Moncada. Alles vereinigt sich, Sire, um uns fühlen zu laßen, daß die Begebenheiten dieses Tages ein allgemeines Unglück sind. (Er giebt Don Rafael das Schreiben.)

Rafael. (liest) „Ich bin genöthigt, mein Freund, Sie mit einem unangenehmen Auftrage zu beschweren. Sie wissen, daß es, einem Entehrten nicht erlaubt ist, die geheiligte Wohnung der Könige durch seine Gegenwart zu verunreinigen." Das ist Diego!

Moncada. Guter Greis!

Rafael. „Seyn Sie daher so gütig, den Monarchen so schnell als möglich in meinem Namen zu benachrichtigen, daß wir von unsern alten Feinden mit einem äusserst besorglichen Ueberfall bedroht werden. Es hat sich eine zahlreiche Flotte sehen laßen, die mit Hülfe der Fluth und wahrscheinlich im Schutze der Nacht eine Landung versuchen wird. Die Nachricht ist zuverläßig."

Der

Der König. Ha die Treulosen! Kaum hat Granada uns ewige Eintracht zugeschworen, und das bundsverwandte Afrika rüstet sich schon wieder, um die unreifen Früchte des kurzen Friedens mit dem Schwert zu ärnten!

Ein Hofmann. Es scheint unglaublich, daß sie durch so viele fruchtlose Unternehmungen, die ihnen die Blüte ihrer Krieger gekostet haben, noch nicht belehrt seyn sollten. Aber vielleicht sind es die neuen Mauren von Sevilla, dieses furchtbare Bollwerk Kastiliens, die ihre Eifersucht zu einem Versuche reizen. Mögen sie kommen. Wir haben nichts zu fürchten.

Der König. Und nichts zu versäumen. Zu wenig Vorsicht würde die Gefahr herausfodern und zu viel die Bürger in unnöthiges Schrecken setzen. Man verdoppele die Besatzung am Hafen und an der ganzen Seeseite. (Es geht einer von den Hofleuten.)

Rafael. „Indem ich dieses schreibe, erhalt' ich einen Besuch von Don Sanchez. Ich bin tief gekränkt, Moncada, unaussprechlich tief, aber wenn die Beleidigung groß ist, so ist es auch die Ehrerbietung, womit ich die Befehle meines Königs zu empfangen gewohnt bin und auch dießmal empfangen würde, wenn es noch in meiner Macht stünde. — Mein Sohn ist nicht mehr zu

Hause

Hause und wahrscheinlich kommen alle Maßregeln zu spät. Diego." — O Leonore! deine Ahndungen! — Nein! nun hoff' ich nicht mehr. Wenn Rodrigo im Stande war... Da ist Don Arias

Der König. (gegen Don Arias gewendet, der hereinkommt) Mit noch schlimmern Nachrichten, wenn sie anders so schwarz sind als seine Mienen.

Arias. Mit einem Herzen voll Empörung, Sire. Unter unglücklichern Zeichen ist noch nie eine Unterhandlung angefangen. Ich habe meinen Auftrag nicht einmal ausgerichtet und schätze mich darum nicht unglücklicher. Denn hätt' ich dazu kommen können .... ich traf meinen Mann noch so siedendheiß vom Streite, so unnahbar mögt' ich sagen, daß er ihn mit eben dem Hohn verworfen haben würde, womit er mir bey jedem Wort' in die Rede fiel.

Der König. Ich weiß genug.

Rafael. Mit Hohn? Don Arias!

Der König. Wir müßen also zu andern Mitteln... (Don Sanchez tritt auf.)

Sanchez. Der Graf ist todt. Alle Vorkehrungen sind vereitelt.

Rafael. Allmächtiger Himmel!

Der König. Die Rach' ist schneller, als die Klugheit.

Sanchez. Rodrigo war schon eine Zeitlang fort. Ich eilte ihm nach. Das Haus des Grafen stand offen; aber ich sah keinen Menschen. Endlich hört' ich ein Geräusch vom Garten her und zitternd, sprachlos, todtenbleich und verwildert kam Donna Leonore von einem weinenden Frauenzimmer unterstützt. Ich stürzte die Thür hinaus, wo sie hereintrat, den Garten entlang, durch ein Gehölz — Hier sah ich Blut. Ein eiskalter Schauder ergriff mich. Ich stand wie eingewurzelt, als einige Gärtnerbursche kamen, und mir erzählten, daß sie ihren sterbenden Herrn so eben zu den Dominikanern getragen hätten, deren Kloster zunächst an den Busch stößt.

Rafael. Also noch Leben? (ab.)

Sanchez. Ich zweifle sehr, daß noch Rettung möglich seyn wird. Wenn aber Menschenhülfe noch etwas vermag, so hat man wohl gethan, ihn zu den Dominikanern zu bringen.

Ein Hofmann. Zu den Dominikanern? Sie meynen vielleicht um Donna Leonore zu schonen und von dem schrecklichen Anblick . . .

Sanchez. Das nicht allein.

Der König. Aber wie so denn?

Sanchez. Unter diesen Vätern, Sire, ist ein sehr würdiger Greis, ein gewisser Bruder Ambrosio, der bey uns unter dem Volke und bey den Mohren selbst unter den Fürsten als ein Wunderthäter in der Heilkunst berühmt ist.

Der König. Und von dem Manne hör' ich erst heute!

Sanchez. Er hat sich sehr viel unter den Mohren aufgehalten und erst spät dem Klosterleben gewidmet.

Der König. Bey den Mohren? und ist bey den Mohren berühmt? dann verdient er es zu seyn.

Sanchez. Sie hatten vortreffliche Aerzte. Einer der ersten, der große Sadi von Toledo, war Ambrosio's Freund. (Rafael kommt zurück.)

Rafael. Es ist keine Hoffnung mehr!

Der König. Wie, Rafael? Sie können doch noch nicht nach dem Hause des Grafen...

Rafael. Dahin wollt' ich Sire, als ein Anblick mir aufstieß — o ein Anblick, der die Vorübergehenden in Bildsäulen verwandelt, dem Barbaren Huldigung und dem fühllosen Pöbel menschliche Thränen abzwingt. Die Tochter des Erschlagnen — Leonore naht, um die Rache des Gesetzes über den Mörder herabzurufen.

Der

Der König. Ueber ihren Geliebten!

Rafael. Gott im Himmel! — Nein, nein! ich gesteh es jetzt; diese Menschen begreif' ich nicht. Ich stehe wie hingebannt in einen Zauberzirkel, wo eine unbekannte Kraft mit den Gesetzen der Natur spottet und die Erfahrungen der Jahrtausende Lügen straft. (Er schauert plötzlich zusammen und verhüllt sich. Leonore, die aufgetreten ist, wirft sich dem Könige zu Füßen.)

Leonore. Gerechtigkeit, Sire! Gerechtigkeit! (Diego eilt von einer andern Seite herein und kniet ebenfalls.)

Diego. Gnade! Gnade, mein König!

Leonore. Auf meinen Knien . . .

Diego. Ich, ich bin der Thäter!

Leonore. (Mit schwächerer Stimme) Gerechtigkeit!

Diego. Nur einen Augenblick . . .

Der König. Stehn Sie auf, Gräfin, und auch Sie, Diego. Jedes Mittel, die Handlung Ihres Sohnes zu rechtfertigen, soll Ihnen unverletzlich gesichert bleiben; aber dieser Unglücklichen gebührt der traurige Vorzug zuerst zu reden. (Diego steht auf. Leonore ergreift die Hand des Königs, der sich über sie herabbeugt, um sie aufzuheben, und umschließt sie mit beyden Händen.)

Leonore. Laßen Sie mich knien. Hier ist die heilige Stäte, sagt man, die kein Verbrecher betreten darf, und dieß, dieß ist die Hand des Mannes, den die Unglücklichen ihren Schutzgott und die Waisen ihren Vater nennen — Gott sey gelobt! hier darf ich wieder athmen. Draussen. — (mit einer Art von Grauen) ach! draussen raucht es von Mord und wo ihr hintretet, da rieselt das Blut euch nach! So sah ich es hinströmen — gräßlich! gräßlich! — so hielt ich seine Hand, aber er sah mich nicht! die Hand war starr, und sein Auge dem fliehenden nachgewandt!

Rafael. O! das ist mehr als entsetzlich! (Leonore erschrickt bey dieser Ausrufung und läßt die Hand des Königs fahren.)

Der König. Rafael! lieber Rafael! Wir alle fühlen mit Ihnen, aber suchen Sie sich zu fassen und unterbrechen Sie den Lauf ihrer Klagen nicht.

Leonore. (mit Besinnung) Klagen? — Was hab' ich gesagt, mein König? — Nicht um zu klagen — denn wer sollte den Schmerz der Unglücklichen theilen könnnen, die ihren Vater — ach! einen solchen Vater! — ihr Alles, Alles durch einen Streich verlohren hat! — Nicht um zu klagen bin ich hieher geeilt, nicht um

um das Ohr des Richters mit weiblichen Gejammer zu ermüden — (sie steht plötzlich auf; dann mit Größe) Don Gomez ist todt, mein König, er ist ermordet! Sollt ich mehr sagen? Kann ich einem Kastilier mehr sagen, ohn' ihn zu beleidigen? Nein! ich bin nicht die einzige, die dieser fürchterliche Rodrigo zur Waise macht. Von allen Männern, die hier entgeistert um mich her stehn, ist nicht einer, der dem Getödteten nicht sein Leben oder seine Freyheit dankt. Und mitten unter diesen seinen Kindern, mitten im Frieden, vor den Augen der Majestät mußt' er fallen, von einem Ehrgeizigen, den er liebte, den er wie das Abbild seiner eignen Tugenden im Innersten seines Herzens trug, von einem undankbaren Jüngling hingemordet! — O! daß dieser Tag dem entsetzlichen Schauspiel leuchten sollte! — Es ist unglaublich! ungeheuer! — (voll Rührung) Die Wohnung eines Helden, dacht' ich immer, sollte wie ein Tempel oder der Pallast eines Königs ein Asyl seyn, dem nur die Dankbarkeit mit Blumenkränzen nähert, wo die Stimme der Zwietracht verstummt, wo eroberte Waffen nur zum Zierrath glänzen, und die Gefahr, durch so viel Schlachten und Wunden abgekauft, sollte befriedigt vorübergehn! Der Lorbeer, sagt man, ist ein heiliger Baum, ihn versengt kein Blitzstrahl. Ach! es ist ein verrätherischer Schmuck, der

nur

nur den Räuber anlockt, der durch Heldenarbeit erworben und durch einen Dolchstoß an den Mörder verlohren wird! — Geben Sie Blut um Blut, mein König! Opfern Sie nicht mir, sondern der Krone, opfern Sie Ihrer Ehre und den Gesetzen das Leben eines Verbrechers, der doppelt ruchloß seinem Freunde das Leben und dem Vaterlande seinen Schützer geraubt hat!

Der König. Was haben Sie zu erwiedern, Gouverneur?

Diego. Daß keiner unglücklicher ist, mein König, als wer sich selbst überlebt. Der Lohn ist schrecklich, den ein zu langes Alter dem Krieger zubereitet, unentrinnbar das Schicksal! Auf wen es seinen Bogen gespannt hat, den schützet nicht die Verborgenheit, nicht die Unschuld, nicht die Bescheidenheit seiner Wünsche! — Die Auffordrungen meines bedrängten Vaterlandes haben mich sehr frühe zum Manne und Männerarbeiten zum Greise gemacht. Die Natur entließ mich; ich nahm ihren Freybrief dankbar an. Sonder Ehrgeiz freut' ich mich meines Ruhmes; denn er war alles, was ich Rodrigo'n zu hinterlaßen dachte. Vermehren konnt' ich dieß Erbgut nicht mehr; aber als einen Schatz, der unverdient empfangen, ihn zu Verdiensten spornen sollte, hofft' ich es ihm heilig und unverletzt zu über-

überliefern. Mein Sohn — dieser nämliche Sohn, den seine Tugend heute zum Verbrecher machte — war mein einziger Stolz; mein einziger Wunsch ein hinreichendes Auskommen um ihn erziehn und einige alte Diener versorgen zu können; ein Garten mein Wirkungskreis; meine liebste Trophee ein Obstbaum, den ich bey Rodrigo's Geburt gepflanzt, und in den er als Knabe meinen Namen geschnitzelt hatte. O! ich war glücklich! die Blüthe meiner Jahre hatte ich dem Vaterlande geweiht; eben so viele Jahre war ich glücklich. Aber nun hatt' ich auch meinen Lohn dahin. Die Stunde schlug, die meinen Ruhm und mich und meinen Sohn verderben sollte. Wider Willen ward ich auf die Bahn der Ehre zurückgezogen und wie ein Dämon stand bey dem ersten Schritte der Unmensch vor mir, der nun mit Recht die Wildheit seines Herzens büßt. Ich ward beschimpft!

Leonore. Halten Sie ein, Diego! Wer ward zuerst beschimpft? Wer war es, der seinen Gegner niederträchtig und hämisch nannte?

Diego. Sie haben Recht. Diesen Vorwurf verdien' ich. Ich hätt' ihm ausweichen sollen, sobald ich sah, daß Haß und Wuth in jeder seiner Adern kochte — daß ein heilloser Irrthum die Flammen schürte — daß er vorsätzlich

sätzlich jede menschliche Empfindung, wie den Biß einer Natter von seinem Herzen abwehrte! Warum konnt' ich das nicht? Ich blieb, und hoffte noch immer, und schwatzte, und fing selbst an zu glühen! Ich handelte wie ein Kind, um mit Gewalt zur Empörung gereizt, und dann dafür — wie ein Kind gezüchtigt zu werden. Ich ward mishandelt! — Ihr staunt mich an, Kastilier? — O! Dank, Dank für diese Thräne, Moncada! — So ist es wahr? Ich habe nur mich selbst und nicht die Zeugen meines Ruhmes überlebt? Ha! wohlan denn! Ihr alle, die ihr Diego, den Jüngling, kanntet! denkt euch zurück auf das Schlachtfeld, wo sieben Könige in Fesseln vor mir knieten und neben ihnen der Knappe Gomez, um den Ritterschlag von meiner Hand zu empfangen, denkt euch zurück auf die Ebene von Kalatrava und seht! seht! dieses Haar, das unter dem Helme grau geworden ist, diese Stirn voll Narben, dieses Schwert, vor dem die Thore Sevilla's offen sprangen — sie sollten, entehrt von eben diesem Gomez, mit Schand' hinunter fahren in die Grube! Ich kämpft' um den Tod und ward entwaffnet. Jetzt kam mein Sohn. Ich hatt' ihm zum Bürger und nicht zum Barbaren auferzogen, aber er flog. Er kannte seinen Feind — und flog. Er wußte, daß er die Tochter

seines

seines Feindes unglücklich und sich selbst doppelt unglücklich machen würde, aber er flog! und wehe über Kastilien, wenn es verkennt, daß Rodrigo in diesem Augenblick mehr that, als Gomez und Diego in ihrem ganzen Leben! O nein! — Wenn es denn auch ein Verbrechen ist was er begangen hat, so kann doch der Donner des Gesetzes auf niemand fallen, als auf mich! Man straft den Arm und nicht das Werkzeug. Ich befahl die That. Versöhnen Sie dann die verwaiste Tochter, versöhnen Sie den Thron und die Majestät des Gesetzes mit dem Blut eines abgelebten Alten und sparen Sie, eben so gerecht, als weise, dem Vaterland einen künftigen Helden der seinen Antheil an meiner Schuld durch Göttertthaten vertilgen wird. Ich sterbe willig, denn ich sterbe ohne Schande. (allgemeine Stille.)

Moncada. Mein König!

Der König. Ich kann nicht antworten. Diese Thränen zeugen wider mich, indem sie die Gefühle verrathen, die mich zum Richteramt unfähig machen. Ich werde es in die Hände der Granden niederlegen. Grausames Schauspiel! Hier steht die Tochter eines Helden, die in dem Jammer der Verzweiflung für einen unersetzlichen Verlust eine traurige Genugthuung fodert! — hier seh ich den edelsten der Greise,

durch

ein unbegreifliches Vergehen an seinem einzigen Heil gekränkt! vernichtet! in seinen eignen Augen so tief erniedrigt, daß er es für nöthig hält — seine Narben zu zeigen! Mit entnervendem Schauer betracht' ich die seltsamen Verhältnisse, und die Schwäche unsers Geschlechts ist alles was ich deutlich erkenne.

Leonore. Unglückliche Sterne walten über uns!

Der König. Suchen Sie sich zu trösten, meine Tochter! Ueber den Tod Ihres Vaters werden Männer zu Gericht sitzen. Die Zeugen von seinem Leben gewesen sind. Könnt' ich indessen Ihren Verlust auf eine beßre Art versüßen! Ich würde ihn ersetzen, wenn Vaterempfindungen einen Vater ersetzen können.

Leonore. Zuviel für mich, mein König! zu wenig für den Todten!

Dritter Aufzug.

(Im Hause des Grafen.)

Rodrigo. Elvire.

Elvire. Aber was wollen Sie, Unglücklicher? Kommen Sie bis hieher dem Schatten des Grafen zu trotzen? — (zurück tretend) Ich begreif' es nicht. Mir grauet vor der Todtenstille, die diese einst so lauten Säle anfüllt, und wo ich hinblicke, da schwebt mir die blutige Gestalt vor Augen. Was für ein Wesen ist denn dieser Mörder, der das Haus des Ermordeten zu seinem Zufluchtsorte wählt?

Rodrigo. (finster lächelnd) Ist das so seltsam? der Bann des Schicksals, erzählte man mir in meiner Kindheit, und ich fühle jetzt, daß jedes Märchen seine Wahrheit hat! — der Bann des Schicksals nöthigt die Geister der Missethäter, die Stäten zu umirren, wo die Schlachtopfer ihrer Verbrechen gefallen sind.

Elvire. Und die Kinder der Erschlagnen zu quälen?

Rodrigo. (zitternd, leise) Wo ist sie?

Elvire. Leonore? (bey Seite) Ha wie er schaudert! diesen Namen darf er nicht mehr nen-

nen. (laut) Und wenn sie nun hier wäre? Oder kommen Sie darum? Wollen Sie, nicht zufrieden mit dem Blute des Vaters, die Tochter durch ihren Anblick tödten?

Rodrigo. O Himmel! — Aber wo ist sie? was macht sie? Sprich! sprich! Lehre mich den ganzen Umpfang des Elends kennen, das ich angerichtet habe, und ich will wieder gehn. — Mit welchem Namen nannte sie Rodrigo'n?

Elvire. Auf diese Fragen hab' ich für Rodrigo'n keine Antwort. Er, der so gut wußte, was man einem beleidigten Vater schuldig ist, sollte sich nicht erst erkundigen, was die Tochter eines getödteten macht. — Sie ist im Pallaste, wenn Sie's denn wissen wollen. In dem Augenblicke, wo ihr fühlloser Feind noch frey und stolz umher prangt und die ihm gelassene Freyheit misbraucht, um die Rache herauszufodern, in diesem Augenblicke liegt sie in Verzweiflung zu den Füssen des Königs, um das zu erflehn was ihr Männer Genugthuung nennt.

Rodrigo. Ha! und darum glaubt sie flehn zu müßen!

Elvire. Aber sie wird bald zurückkommen und wahrscheinlich in der Begleitung von Männern zurückkommen. Wenn Sie also — Was wollt' ich sagen? — Ich elende! So sehr hab' ich mich gewöhnt, für Sie zu denken und zu

sorgen.

sorgen, daß ich auch iezt Sie noch warne, da ich Sie festhalten sollte, um Sie dem Schwerte des Rächers zu überliefern! — der Mann, den sie ermordet haben, war auch mein Vater. Er hatte mich dem Abgrunde des Elends entrissen, um mich mit seiner Tochter und wie seine Tochter zu erziehn. So macht ein einziger Streich Leonoren unglücklich, und mich, und Sie selbst, und auch den, den Sie rächen wollten! O Rodrigo! Rodrigo! was haben Sie gethan!

Rodrigo. Eine That, die ich büßen, aber nicht bereuen darf.

Elvire. Und wenn die That nun unnöthig war? — Trotzen Sie nur nicht, Rodrigo! (auf sein Schwert zeigend) dieses fürchterliche Eisen ist eine kindische Waffe gegen die Pfeile, womit ich mich rächen kann.

Rodrigo. Unnöthig, sagst du? Ha! ich beschwöre dich, Mädchen! —

Elvire, (mit verändertem Tone) Ich sagte nichts. Gehn Sie!

Rodrigo. Nein! nein! du sollst richten. Urtheile streng, als meine Feindin — (nach der Stirne fühlend) ich kann nicht mehr urtheilen. Wenn die That unnöthig war, so war sie das abscheuligste Verbrechen das jemals diese laster-

volle Erde besudelt hat. (bitter) Und wahrlich! mir ahndet so etwas. O Götter! Götter! was ist Tugend? und was ist Laster? und welchen Lohn bereitet ihr dem Laster, wenn diese gräßlichen Qualen der Tugend folgen? — Kennst du meinen Vater, Elvire?

Elvire. Von Ansehn. Man sagt er ist ein großer Mann.

Rodrigo. Ich bin so arm an Gedanken, daß ich ihn nicht einmal loben kann — mein Herz schlägt wüthend und alles ist dumpf und dunkel vor meinen Augen — aber der Name Diego befaßt alles was groß und gut ist. O! ich sah es so deutlich, wie ich dort jetzt die untergehende Sonne sehe, daß sein Beleidiger sterben mußte. Ich ging und dieser fiel. Unseliger Augenblick, der ihn des Lebens und mich der Besinnung beraubte! Mir war als ob ich ein scheusliches Gelächter hörte, und es ergriff mich wie den Renegaten, der den Himmel abschwört und seinen neuen Gott zu gefallen das Allerheiligste mit Füßen tritt. Das Haus des Grafen stand hinter mir in Flammen und Leonorens Stimme rief: Hülfe! Hülfe! Ich durfte nicht hinsehn. — Vor einem Augenblick noch Held, floh ich jetzt wie ein Sklave, der das Geklatsch der Geissel hört.

Elvire. (eine Thräne abtrocknend) Bedaurenswerther Jüngling!

Rodrigo. Weine nicht, Elvire! der Zustand dauerte nur eine Sekunde, wiewohl unsre armselige Sprache keine Worte hat, um die Gefühle dieser Secunde zu erschöpfen! wiewohl mir noch jetzt das Herz wie unter der Last eines höllenwerthen Verbrechens schlägt! Ich will dich nicht bestechen. Mich drängt nur das Bedürfniß, einem Menschen zu sagen, was der Mensch ist. — O Leonore! Leonore! — Stelle dich einmal in ihren Platz, Elvire! der Todte war auch dein Vater. Waffne dich mit ihrem ganzen Haß und sag mir: gab es einen Ausweg? Wenn ich einmal Diego'n meinen Arm geweigert hätte, wenn ich an meiner Pflicht, an meinem Vater, an meiner eignen Ehre zum Verräther geworden wäre, mit welcher Stirn hätte ich es wagen dürfen, vor der Edelsten ihres Geschlechts zu erscheinen? würde sie die Größe des Opfers anerkannt, oder die Niederträchtigkeit desselben verworfen haben? Ha! Leonorens Verachtung wäre der erste Lohn gewesen, den der treulose Sohn gefunden und verdient hätte.

Elvire. Aber, Rodrigo! ...

Rodrigo. Ich verstehe dich. Ich konnte mich tödten, um ihn nicht tödten zu dürfen,

willst

willst du sagen. Und hätt' ich dann weniger elend gehandelt? welchen Denkstein, glaubst du, hätte man mir setzen müßen?

Elvire. Den ehrenvollsten in den Augen aller fühlenden Menschen!

Rodrigo. Auch aller Männer? Auch wenn mein Vater mir die Grabschrift gesetzt hätte? — Er war kleiner, als sein Schicksal, würde sie gelautet haben; um ihm zu entrinnen, floh er wie ein feiger Krieger von seinem Posten.

Elvire. Soll ich Ihnen antworten? Soll ich Ihnen sagen, daß der Graf entschlossen war, fest entschlossen, sich auf jede Bedingung mit Ihnen zu versöhnen?

Rodrigo. Entschlossen! Ich erinnere mich, ja! bis auf den Augenblick der Probe.

Elvire. Und denken Sie diese Entschuldigungen bey Leonoren geltend zu machen? — Gesetzt auch, daß sie unwidersprechlich wären, gesetzt daß Leonore auf Ihren Anblick vorbereitet wäre, so hätten Sie doch besser gethan, Ihre Vertheidigung dem Herzen der Beleidigten zu überlassen. Schauen Sie um sich, Rodrigo! Es ist kaum erst Nacht geworden. Was müßen die Menschen denken, die es gesehen haben, daß Sie in unser Haus geflüchtet sind?

Rodrigo.

Rodrigo. Weiß ich selbst was ich wollte! Ohne Besinnung irrt' ich umher. Abgeschreckt und angezogen glaubt' ich mich immer weiter zu entfernen, bis ich endlich in diesem Zimmer mich wiederfand. Jetzt bin ich hier, jetzt will ich bleiben. Hier ist mein Richtsal, hier will ich mein Urtheil empfangen. (Ein Schein von Fackeln fällt in das Zimmer, das bis hiehin schwach erleuchtet geblieben ist. Elvire eilt an das Fenster).

Elvire. Da ist sie! da ist sie! — Gott, was soll hieraus werden! — Welch ein Gefolge! Als ob seit dem Tode des Helden die Straßen unsicher geworden wären!

Rodrigo. Ich muß sie sehn ehe ich sterbe.

Elvire. So kommen Sie! sehn Sie, dort bey der zweyten Fackel! Betrachten Sie dieses leichenblasse Gesicht, und wenn Sie dann noch Muth haben, um hier zu bleiben.... Jetzt tritt sie in die Thüre. Don Rafael folgt ihr.

Rodrigo. Er komme. So kann er Zeuge seyn, daß Rodrigo's Braut keines Rächers bedarf.

Elvire. Was war das? Wenn ich Sie verstände! (nach einer kurzen Besinnung) Nun ja! Sie sollen Sie sehn. Aber jetzt nicht. Ich höre

höre Rafaeln. (sie öffnet eine Seitenthür) Hier! hier! durch diesen Gang! in das letzte Zimmer linker Hand. Aber ich beschwöre Sie ... (Rodrigo geht.)

Rafael. (draußen) Elvire!

Elvire. (zieht die Thüre wieder zu und steht eine Weile in Gedanken. Rafael tritt auf).

Rafael. Die Gräfin ist auf ihrem Zimmer, Sie wünscht ein wenig auszuruhn. (Elvire ab) Könnt' ich ihr helfen! Könnt' ich Licht und Trost in ihre Seele gießen! — Vergebens! Nichts ist mächtiger als der Mensch, wenn er verderben, nichts ohnmächtiger, wenn er helfen will! — Dieß ist nun der Erfolg aller Mühen, aller Aufopferungen, aller Hofnungen, die ich auf diesen Rodrigo gebaut hatte! — Er liebte sie nicht; er suchte ihre Hand, weil er sie keinem andern gönnte. — Ich blinder Thor, wie konnt' ich mich in ihm betrügen! Ich hätt' mein Leben für ihn hingegeben, und doch hatt' ich seinesgleichen mehr gesehen. Viel Kopf, noch mehr Muth und desto weniger Empfindung — Das sind die Gaben, womit die Natur ein Wesen von seiner Gattung ausstattet. Laßt Ehrsucht seine Leidenschaft werden und ihr habt einen Helden. Arme Leonore! du foderst Genugthuung? Menschen der Art sind ein Bedürfniß der

Krone

Krone. Verherrlicht durch diesen ersten Frevel, der seinen Beruf entscheidet, wird er von einer That zur andern, von einem Triumf zum andern .... O es ist schändlich! schändlich! — Aber er soll nicht! hat nur Diego einen Rächer? Ha! ich fühle mich von Rodrigo's Geiste beseelt! — Wann er nun freygesprochen sich dem Volke zeigt und öffentlich den Lorbeer des Ermorderen zur Schau trägt, dann will ich vor ihm treten und als Mensch, als Freund des Grafen eine Genugthuung fodern, die kein Richter ihm erlaßen kann. (er will gehn. Leonore begegnet ihm. Er kommt mit ihr zurück) Wie ist Ihnen, Gräfin?

Leonore. Wie im Traume. Die Einsamkeit ist mir fürchterlich und mitten unter Menschen bin ich einsam Alle Szenen dieses schrecklichen Tages gehn in unaufhörlichem Wechsel vor mir vorüber; alle Werke klingen wieder in meiner Seele. — Ich bin vergebens bey dem Könige gewesen. Ach! ich sah es mit meinen Augen, wie Di go's Vertheidigung alle diese Männer überwältigte.

Rafael. Sie selbst schienen mir einmal wie betroffen zurückzutreten.

Leonore. Ein Gärtchen war sein glüklicher Wirkungskreis, ein Obstbaum seine schönste Trofee! — Eine seltsame Rührung ergriff mich als

er

er es sagte. — Ja! ich vergaß in dem Augenblick, daß dieser Mann den Tod meines Vaters befohlen hatte.

Rafael. So sehr hat ihre schöne Seele sich gewöhnt, mit andern und für andere zu fühlen!

Leonore. Ach Rafael! Es ist nicht wahr, daß das Unglück seine Leute wählt und niemanden Lasten auflegt, die er nicht Kraft zu tragen hat. Die Streiche, womit es mich verfolgt, sind tödtlich! — Bald von einem Strom von Gedanken übermeistert, verliert mein Geist sich in ein dumpfes Hinstaunen — So saß ich eben auf meinem Zimmer — Dann wogt es mir wieder wie Feuer vom Herzen, das Bewußtseyn kehrt zurück und meine Seele strebt, die fremden grausamen Verhältnisse zu durchdringen, bis eine neue Fieberangst mir wieder Athem und Besinnung raubt! In diesem Taumel — sollten Sie es glauben? — in diesem Wahnsinn bin ich zu der Thür meines Vaters hingeeilt. Ich klopfte an um mit Entsetzen zurückzuprallen.

Rafael. Theuerste Gräfin!

Leonore. O es ist schrecklich, sich so mit einmal allein zu sehn! Denken Sie daran, Don Rafael, und seyn Sie doppelt mildthätig, wenn Ihnen irgendwo eine Waise begegnet. — Was

war ich und was bin ich jetzt! Ich hatte einen treuen Führer, an dessen Hand ich still und sicher durch das Leben ging. Da kam ein Anderer, der seine süße Sorg' ihm abzunehmen versprach. Ich streckte ihm die Hand entgegen. Er erschlug meinen Führer und nun steh ich verlaßen in der öden grauevollen Wildniß!

Rafael. Nicht so, Leonore! Sie thun Ihrem Schicksal Unrecht und verkennen einen Freund, der einen Tropfen Trost für Sie mit seinem Herzblut kaufen mögte!

Leonore. Laßen Sie uns beten. Dort oben ist Trost und ein reicher Born der Erquikung.

Rafael. Sie weinen? O! gesegnet sey die lindernde Thräne der Wehmuth, aber weh über den Unmenschen, der sie aus diesen himmlischen Augen preßt!

Leonore. Er hat viel Glück auf einmal vernichtet!

Rafael. Er würd' eine Welt voll Glückes in den Staub treten, um sich auf ihren Trümmern zu erheben. O! ich kenn' ihn jetzt. Sein Inneres liegt vor mir, wie ein aufgeschlagnes Buch.

Leonore.

Leonore. Und dennoch .... (sie stockt.)

Rafael. Das weiß ich. Ha! das weiß ich. Dennoch können andre aus ihrem Gesichtspunct anders sehen. Mann kann sein Verbrechen über den Hoffnungen vergessen, die man sich von einem solchen Jüngling machen darf. Was läßt die Zukunft nicht von dem erwarten, dessen erster Schwertstreich den Kriegesgott Kastiliens niederstreckte!

Leonore. Es wäre möglich, meynen Sie, daß er losgesprochen würde?

Rafael. Von den Richtern, die der König wählen wird, ja! aber nicht von den Freunden des Vaterlands, nicht von denen, die Ihren Vater kannten und bewunderten, am wenigsten von denen, die wissen, wie er gegen diesen Rodrigo gesinnt war. Verlaßen Sie sich auf mich, Gräfin! Mein Arm soll ihn rächen, oder mein Tod ihm andere Rächer wecken.

Leonore. (bey Seite) Ich Unglückliche!

Rafael. Wenn die Gerechtigkeit ihre Pflicht nicht thut, so fällt das Recht der Wiedervergeltung zurück in die Hände des Bürgers.

Leonore. Aber, Don Rafael! ....

Rafael. Noch darf nichts geschehn, das ist

sicher.

sicher. Sie haben Ihre Rechte dem Richterstuhl übergeben, darum müßen wir den Ausspruch desselben abwarten. Bevollmächtigen Sie mich nur, dann und auf den Fall Genugthuung zu fodern, wenn der König sie Ihnen verweigern sollte.

Leonore. Meine Wünsche begleiten Sie! — (Rafael ab) — Meine Wünsche! Wünsche, vor denen ich erschrecke, die mein Angesicht flammenrothfärben! (Elvire kommt.)

Elvire. Nun, Leonore? Sie schienen mich vorhin nicht zu verstehn, als ich Sie bat, mich von dem Erfolge Ihrer Bemühungen zu unterrichten. Ich hoffe doch, daß die Gesinnungen des Königs, so wie die des ganzen Hofes, Ihren Foderungen entsprochen haben werden?

Leonore. (nach einer Pause während welcher sie Elviren scharf ansieht) Wie kannst du daran zweifeln? Selbst Rafael, Rafael, der diesen Morgen Rodrigo's Freundschaft nicht theuer genug kaufen zu können glaubte, findet seine That so empörend! so scheußlich! — Und doch, Elvire! — wer sollt' es denken? — doch gab es einige, die mir widersprochen haben würden, wenn ihre innersten Enpfindungen sich laut geäussert hätten — die meinen Jammer mitfühlten, ohne meine Rachbegierde zu theilen — die den

Mord

Mord verwünschten und den Mörder — entschuldigten!

Elvire. Gewissermaßen . . .

Leonore. Und es waren Kastilier!

Elvire. Ohne Zweifel; nur Kastilier können Rodrigo'n beurtheilen.

Leonore. Es waren Menschen, die alles was sie besitzen dem Getödteten schuldig sind!

Elvire. Wenn aber diese Menschen sich nicht äusserten . . . ?

Leonore. Ach! du verstehst mich nicht. — Geh! geh! — Ich bin nicht werth, daß ein Mensch an mir Antheil nimmt.

Elvire. Wohin eilen Sie, Leonore? Können Sie Elviren verkennen. Ich weiche nicht von Ihnen. In meinem Busen sollen Sie Ihren Kummer ausschütten.

Leonore. So lerne denn den ganzen Umfang meines Elends kennen. Nur versprich mir nicht zu erschrecken.

Elvire. (halb laut) Gott! ich errath' es!

Leonore. (mit niederzuckendem Blick) Wir waren lange gute Nachbarn, Elvire, die einander nichts geheim hielten, die zwey Dächer,

aber

aber nur eine Wohnung hatten — wirst du nicht flüchten, wirst du dich auch meines Frevels theilhaftig machen wollen, wenn du siehst, daß ich — einen Mörder beherberge!

Elv. (sie umarmend) Meine Freundin!

Leon. Wirst du? du wankst, du verwirrst mich; dein Stillschweigen spricht mir das Urtheil!

Elv. (die eine Hand emporstreckend) So vereint treff uns der Donner, wenn es ein Frevel ist, das Liebenswürdige zu lieben.

Leon. (zurücktretend) Nicht so, Unglückliche! Mich schauert vor deiner Freundschaft.

Elv. Aber mich nicht vor ihrer Schuld.

Leon. Ja! ich lieb ihn, Elvire! ich lieb' ihn noch, wenn ich es Liebe nennen darf, was mir im Busen wüthet und mein verbrecherisches Herz zwischen dem edelsten der Väter und seinem Mörder theilt! — O! zürne nicht, wenn Leonore dich noch kümmert, zürne nicht Geist des Gefallenen! — Ich war ja doch immer eine gute Tochter! — Nicht war, Elvire? Nun so sag mir: was ist es, das die Herzen der Menschen unwiderstehlich wendet und unsere Kräfte nach Willkühr spannt und abstimmt? — Entsetzen und endloser Jammer, Empörung und Rachbegier

gier trieben mich zu dem Pallast des Königs; doch ach! statt meines Feindes stellte sein grauer Vater sich mir entgegen, und diesem Manne gegenüber entwaffnete mich das Mitleid. Wehmuthsvolle Gedanken, Gedanken über die Macht des Schicksals und die Schwäche der Sterblichen drängten sich vor meine Seele. Meine Augen wurden naß; in milder Klarheit dämmerte wieder Rodrigo's Bildniß vor mir auf, und die verrätherische Leidenschaft sprach lauter, als Diego, zu seiner Vertheidigung!

Elv. Und dieß ist nun die Schuld, deren Sie Sich anklagten? Dieß das Ungeheuer von Sünde, vor dem ich zurückbeben sollte? Ach! wenn es ein Verbrechen ist, seinen Feinde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so mag ich die Tugend nicht kennen lernen.

Leon. Gerechtigkeit sagst du?

Elv. Ja, Gräfin. Sie brauchten Rodrigo'n nicht zu lieben, um in dem ersten Moment der wiederkehrenden Besinnung auf den Gedanken zu gerathen, daß seine Schuld unmöglich so groß seyn könne, als — sein Verbrechen.

Leon. Ziemt es mir, das zu untersuchen?

Elv. Es ziemt jeden Menschen, in welchen Verhältnissen er auch gegen den Unglücklichen

stehn

stehn mag. Leonore! ich würde sie strafbar nennen, wenn Sie nicht Rache über Rodrigo'n gerufen hätten; aber ich würde sie fliehen...

Leon. Schweig, Verrätherin! Ist es dir nicht genug, daß du diese unglücksvolle Liebe nährtest, bis sie mir unentbehrlich wurde — unentbehrlich wie die Hoffnung des Himmels! mußt du auch jetzt noch in meiner Pflicht mich irre machen?

Elv. Ich kenne keine Pflicht, die Sie nicht schon erfüllt hätten. Und wer ist denn am Ende der Gesetzgeber...

Leon. Die Ehre — Rodrigo selbst. Untersuchte Rodrigo, eh er seinen Vater zu rächen eilte? und ich sollte ruhen so lange das Blut des meinen um Rache ruft? Unterhandeln mit seinem Mörder?

Elv. Sie haben ihn angeklagt. Sie haben Ihre Sache dem Monarchen übergeben. Was können Sie mehr thun? Was können Sie mit Ihrem weichen Herzen mehr thun, ohne Sich selbst unglücklicher zu machen, als ihn?

Leon. Ihn verfolgen, ihn zu Grunde richten und — mit ihm sterben!

Elv. Schreckliche Pflicht! Doch wenn es denn Pflicht ist, so laßen Sie das, was ich gesagt

habe, vergessen seyn. Ich wollte Sie beruhigen, nicht Sie irre machen. — Kommen Sie in meine Arme, Gräfin! — O! könnt' ich mit einem Kusse meine ganze Seel' und neuen Lebensmuth in ihrem Busen ausströhmen! Könnten Sie an dem Schlage meines Herzens gesunden! (indem sie den Arm auf Leonorens Schulter legt, erscheint Rodrigo)

Leon. O ihr Mächte des Himmels!

Elv. Der Unsinnige! ich bin verlohren!

Leon. Weg, Verführerin! war es das, was du vorbereiten wolltest?

Rodr. (der sich genähert hat und vor ihn niederknieet) Leonore!

Elv. (Leonoren unterstützend) Haben Sie Erbarmen, Rodrigo!

Rodr. (schauernd in seiner vorigen Stellung) Und ich bin der Gegenstand dieses Abscheus! Man bebt zurück vor dem Schall meines Trittes. Entsetzen geht vor mir her, wie vor dem Mörder, den Gott gezeichnet hatte. Leonore! bin ich keines Blickes mehr würdig? Keines einzigen, haßvollen Blickes?

Elv. Der erste Mörder war minder hartherzig, als Sie sind. Fliehen Sie, Rasender! Was wollen Sie aus ihr machen? Sehen Sie diese blassen bebenden Lippen!

Rodr. O! sie reden laut und schrecklich zu meinem Herzen. Bin ich denn wirklich so entstellt? Kann die Tugend so scheußlich machen? — Nein! ich hab' es einmal gewagt. Ich werde nicht weichen, bis diese blassen Lippen sich geöffnet und Tod oder Leben über mich abgesprochen haben.

Leon. (vortretend) Das ist zu viel. So hören Sie denn, Elender, daß ich noch stark genug bin, Verachtung mit Verachtung zu vergelten.

Rodr. (aufstehend) Vergelten!

Leon. Welch ein verworfnes Geschöpf muß ich in Ihren Augen seyn, daß Sie es jetzt noch wagen, die Schwelle dieses Hauses zu überschreiten!

Rodr. Verachtet man einen Feind, dem man knieend Genugthuung anbeut?

Leon. Elvire, komm!

Rodr. Leonore! — Wenn Sie die Tochter des Grafen sind, wenn Pflicht und Ehre Ihnen gebieten, den Schatten des Todten zu versöhnen, so entfernen Sie Sich jetzt nicht!

Leon. Ha! was war das? (Elvire geht langsam ab).

Rodr. Verstanden Sie mich nicht, Leonore?

Leon. Nur gar zu wohl. Sie wollten Tod oder Leben — Leben von der Hand der Unglück-

lichen, der Sie die Wonne des Lebens geraubt haben.

Rodr. Sagt' ich so? Sagt ich das wirklich? O! so war es doch wohl nicht die Verlängerung eines elenden Daseyns, was ich meynte. Wie konnten Sie mich mißverstehn, Leonore? — Sind Sie auch das dem Todten schuldig? Nein! das Leben hat nur darum einen Werth für mich, weil ich es Ihnen zum Opfer bringen kann. In jenen Augenblicken, wo eine tyrannische Fügung mir gebot, auf Don Gomez das Schwert zu richten, in jenen schrecklichen Augenblicken war es mein einziger Trost, die Erfüllung dieses Gebots nicht überleben zu dürfen. Rodrigo leben! Rodrigo athmen in einem Luftkreis, wo Leonorens Seufzer ihn verklagen! Zwar mußt' ich handeln wie ich handelte...

Leon. Sagen Sie das dem Könige. Wenn es das Bewußtseyn Ihrer Tugend ist, was Sie kühn genug macht, mir unter die Augen zu treten, warum stellen Sie Sich nicht Ihrem Richter? — Wenn Sie Rodrigo sind, so gehn Sie! Leonore befiehlt es Ihnen. — Ach! der Rodrigo, den ich mir einstens dachte, der nicht mehr ist und vielleicht niemals war, der Rodrigo würde keinen Zufluchtsort und am wenigsten in diesem Hause gesucht haben!

Rodr.

Rodr. Mein Urtheil ist gefällt, Leonore! Ein höherer Richter, als der, vor welchem Sie mich anklagten, die Liebe, hat mir den Stab gebrochen. Nur noch eine Bitte! Sie sollen nichts thun, was die Tochter des Grafen entehren könnte. Nur Antwort auf eine Frage, von der das abhängt, was ich Tod oder Leben nannte, — von der es abhängt, ob ich mit Ergebung in mein Schicksal oder in Verzweiflung enden soll! — Leonore! — Hassen Sie mich, Leonore? Sie schweigen. Ist auch diese Frag' ein Verbrechen? Ist es ein Verbrechen, daß ich darum herkam? — Der rauhste Missethäter besteigt das Blutgerüst nicht, ohne zu dem Volke zu reden. Er murrt nicht über die Härte seines Urtheils; ihn verlangt nach dem Ende seiner Qualen. Nur zu dem Herzen der Beleidigten hat er noch ein Wort zu sprechen, und reicht dann gelassen sein Haupt hin. Soll der Liebende allein des letzten Trostes entbehren?

Leon. (seitwärts tretend) So wollen Sie mich denn zwingen...

Rodr. Entledigen Sie Sich meiner Gegenwart! Beschleunigen Sie den Augenblick, wo mein Blut den Geist des Grafen versöhnen soll! — Bey Gott! Was ich verlange ist nicht Wunsch meines Stolzes; es ist ein Nothschrey der unter-

liegenden

liegenden Natur. Ich hab ein Recht es zu fodern.

Leon. Rodrigo! (sie will sich entfernen.)

Rodr. (ergreift ihre Hand) Gräfin! Ich laße Sie nicht, Gräfin!

Leon. Wo bin ich? Himmel! Elvire!

Rodr. Hassen Sie mich, Leonore?

Leon. Was machen Sie, Unglücklicher? Gehen Sie! ich bitte, ich beschwöre Sie. Soll ich . . . ach! Sie kennen den ganzen Umfang Ihrer Thorheit nicht! Wenn Jemand gesehen hätte... wenn zufälligerweise...

Rodr. Seyn Sie ruhig. Und hätte das ganze Volk mich in Ihre Thüre treten sehen, so wird die Verläumdung es doch nicht wägen, einen Schatten von Verdacht auf Leonorens Ehre zu werfen, und hat sie es gewagt — an meiner Bahre verstummen. Nur Antwort! Ein Wort, ein Blick entscheide mein Schicksal! Hassen Sie mich Gräfin? (er läßt ihre Hand fahren).

Leon. Daß ich mich vergäße, mit Ihnen über den Werth und Unwerth Ihrer That zu rechten! Sind Sie der Mann, der an Billigkeit Anspruch machen darf? Gaben Sie der Stimme der Vernunft Gehör? Barbar! dann lebte mein Vater. O mein guter Vater! er

war

war bereit, die Hände zu allem und selbst zu dem zu bieten, was ihr Männer sonst so schwierig findet. Die Vermittlung des Königs...

Rodr. Genug! dieß Wort ist genug, Leonore! War Vermittlung möglich, so müssen Sie mich hassen, so verdien' ich den Namen eines Mörders. — Ha! wohlan denn! — Zwar hätt' ich Ihnen noch manches zu sagen. Zwar, wenn ich Ihren Vorwurf entkräften wollte, so durft' ich Ihre Augen, die jetzt so starr auf einen schrecklichen Gegenstand geheftet scheinen, nur für einen Moment davon abziehn, um Ihnen meine Lage zu schildern, die Sie Sich noch nicht gedacht haben und nicht denken konnten. Meine Freude, als ich von hier nach dem Pallaste flog! Mein Entsetzen, als ich dem Greise begegnete, der todtenbleich, entgeistet, mit dumpfer bebender Stimme mir zurief: Ich bin beschimpft! mishandelt! Meine Verzweiflung, als ich mich nun zu der Wahl genöthiget sah, Leonoren eine tödliche Wunde schlagen, oder diesen Greis der Schand' überlassen zu müßen! — O! wer mir die Möglichkeit einer Vermittlung gezeigt hätte! — Man wollte Vermittelung, ja! aber eine solche, die entehrender gewesen wäre, als die Beleidigung selbst. — Doch wozu das? Sie dürfen mir nicht glauben. Sie müssen mich hassen. So rächen Sie denn Ihren Vater

wie

wie ich den meinen rächte. Ich wandte mich nicht erst an den König, um von einer langsamen Gerechtigkeit eine Genugthuung zu erflehen, die ich mir selbst verschaffen konnte — (er zieht und überreicht ihr knieend sein Schwert).

Leon. (zurückschwankend) Wehe mir!

Rodr. Tochter des Erschlagenen!

Leon. Sein Blut klebt an diesem Eisen.

Rodr. Ich will es rein waschen in dem meinigen.

Leon. (mit einer Bewegung als ob sie ihn in den Arm fallen wollte) Rodrigo!

Rodr. (aufstehend) Genügt dieses Opfer seinem Schatten nicht? Ist mein Blut nicht hinreichend, wenn es nicht durch den Henker vergossen wird?

Leon. (auf ihn zueilend, indem er sich durchboren will) Rodrigo!

Rodr. (das Schwert entfällt ihm, er drückt sie an seine Brust) O ihr Götter! sie liebt mich! sie liebt mich noch!

Leon. (von ihm wegtaumelnd) Was hab' ich gethan! — Verbirg dich, Elende, wo die Strahlen des Tages dich nicht finden! — Es war nicht genug, daß ich seine Gegenwart duldete, nicht

genug, daß ich ihm ein gar zu williges Ohr lieh; statt den Mörder zu tödten, umarmt' ich den Unglücklichen, den ein gemeinschaftliches Schicksal mir noch theurer macht! — Rodrigo! — Hören sie das Geständniß meiner Schwäche! Ich bin nicht unbefangen genug, Sie zu beurtheilen, nicht stark genug, Sie zu strafen. Ihre Anklägerin aber werd' ich bleiben. Hoffen sie keine Schonung bis alle Mittel erschöpft sind. Männer, die meinen Vater gekannt haben, werden über sie zu Gerichte sitzen, um die Größe Ihres Verbrechens an seinen Verdiensten zu messen. Seine Freunde werden sich waffnen. Vertheidigen Sie Sich. Vergeben Sie Ihrer Sache so wenig, als ich der meinen, und wenn Sie dann unterliegen, so sage Ihnen die Erinnerung dieses Augenblicks, daß Leonore — Sie nicht überleben kann. (sie eilt mit einer schnellen Wendung von ihm weg, allein indem sie abtreten will, vernimmt man ein entferntes Getöse; sie bleibt stehn; der Lärm wächst) was ist das? Hören Sie das? Elvire! Elvire!

Rodr. Eine Trommel — dieß Geschrey —

Leon. Horch! Horch! verwirrte, gräßliche Stimmen!

Rodr. Ha! wenn es wäre was ich glaube! (mit wilder Freude) Die Mohren...

Elv,

Elv. (hineinstürzend) Jesus Maria! Wir sind verlohren! alle verlohren!

Rodr. Sind sie gelandet?

Elv. Sie landen! sie landen! das wehrlose Volk — o! helfen Sie! (sie greift sein Schwert von dem Boden auf) Hier! hier! das Volk in Verzweiflung ruft Ihren Namen und den Namen des Grafen und fodert sein Leben oder seine Tapferkeit von Ihnen.

Rodr. So lebe denn wohl, Leonore!

Leon. Leb wohl auf ewig! Wir dürfen uns hier nicht wiedersehn.

Rodr. (mit dem Schwert gen Himmel zeigend) Aber dort! (man hört die Sturmglocke.)

Elv. Gott erbarme sich unser!

Rodr. Unsre Brautglocke tönt. Aufs Wiedersehn dort oben!

Straße. Nacht.

Der Sturm schlägt noch zu Zeiten an. Kampfgetümmel in der Ferne. Einige Fackeln erscheinen im Hintergrund. Diego. Bewaffnete Bürger, von denen einige ihn unterstützen.

Erster Bürger. Hier ist Ihre Wohnung edler Greis. Gehn Sie hinein. Sie bedürfen

der

der Ruhe. All Ihre Glieder schaudern vor Mattigkeit.

Diego. O wenn es das nur wäre! Ich würde noch einmal die ganze Stadt durchlaufen, wenn ich Hoffnung hätt' ihn zu finden. Mein Sohn! mein unglücklicher Sohn! Er ist ermordet und Sevilla's Untergang folgt dem seinen!

Zweyter Bürg. Gott erhalte Sie, Gouverneur! Wir müßen zurück. (ab).

Dritter Bürg. Der Streit wird immer lauter, schrecklicher. (zu den übrigen) Bleibt nicht zu lange, Nachbarn! (ab.)

Diego. Brave Männer! — daß ich euch folgen könnte, mit euch zu siegen oder zu sterben! Ich kann nicht. Verzweiflung wirft mich nieder. Er ist ermordet!

Erster Bürger. Sie wollen mir also nicht glauben, Don Diego? Man hat ihn vor einer halben Stunde noch gesehn.

Diego. Vor einer halben Stunde?

Erster Bürg. Wie ich sage. Einer meiner Freunde hat ihn vor seinen Augen hinein gehn sehn. In das Haus des Grafen, meyn' ich.

Diego. Was sagst du? Wo? in das Haus des Grafen? (kopfschüttelnd) Ha, guter Freund!

du

du bist bey einem Pfaffen in die Lehr gegangen; du weißt, daß Kinder und Narren desto leichter glauben, je abendtheuerlicher man das Mährchen macht. Ach! wenn er noch lebte, so wüßt ich wo er wäre. Rodrigo's Platz ist mitten im Schlachtgewühl. Wer führte den Haufen, dem ihr folgtet?

Erster Bürg. Don Arias.

Diego. Don Arias ist tapfer, aber wäre Rodrigo an seiner Stelle, so würde man sehen, daß der Ueberwinder des Grafen ihn auch zu ersetzen weiß. Welch eine Gelegenheit für ihn, um seine Anklägerin verstummen zu heissen, und die Strenge seiner Richter durch Heldenthaten zu entwaffnen!

Erst. Bürg. So wahr ich lebe, das könnt' er!

Diego. Nicht wahr? O denkt euch, lieben Leute!...

Ein anderer Bürg. Wir müssen gehn, Gouverneur! Wollen Sie nicht...

Diego. In das Haus? ohne Rodrigo'n? Um alles nicht. Geht, geht! ich dank euch. (er setzt sich vor die Thüre) Hier will ich die Mohren erwarten.

Erster Bürg. Aber was meynten Sie...

Diego.

Diego. Mehr als zwanzig — das wollt' ich sagen — mehr als zwanzig Ritter hatten sich vor einer Stund' in meiner Wohnung versammelt. Sie waren gekommen, um meine Schmach zu rächen, und so groß ihre Zufriedenheit war, als sie den Tod des Grafen hörten, so groß war ihre Begierde, dem jungen Sieger Glück zu wünschen. Ich schwamm in Freuden, denn ich erwartete ihn jeden Augenblick; Rodrigo erschien nicht. Ich sollt' ihm nicht danken! nicht die Hand an mein Herz drücken, die mir das Leben wieder erkämpft hat! Indessen brach die Nacht herein und ein Gewühl entstand auf allen Gassen. Sie landen! rief man, der Fluß wimmelt von Fahrzeugen. Verrath! schrie ein andrer, sie bemächtigen sich des Hafens. Jetzt hätte Rodrigo kommen müßen. Er würde sich an die Spitze der Ritter gestellt haben und wir zitterten jetzt nicht mehr für Sevilla. Meine Freunde theilten meine Ungeduld. Sie eilten hinaus um ihn zu suchen oder ohne ihn zu fechten. Ich blieb Anfangs zurück, aber bald wurde mir das Haus zu enge. Verzweiflung trieb mich ihnen nach. Ich lief durch die Stadt, befragte jeden, stürzte mich ins Gedränge des Volks — ach!

Erster Bürg. Ihre Freunde...

Der and. Bürg. Still! still! ich hörte rufen.

Erster Bürg. Ihre Freunde werden ihn indeß gefunden haben und vielleicht kämpfen sie jetzt wirklich unter seiner Anführung.

Eine Stimme ausser der Scene. Hieher, meine Brüder! Wir können hier durch nach dem Hafen!

Diego. (sich aufraffend) Das ist einer, das ist einer von meinen Freunden!

Der andre Bürg. (blickt in eine Seitenstraße hinaus) Gott sey gedankt! hier kommt Hülfe! welch eine Schaar von Kriegern! Ein stolzer Haufen!

Rodr. (ausser der Scene) Voran, Kastilier! folgt mir! Das Loos des Vaterlands hängt an diesem Augenblick. (er tritt auf. Ein Zug von Bewaffneten hinter ihm.)

Diego. (auf ihm zueilend) Rodrigo! Rodrigo! (er umarmt ihn) So lebst du doch noch! so hab' ich dich endlich wieder, meine Stütze, mein Rächer, mein Erretter! (Rodrigo sucht sich loszumachen) Ha! ich laße dich nicht aus meinen Armen, genieße deines Siegs, eh du zu neuen Siegen fliegst. Berühre diese grauen Haare, denen du ihre Ehre wiedergegeben hast!

Rodr. Mein Vater!

Diego. O! vergifte mir meine Freude nicht! diesen Augenblick nicht! Was soll das? Du wendest dein Antlitz. Gereuet dich deine That, Rodrigo?

Rodr. Fragen Sie nicht, mein Vater! — Doch Nein. — Den Krieger, der für Ehr' und Recht ins Treffen eilte, gereuet der große Gang nicht, wenn er nun verstümmelt auf dem Wahlfeld liegt. Aber warum seine Wunden berühren? Warum sie reizen, wenn man sie nicht heilen kann?

Diego. Ich verstehe dich.

Rodr. Und du weißt, das der Hafen so eben erstürmt ist? Lebe wohl, mein Vater! (er will gehn).

Diego. Nein so nicht! so bey Gott nicht! Es gilt gegen die Mohren und du hast nichts, als dieses Schwert, zur Vertheidigung? Gott sey mit Euch, Ritter! Rodrigo bleibt.

Rodr. Mein Vaterland ruft mich.

Diego. Wer so bewaffnet gegen solche Feinde zieht, der sucht etwas anders als den Sieg.

Rodr. (geht voran, doch langsam, im Kampfe mit sich selbst).

Diego.

Dieg. (mit angstvoller Stimme) Rodrigo! — Befehlen kann ich dir nicht mehr. Aus einem Gläubiger bin ich dein Schuldner geworden. Gebrauche denn deine Freyheit!

Rodr. (sich umwendend) Mein Vater! (der größte Theil der Ritter geht ab. Zwey eilen in Diego's Wohnung. Verschiedene bleiben mit den Bürgern)

Diego. Ich schenkte dir das Daseyn; du hast mir alles geopfert warum es dir werth war. Befehlen kann ich dir nicht mehr, aber höre die Stimme deines treusten Freundes! — Gieb mir Antwort, Jüngling! — Ist die Handlung strafbar, die du begangen hast? Schlug sie deinem Bewußtseyn eine Wunde, die nimmer heilt und keine Berührung verträgt?

Rodr. Auf diese Frage hab ich schon geantwortet. Nein.

Diego. So bist du auch nicht unglücklich. So ist es Feigheit den Tod zu suchen. So rinnt dir noch ein Quell, aus dem du Geduld und Labung schöpfen kannst, bis die Ruhe endlich wiederkehrt, und der Weg des Lebens, der dir jetzt eine brennende Wüste scheint, dem unbefangnen Sinn eine neue lachende Aussicht darbeut. Und sie wird wiederkehren. Auch mich, Rodrigo! — Ach du weißt, daß es nicht das Alter

ist,

ist, was meine Haare vor der Zeit gebleicht hat! — auch mich drängte das Schicksal oft, mich der Verzweiflung in die Arme zu werfen. Ich habe Hauptschlachten verlohren, deren Verantwortung auf mich allein zurückfiel, und wenn es dir unerträglich dünkt, die Liebe eines einzigen Geschöpfs verwirkt zu haben, so hätten die Seufzer so vieler Wittwen und Waisen, zu einem gräßlichen Fluch vereinigt, deinen Vater längst zur Gruft herunter donnern müßen. (Die Ritter, welche in das Haus gegangen waren, kommen zurück und bringen Schild und Helm) Du warst größer als ich im Handeln, sey nicht kleiner im Dulden! (indem Rodrigo sich waffnet, kommen andere von dem Kampfplatze zurückgeeilt).

Ritter. Zu Hülfe! zu Hülfe! Noch ein Augenblick und es ist um Sevilla gethan!

Ein Anderer. Don Arias ist eingeschlossen. Ein Schwarm von Feinden ist über die Mauer eingedrungen, indeß er gegen die Flotte kämpfte.

Rodr. zieht und eilt vorauf.

Alle. Fort! Fort!

Diego. Zum Siege!

Vierter Aufzug.

Im Hause des Grafen.

Leonore. Elvire.

Elvire. So hoch war die Gefahr gestiegen, als Rodrigo den Streitenden zu Hülfe kam. Es schien keine Rettung mehr möglich; aber kaum hörte man seine Stimme, kaum wurde man der neuen Kämpfer ansichtig, die unter seinem Befehl heranstürmten, und die Verzweifelten gewannen wieder Muth. Die Sieger wurden besiegt. Ihre Schiffe, mit unermeßlichem Raube beladen, wurden Rodrigo's Beute, zwey ihrer Könige seine Gefangenen.

Leon. Du sprichst wie begeistert, Elvire!

Elv. Bin ich nicht auch unter den Geretteten? Seh ich nicht mich und meine Leonore und alles, was mir theuer ist, der drohendsten Gefahr entrissen? — Wir sind befreyt! Das Verderben ist mit der Nacht verschwunden! Sevilla steht noch und ist statt eines Aschenhaufens ein Schauplatz des Triumphs geworden! Dieß ist der Text des Jubelliedes, das von Aller Lippen schwebt und in Aller Herzen wiederklingt; Ich stimme nur ein

in

in die allgemeine Freude. Sehn Sie einmal hinaus. Das ganze Volk ist auf den Straßen versammelt, und alle diese Tausende, die hier in wilder Bewegung durch einander schwärmen, dort in Gruppen gedrängt und durch ein gemeinschaftliches Glück verbrüdert sich die Hände drücken, sind eben so viele Herolde von Rodrigo's Thaten. Sobald ich aus der Thüre trat stand eine dichte Meng' um mich her. Man war begieriger zu erzählen, als ich zu hören und so hört' ich zu wenig, weil ich zu viel hören sollte.

Leon. Und er ist nicht verwundet, sagst du? wahrlich! dann hat man Ursache zu erstaunen. Wer ist dieser Einzige, der in einer Nacht so viele Wunder würkt und den sein Glück nöthigt, da wo er den Tod sucht, die Lorbeern der Klugheit einzuärnten? — Mag Sevilla's Schutzgeist oder sein eigner ihn geschirmt haben, der Himmel zeigt, daß er ihn zu etwas ausserordentlichem bestimmt hat.

Elv. Vielleicht hat die Gelegenheit, sein Vaterland und Leonoren zu retten, ihn mit dem Leben wieder ausgesöhnt. Indessen ist es so wie Sie sagen. Man bewundert nicht allein seinen Muth, sondern auch seine Klugheit. Nie wurden verzweifelte Maaßregeln mit größerer Einsicht

genommen und nie mit größerer Kühnheit ausgeführt.

Leon. Der letzte Held ist immer der größte; er ist der Erbe aller seiner Vorgänger. So urtheilt das Volk und die Verständigen stimmen mit ein, eben weil sie — verständig sind; denn wer darf die Menge daran erinnern, daß ihr Urtheil eben so ungerecht als sinnlos ist? daß Rodrigo ein Gott seyn müßte, um in einer Stunde mehr zu thun, als ein andrer in zwanzig Jahren? daß er endlich nichts mehr gethan hat, als mein Vater gethan haben würde?

Elv. Kein andrer, als Rodrigo selbst.

Leon. Wie, Elvire?

Elv. Er durfte diese Wahrheiten sagen und that es wirklich. — Ein zahlloser Haufen hatte ihn von dem Kampfplatz nach Hause begleitet. Seine Freunde riethen ihm so gleich zu dem Monarchen zu gehn, um mit dem Danke für seine Thaten seine Lossprechung zu erhalten. Zugleich riefen seine Gefangnen einmal über das andre: man möge sie durch Niemand, als durch ihren Sieger, dem Könige überliefern laßen. Die Krieger wollten ihn auf ihren Schilden hintragen. Rodrigo sah schweigend und immer finstrer in die Runde. Wenn ich Lohn verdient habe,

habe, sagte er alsdann, so werd' ich ihn in den Armen meines Vaters finden; der Beyfall dieses Mannes ist das Ziel meines Ehrgeizes. Der König hingegen darf mir nicht danken, viel weniger mich lossprechen. Sein Vaterland schützen ist die Pflicht jedes Bürgers; es war die meinige doppelt, da ich es zuvor seines Schützers beraubt hatte. Eure ausschweifende Dankbarkeit aber beleidigt mich, denn sie ist Undankbarkeit gegen größere Verdienste; sie beweiset, daß ihr bereit seyd, einen Mann, den ihr viele Jahre lang bewundert habt, über den Helden des Augenblicks zu vergessen. Nein! fuhr er fort, ich habe mich nur zu lange der Freyheit bedient, welche die Gerechtigkeit mir gelassen hat. Von nun an soll ein freywilliges Gefängniß den Gesetzen und meiner Anklägerin für ihre Genugthuung haften. Bey diesen Worten erblickt' er seinen Vater, der freudetrunken herzugeeilt kam. Er umarmt' ihn, übergab ihm seine Gefangnen, um sie nach dem Pallast zu bringen, und zog sich in seine Wohnung zurück.

Leon. Das ist Rodrigo!

Elv. Und ich sollt' ihn nicht bewundern? Gestehn Sie mir was Sie fühlen, Leonore! Sagen Sie laut, was dieser schwellende Busen und diese gen Himmel gerichteten Augen mir verrathen!

Leon. Liebe Elvire! —

Elv. Ach! was die Männer glücklich sind! Sie allein dürfen menschlich fühlen, denn sie nur dürfen handeln wie Sie fühlen. Sie sind Sklaven der Ehre, doch gehorchen sie nur einem Herrn; uns ängstet auch der Wohlstand durch tyrannische Gesetze.

Leon. Was hilft die Freyheit, wenn die Macht uns fehlet! Kann der Mann das Geschehne ungeschehen machen? Der Pfeil ist abgeschossen; er fliegt zum Ziel, wenn ich auch den Bogen zerbreche.

Elv. Machen Sie Frieden mit Rodrigo'n und Ihrem Herzen. Geben Sie den Gedanken auf, ihn ferner zu verfolgen . . .

Leon. So wird die Gerechtigkeit ihr Nachschwert niederlegen. Und das soll sie nicht. Er soll gerichtet, und kalt und streng gerichtet werden. Dann will ich Frieden machen, dann darf ich's und dann — werd' ich nicht können! Du staunst? Du erschrickst? So weißt du nicht alles was geschehn ist? Ich erzählte dir doch von Rafaeln, wie sehr er über Rodrigo'n erbittert war . .

Elv. Ach ja! ich dacht' es gleich, daß niemand härter urtheilen würde, als dieser kränkliche Unglückliche! Aber wie? Rafael?

Leon.

Leon. Er erbot sich, mich zu rächen, sobald es ausgemacht sey, daß ich von dem Könige keine Genugthuung zu erwarten habe.

Elv. Gerechter Himmel! und dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen!

Leon. So folgt ein Misverständniß dem andern! ein Gräuel dem andern! — O daß ich fern von diesen Menschen wäre! — Frieden, sagst du? Ach Frieden! wo werd' ich ihn wiederfinden? Ich könnte diese Stadt verlassen, wo jeder Stein eine Trophée meines Feindes geworden ist; aber wehe mir, wenn selbst die Wüste mir ein Sevilla wird, und wehe Rodrigo'n, wenn der Friede, den ich ihm laße, demjenigen gleicht, den ich mit mir nehme! — Doch ja! so sey's. Ich will noch einmal zu dem Monarchen gehn. Wahrscheinlich find' ich dort Don Rafaeln. Ich will meinen Auftrag zurücknehmen, um ihn zu einem andern zu verpflichten. Er war ein Freund meines Vaters; er kannte ihn ganz und bewunderte ihn. Besser als ich wird er im Stande seyn, die Verdienste des Todten den Richtern vor die Seele zu rufen. Ich vergebe also der Sache meines Vaters nichts, wenn ich sie ihm als ein heiliges Vermächtniß, als einen letzten Willen übertrage. Dann bin ich frey. Dann ist das

einzige Geschäft vollbracht, das mich noch an diese Erde bindet. —

Elv. (in Thränen.) O ich begreif' es! Ich sehe wohin das führt!

Leon. Nicht so. Elvire! Im Grabe ist Ruh, aber — das dürfen ja nur Männer! — Erinnerst du dich des Klosters von Val—morena, wo wir vor einigen Jahren einen zauberischen Frühling zubrachten? Wie fühlten wir uns so ganz verwandelt, als wir zuerst den Fuß in jene heiligen Mauern setzten! Diese schauerhafte Lust! Diese Stille! Diese sanfte Trauer! Ach! wenn das Nachgefühl jenes Augenblicks in mir auflebt, so wird mir's, wie dem lechzenden Wandrer, der einen Quell von ferne rauschen hört. — Dort ist der Zufluchtsort der unglücklichen Liebe. Andacht und Einfalt wohnen dort, schwesterlich vereinigt, unter dem Panier des Glaubens. Die Welt liegt hinter ihnen wie ein abgerißnes Eiland. Das Gewühl der Menschen, die Posaune des Ruhmes und der Zwietracht Lärmtrompete verhallen jenseits des Meeres; kein Lüftchen reicht herüber, um das Andenken der alten Stürme zu erneuern und die Ruhe des Himmels senkt sich in Herzen nieder, die ganz dem Himmlischen geweiht sind.

Elv. Und Ihre Freundin? Ihre Elvire, die ohne Sie nicht leben kann, wird die Ihnen folgen dürfen? — Sie schweigen? — Ach! es ist ausgemacht, daß ich Ihnen nichts mehr bin. So selbstsüchtig macht das Unglück!

Im Pallaste.

Der König. Hofleute. Don Arias mit einem Gefolge von Rittern.

Der König. (zu Arias und den Rittern, die herein kommen) Willkommen! Herzlich willkommen, tapfre Vertheidiger des Vaterlandes! So ist es mir doch endlich vergönnt, die Helden dieser unsterblichen Nacht zu sehen, und meine Freude über unsre Rettung mit denjenigen zu theilen, denen wir sie schuldig sind! Aber warum jetzt erst? Und warum entzieht sich Rodrigo meinem Danke? Ist das Großmuth? An einem solchen Tage darf keine unangenehme Empfindung die Harmonie des Jubels unterbrechen. Will man mir also vielleicht auch das Gefühl ersparen, daß jeder Ausdruck zu schwach und jede Macht zu arm ist, um solche Verdienste zu belohnen?

Einer der Ritter. Die Schuld ist nicht unser, Sire, wenn wir so spät erst unsre Pflicht erfüllen. Im Triumph, als Bothen des Sieges, wären

wären wir hieher geeilt, hätte die Widerspänstigkeit Rodrigo's, ohne den wir nicht gern erscheinen wollten, uns nicht zurückgehalten.

Arias. Jetzt kommen wir als beschämte Krieger, die das ganze kleine Verdienst, was sie sich durch ihren guten Willen vielleicht erworben hatten, durch Unvorsichtigkeit wieder verwürkt haben. Wir wollten retten. Aber statt zu retten stürzten wir uns und alle die mit uns waren in's Verderben. Eine übermenschliche Tapferkeit war nöthig . . .

Der Kön. Ich weiß, lieber Arias, daß sie sich in der verzweifeltsten Lage befunden haben. Von dem Ganzen weiß ich indeß so wenig, alle Erzählungen sind so verwirrt, so widersprechend, so voll von unglaublichen Ereignissen, daß ich Sie nothwendig um eine umständliche Nachricht bitten muß.

Arias. Es sollte mich nicht wundern, wenn kein einziger Augenzeuge im Stande wäre, die blutigen Auftritte befriedigend zu schildern. Diejenigen, welche fochten, konnten den vielfältigen Wechsel des Kriegsglücks nicht bemerken; die unglücklichern Menschen hingegen, die durch das Geschrey der Streitenden und das Geklirr der Schwerter geweckt, an ihre Fenster eilten, mußten vor Entsetzen wieder zurückprallen. Tausende

gegen

gegen Tausende gedrängt, die Wuth eines ganzen Krieges in eine Straße zusammengepreßt, und das gräßliche Schauspiel theilweis erleuchtet durch den Schein der Mordfackeln und die Lohe, die hier und dort schon aus den Dächern emporstieg — dieß ist das Bild des ersten Gefechtes, das auf dem Wege von dem Marktplatz zu den Hafen vorfiel. Dorthin hatt' ich mit allen meinen Gefährten mich locken laßen, ohne eine andre Gefahr zu ahnden, als die sich mir von vorne darbot. Aber nur gar zu bald wurde ich meines Fehlers inne. Ein brüllendes Triumphgeschrey, das hinter unserm Rücken sich erhub und von der andern Seite beantwortet wurde, verkündigte uns, daß die Kriegslist gelungen sey. Wir waren eingeschlossen, und was unsern Schrecken vermehrte, das war der Anblick jenes tapfern Seeräubers, der unter dem Namen: der König des Meeres so bekannt ist. Hassan von Tunis war an der Spitze unsrer neuen Feinde. Seine riesenmäßige Gestalt und die Wuth, womit er angriff, verriethen ihn. Wir mußten unsre Stärke theilen. Die eine Hälfte meines kleinen Heeres wandte der andern den Rücken zu und strengte dreymal ihre ganze Kraft an, um nach dem Marktplatz durchzubrechen. Dreymal wurden wir zurückgetrieben. Nun folgte Verzweiflung der Wuth. Zwischen den Gerassel der Klingen hörte

man

man nichts als ein dumpfes Geknirrsch und das Geröchel der Sterbenden. Entsetzlicher Augenblick! Ich war mitten unter die Feinde gerathen und freute mich, daß der Zufall einen Tod beschleunigen zu wollen schien, der mein einziger Wunsch geworden war. Auf einmal hören wir Trompeten und Trommeln. Ein anders Geschrey erhebt sich. Rodrigo's Name schallt bis an den Himmel; wir alle jubeln wieder: Rodrigo! Hassan war ebenfalls im Rücken angefallen und die eine Schlacht nahm eine dreyfache Gestalt an. Aber nur für einen Moment! Mit neuer Kraft beseelt drangen wir durch und reihten uns zu den Helden, die unter der Anführung unsers Retters herbeygeflogen waren.

Einer der Ritter. Eine Minute später und wir wären im Gedräng' erstickt. Jetzt athmeten wir wieder und hatten Gelegenheit uns zu rächen, oder vielmehr unsre Rächer zu bewundern. O! daß das Dunkel der Nacht einen großen Theil der Thaten verhüllen mußte, die jetzt geschahn! Sie wären würdig gewesen, einen lichthellen Schauplatz und einen Kreis von Königen zu Zuschauern zu haben!

Arias. Rodrigo war allgegenwärtig wie der Tod. Hassan fiel unter seinen Streichen und nachdem er diesen Beweis seiner Tapferkeit abge-

legt

legt hatte, wandt' er sich eilig nach mir zu, um ihm eine Probe seiner Klugheit beyzufügen. Rächen Sie Sich jetzt, Don Arias, sagte er; laßen Sie mich diesen wilden Haufen zurücktreiben und suchen Sie indessen List mit List zu vergelten und das Gefecht zu entscheiden wie Sie es begonnen haben. Dann schwang er sein bluttriefendes Schwert wieder gegen die Mohren, die mit ihrem tapfersten Kämpfer ihren Muth verlohren zu haben schienen. Nach einem kurzen Widerstande wichen sie in die Straße zurück, durch welche sie heraufgedrungen waren. Allein sie waren darum noch nicht überwunden. Wenn ich nach der Dauer des Kampfes, nach der Menge der Todten und nach den letzten Anstrengungen der Mohren, die ich gesehen habe, schließen soll, so müßen sie sich mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung gewehrt haben. Selbst vor dem Hafen, wohin sie endlich zu fliehn gezwungen wurden, wollten sie sich noch einmal in Schlachtordnung stellen; aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie ihre Schiffe bereits — in den Händen des Feindes sahen? Ich hatte Rodrigo's Wink verstanden. Anstatt mit ihm vereinigt den Fliehenden nachzusetzen, hatt' ich mich mit einem zahlreichen Haufen in die Straße Domingo begeben, um durch diesen Umweg ihnen in die Seite zu kommen, oder, nach Gelegenheit, mich ihrer Flotte zu bemächtigen.

Ein

Ein unerwartetes Glück begünstigte die letztere Absicht. Die Mohren, grade so unvorsichtig als ich, waren ihrer Eroberung gewiß genug gewesen, um, so zu sagen, die Brücke hinter sich abbrechen zu dürfen. Sie hatten nur wenige Mannschaft bey den Schiffen zurückgelaßen, und diese wenigen waren grade mit Plündern beschäftigt. Indessen Sie also neue Schätze zusammenraften, erbeuteten wir die ihrigen, und so kam es, daß die andern, als sie endlich dem spanischen Ungestüm nicht mehr widerstehen konnten, sich ihrer letzten Zuflucht beraubt sahn. Bey dieser Entdeckung sanken ihnen die Schwerter aus den Händen. Ihre Könige gingen, wie auf eine genommene Verabredung, zugleich auf Rodrigo'n zu, und so groß war ihre Ehrfurcht vor dem tapfern Jüngling, daß sie, die Hände über der Brust gefaltet, sich vor ihm niederwarfen und ihn mit einem Namen nannten, der in ihrer Sprache alles was Macht und Größe heißt, in sich vereinigt.

Der König. Ihren Cid! Auch in der Unterredung, die zwischen mir und ihnen vorfiel, hiessen sie ihn nicht anders, und unter diesem Namen wird ihn die Welt noch ehren, wenn von der Stadt, welche der Schauplatz seines Muthes war, vielleicht nichts als das Andenken mehr übrig ist. — Haben Sie Dank für Ihre Erzählung, Don Arias! (er drückt ihm die Hand.) Für das,

was

was sie gethan haben, darf ich Ihnen nicht mit Worten danken. Ich will mich darum auch in keine Untersuchung einlaßen, um die Verdienste des Mannes zu würdigen, der, nach Rodrigo's Ausdruck, das Gefecht begonnen und entschieden hat. Ich will nicht fragen: Wie stark ihr erstes Gefolge war und wie viel Heldenmuth also dazu gehörte, ihn zu beginnen! Ich will nicht bemerken, daß es Rodrigo'n unmöglich gewesen wäre, den Strom zurückzutreiben, wenn dieser nicht schon zuvor einen Damm gefunden hätte. Davon ein andermal! — Doch sagen Sie mir jetzt: wo bleibt Rodrigo? — Es mag immer ein neuer Beweis seiner Seelengröße seyn, daß er sich hartnäckig weigert, in der allgemeinen Freude seine Lossprechung zu erkennen; aber es liegt ein Ich weiß nicht was in seinem Betragen, was es mir unmöglich macht, es ganz zu billigen.

Arias. Bey jedem andern, mein König, würd' ich es stolze Dehmuth nennen. Er hat sich in seine Wohnung begeben und geschworen, sie nicht eher zu verlaßen, bis er vor Gericht gerufen werde.

D. Sanchez. Andre Umstände werden seinen Entschluß verändern. Ich glaube ein Mittel zu besitzen, Sire, um den Eigensinn dieses Jünglings zu besiegen, der so kalt und selbstgenügsam

allen

allen Beyfall zu verschmähen scheint. Der untheilnehmende Stolz, womit er sich aus dem frohen Gewühl des Volkes in seine Wohnung, oder vielmehr von allen Menschen ab- und in sich selbst zurückgezogen hat, ist eine Folge seiner unglücklichen Liebe, seiner Verzweiflung. Man zeige ihm Hoffnung und er wird seine feindseligen Gelübde vergessen.

Der König. Sie glauben also, daß auch in dieser Rücksicht noch Hoffnung für ihn vorhanden sey?

Sanch. Eigentlich bin ich nicht der einzige und auch nicht der erste, der dieses glaubt. Der kleine Gonsalez hat mir darüber eine eben so frohe als seltsame Vermuthung mitgetheilt. — Dieser Gonsalez, Ritter, ist ein Sohn des braven Pedro von Gardinara, der in der letzten Seeschlacht den Sieg mit seinem Leben bezahlte.

Der König. Ein muthiger, herrlicher Knabe, in dem die Tugenden seines Vaters wieder aufleben.

Arias. (zu den Rittern) Wir haben ihn diese Nacht auf der Straße gesehn. Er hätte gerne mitgefochten.

Sanch. (lächelnd) Kein Mensch in Sevilla, der so viele und mitunter so halsbrechende Geschäfte hat, als Gonsalez. So eben wie ich vor dem

Pal-

Pallaste stehe und noch dieß und das mit einem Bürger spreche, kommt er wie im Fluge die Terrass' herunter und springt, als er mich sieht, zur Seite, um nicht aufgehalten zu werden. Ich fang' ihn beym Arm; er beschwört mich im Namen Rodrigo's und Leonorens, ihn loszulaßen. Dann erzählt' er mir in der größten Eile, daß er Diego'n und den gefangenen Feldherrn nachgefolgt sey, um zu sehen, wie man dieselben aufnehmen und was man mit ihnen anfangen werde. Nun habe der König sie so behandelt, daß sein Betragen ihnen ihr Schicksal hätte erleichtern müßen, wenn ein so großes Unglück erleichtert werden könne; indessen sey die Unterredung nur kurz gewesen, und wie Diego aus dem großen Saal getreten sey, so habe sich vor der Thüre ein Mönch sehen laßen, der dem Alten gewinkt und ihm mit großer Wichtigkeit etwas in's Ohr gesagt habe, worüber dieser vor Freuden ausser sich gerathen sey. Ein Dominikanermönch! rief er, ein Mönch aus dem nämlichen Kloster, wohin man den Grafen getragen hat! — Und was schließest du daraus! Was hast du nun vor? fragt' ich. Ich eile auf einem andern Wege zu dem Kloster, so daß ich dort zugleich mit Diego'n ankomme, sagt' er, und wenn es wahr ist, was ich denke, ha! wenn es wahr ist, so will ich — bey Leonoren den Bothenlohn verdienen.

Arias. Wie, um des Himmels willen, Don Sanchez! Sie laßen Sich glauben machen .... Unmöglich! Wenn nur noch ein Schein von Hoffnung übrig gewesen wäre, und man hätte das der Tochter, dem Monarchen, den bestürzten Sevillern vorenthalten, so verdienten diese Väter, daß man ihnen die Händ' auf den Rücken bände, um sie bey einem Friedensschluß den Mohren in den Kauf zu geben.

Der König. Nein, lieber Sanchez! diese Hoffnung ist so — wie soll ich sagen? —

Sanch. So lustig, Sire, daß sie bey einem verständigen Manne nur an einem solchen Tage Eingang finden kann. Indessen ... (Gonsalez kommt gesprungen.) So wahr ich leb'! hier ist er. Gonsalez! Gonsalez! Du rennst ja als ob du um eine Krone Wette liefst.

Gons. (ausser Athem) O mein König! — Ich falle — ich vergehe! — (Arias reicht ihm die Hand entgegen; er faßt sie mit beyden und lehnt die Wange darauf um wieder Luft zu schöpfen.)

Arias. Hohle nur so viel Athem, daß du mit einer Sylbe sagen kannst —

Gons. Nein! ach nein! Ich bin nicht hingewesen. Ganz etwas anders! — O mein König! — Verzeihung, daß ich so hereinstürze. —

Schicken

Schicken Sie geschwind Don Arias nach Diego's Hause! Und mit bewaffneter Macht! mit vielen! Er allein kann nichts ausrichten. Geschwind, Don Arias! eilen Sie! — Rodrigo — O Gott! so eilen Sie doch, Don Arias!

Mehrere. Rodrigo?

Arias. Knabe! du befiehlst wie dein Vater.

Gons. Befehlen? — Nennen Sie es so, nur eilen Sie und laßen Sie mich meine Befehle vor dem König rechtfertigen. Don Rafael und Rodrigo sind im Zweykampf.

Alle. Don Rafael? (Arias ab. Mehrere folgen ihm)

Der König. Was sagst du? Don Rafael und Rodrigo?

Gons. Don Rafael von Monventura. O! er ficht vortreflich; aber wenn Don Arias nicht früh genug dazu kommt, so wird er fühlen, an wen er sich gewagt hat.

Der König. Ist es möglich, daß der Wahnsinn sich auch dieses Menschen bemeistert hat! — Das ist ein Irrthum. Die Eile hat dich getäuscht, kleiner Mann.

Gons. (gereizt) Bey Gott, mein König! dann verdient' ich ja . . . .

Sanch. So erzähle denn endlich!

Gonſ. Sobald Sie wollen. (gegen den König.) Ich war Willens, Sire! von hier nach dem Dominikanerkloſter zu gehen, um .... Doch, das wird Don Sanchez ja nicht verſchwiegen haben. Unterwegs alſo ward ich eines großen Schwarms junger Herren anſichtig, die wie es ſchien, etwas beſonders luſtiges im Schilde führten. Ich ſchloß das aus ihren Gebärden und dem Lärme, den ſie machten, und wurde in dieſer Meinung beſtärkt, da ich den tollen Alvarez an ihrer Spitze ſah.

Sanch. Wer iſt das nun wieder? Vielleicht Moncada's älteſter?

Gonſ. Der Sohn von Don Moncada, ja! den heißt man ſo. Eigentlich iſt er ſo wenig toll, als andere Menſchen, aber was man ſo nennt, etwas wüſt und wild. Ein Menſch, der oft berauſcht iſt, ohne getrunken zu haben, hört' ich neulich von ihm ſagen. Dieſer Schwarm nun hielt endlich vor Diego's Wohnung, um Rodrigo'n, dem Cid, dem Kriegsgott Kaſtiliens, wie ſie ihn nannten, ihre Glückwünſche darzubringen, und verlangte mit Ungeſtüm, daß er zu ihnen auf die Straße kommen ſollte. Seyd ihr Herolde des Gerichts? fragte Rodrigo, der ſich oben am Fenſter zeigte. Alvarez ſchlug ein unbändiges Gelächter auf. Was iſt hier zu richten? Wer ſoll dich richten? Doch nicht die Kaſtilier, denen du

Frey-

Freyheit und Leben gerettet hast? Also die Mohren! Aber wo denn? Doch nicht in Sevilla, das ohne dich in einen Aschenhaufen zusammengestürzt wäre!

Sanch. Es ist wenigstens Witz in dieser Tollheit.

Gons. (mit steigendem Pathos) Und hättest du einen Heiligen erschlagen — zeig' uns denjenigen, der dich jetzt noch in Anspruch nehmen will, und wir werden ihm so vollgültige Genugthuung geben, daß ihn nie wieder die Lust anwandeln soll, bezahlte Schulden einzufodern. Wer ist es? — Donna Leonore. schrie Rafael, der zufällig herbeygekommen war. Mit blitzenden Augen drängt' er sich durch den Haufen, um Rodrigo'n anzusprechen. Ein abscheulicher Lärm ließ ihn nicht zu Worte kommen. Vergebens winkte Rodrigo. Vergebens rief er: Höret ihn! höret Monventura!

Sanch. Der Edle!

Der König. Er bleibt sich gleich.

Gons. Höret den braven Monventura! Endlich ward es stiller, so daß man Rafaeln wieder verstehen konnte.

Der König. Und?

Gons. Ich weiß es sehr gut, sagte er, daß Don Fernands ganzes Gebiet eine Freystäte für

den

den Mörder des Grafen ist, daß Leonorens Thränen zu nichts dienen sollen, als die Triumphe des Ruchlosen zu verschönern; aber grade deswegen steh ich hier, bevollmächtigt durch die Freundschaft, die mich mit dem Ermordeten verband, bevollmächtigt zur Rache durch den Auftrag der Tochter . . . Bey diesem Worte verschwand Rodrigo vor dem Fenster und schnell, als hätt' er sich herausgestürzt, stand er unten. Du bevollmächtigt durch Leonoren? Don Rafael sah ihn grimmig an. Ja, sagt' er, Leonore befahl mir, sie zu rächen, sobald ich gewiß seyn könne, daß von der Gerechtigkeit keine Genugthuung mehr zu erwarten sey. Rodrigo zog. Die Jünglinge wollten dazwischen treten; er donnerte sie zurück. Hinweg! wenn ihr Rittersöhne seyd, rief er . . .

Der König. Es ist genug! — Don Rafael rächt jetzt seinen Freund — um wieder von einem andern gerochen zu werden! — O über diese unselige Ritterschaft! — Man nennt mich einen glücklichen König. Kann Kastilien glücklich seyn, so lange jeder sein eigner Richter und die Gerechtigkeit eine Magd ist, der man viel Ehre erweißt, wenn sie der Rachgier zur Frohne dienen darf? — Versuch es jemand, den Rasenden das Schwert zu entreissen, um es der Hand des Gesetzes zu überliefern — mit Gut und Blut werden sie den Wahn barbarischer Väter gegen die

An:

Ansprüche der Vernunft vertheidigen! — Geh, braver Gonsalez! wenn es Arias gelingt, sie zu trennen, so wird er beyde zu mir führen. Geh und gieb mir Nachricht sobald du sie kommen siehst. (Gonsalez geht, kommt aber gleich darauf wieder.)

Gons. Gräfin Leonore. (ab)

Der König. (nach einer Pause) Immer unbegreiflicher! Rafael im Kampfe für Leonoren und Leonore hier? Was kann sie wollen? Was kann sie bey mir und in dem nämlichen Augenblicke wollen, da sie ihre Anklage durch Selbstrache zurücknimmt? (Leonore kommt) Treten Sie näher, Gräfin! Nur halten Sie's dem Könige zu gute, wenn Ihr Freund Sie nicht ohne Befremdung empfangen kann.

Leon. Ich zittre. Was kann ich verbrochen haben? — Ach! so war das Maaß meines Elends denn nicht voll genug, daß ich auch noch das letzte, was mir übrig war, das Wohlwollen meines Königs verlieren mußte! — Ich verstehe Sie, Sire! Ich entdeckte ja die nämliche Befremdung in den Augen Aller, die mir begegneten, als ich in diesem Gewande durch die Straßen ging!

Der König. Bemerkten Sie nichts weiter, als Befremdung?

Leon. (unbefangen) Auf meinem Wege nichts, als eine Menge von Menschen, die sich einander zu ihrer Rettung so herzlich Glück wünschten, daß ich ganz die Härte des Schicksals fühlte, welches mich Verlaßne zwischen Rodrigo'n und die Dankbarkeit seiner Mitbürger stellt. — Ein ganzes Volk, wie zu einem Jubelfeste vereint zu sehen, das Entzücken in jedem Blicke zu lesen, und dann dazwischen treten zu müßen, wie die Göttin der Zwietracht in die Zirkel eines Hochzeitmahles — diese Lage, mein König, ist für ein empfindliches Herz zu drückend, als daß ich nicht den Versuch machen sollte, ob ich mich ohne Verletzung meiner Pflichten davon befreyen kann. In dieser Absicht wag' ich mich noch einmal vor das Angesicht des Monarchen. Ich komme einen Sachwalter zu suchen. Die Helden Kastiliens, die Männer, welche ich hier versammelt sehe, werden sich doch nicht alle weigern, die Sache eines Mannes zu übernehmen, an dessen Seite so viele von ihnen zu dem Tempel der Ehre schritten, und da ich nichts verlang' als Gerechtigkeit...

Der König. Halten Sie ein, Leonore! Besinnen Sie Sich einmal einen Augenblick, ob Sie mit Wahrheit sagen können, daß Sie nichts verlangen und nichts — verlangt haben, als Gerechtigkeit?

Leon.

Leon. Ja, Sire! und eben deswegen muß ich meinem Wunsch noch eine Bitte beyfügen, die in meinem Munde vielleicht seltsam klingen mag. Ich wünschte den Folgen eines Auftrags vorzubeugen, den ich einem Freunde meines Vaters nicht verweigern konnte.

Der König. Nicht verweigern konnte! Er wollt' ihn also? Don Rafael forderte diesen Auftrag.

Leon. (voll Bestürzung) Don Rafael? — Gott! Sie wissen ja . . .

Der König. O! so hatt' ich Unrecht, auf Sie zu zürnen!

Leon. Daher also — Wehe mir! sollt' er jetzt schon —

Der König. Freuen Sie Sich, Gräfin, daß ich es früh genug gewahr wurde, um einer neuen Mordthat vorbeugen zu können.

Leon. Ach! ich bin auch gar zu unglücklich!

Gons. (der zurückkommt) Es ist geschehn! Ich wollte Don Arias nacheilen; aber ich war kaum in der ersten Straße, da sah ich ihn schon von weitem kommen.

Der König. Mit Rodrigo'n und Rafaeln.

Gons. Nein! Don Rafael allein mit dem Schwert in der Hand. Ein Haufen Volks war um ihn und viele riefen: Rodrigo! Rodrigo!

Der König. Und was ist denn nun geschehn? — Gonsalez! Gonsalez! es ist gut, eifrig in seinem Dienst zu seyn, doch daß du wieder zurückläufst, ohne dich zu erkundigen — ohne einmal zuzuhören, ob das Rufen ein Freudengeschrey oder das Zeichen eines unglücklichen Ausgangs sey, das gefällt mir nicht.

Gons. (der Leonorens heftige Bewegung sieht, beynahe weinend) Ach Sire!

Der König. Aber das unnatürlichste ist uns immer das liebste. Wir suchen das Schreckliche, um es, noch schrecklicher, zu verbreiten.

Leon. Gott erhalte Sie, mein König!

Der König. (sie zurückhaltend) Meine Tochter!

Gons. Darf ich reden? Ich habe thöricht gehandelt und wahrscheinlich hab' ich fehlgeschlossen. Aber ich kann doch Recht haben, und dann mögt' ich der Gräfin nicht rathen, in diesem Augenblick auf die Straße zu gehn. — Das Volk wird wüthend seyn.

Leon. (mit einem kaum sichtbaren Lächeln, dem ein Strom von Thränen folgt) Und wär' es denn mehr als billig, wenn auch Rodrigo seinen Rächer fände?

Gons. (leise doch dringend zu dem König) Es waren so schon einige, die schrien: Nach dem Pallast!

Sie

Sie ist in dem Pallast! Es schien, als ob man Rafaeln hieher schleppen wollte.

Der König. In der That! ich hör' ihn. (Rafael tritt auf in Begleitung der Ritter, die Arias gefolgt sind) Brav, Monventura! Ich finde es würklich brav, daß Sie ohne Umstände zu uns kommen; denn hier ist grade der Ort, um Ihre Unbesonnenheit zu vollenden. Oder war es nicht hier und in Gegenwart dieser Männer, daß Sie den Zweykampf einen todeswürdigen Frevel nannten? War es ein andrer Rafael, der über Rodrigo'n das Verdammungsurtheil aussprach?

Raf. Ich war es, ja! und nichts ist gerechter, als daß mein eignes Urtheil auf mich zurückfalle. Die schwerste Strafe sey mein; nur werd' es mir nicht verweigert, erst noch einen Befehl Rodrigo's auszurichten. (Er geht auf Leonoren zu und überreicht ihr knieend sein Schwert) Dieß unglückliche Eisen ...

Leon. Das befahl Rodrigo? — Geben Sie! geben Sie! — Ha! ich verstehe! so ist es gut! (schwärmerisch) Willkommen denn als Geschenk des Sterbenden! Willkommen, theures, schreckliches Werkzeug, durch das der erste der Menschen fiel, um das Verbrechen seines Edelmuths zu büßen!

Raf. Gute Götter! Sie wähnen ...

Leon. Nein, Unglücklicher! Ich weiß es nur zu gut, daß Sie nicht schuld an seinem Tode sind. Er fand ihn weil er ihn suchte. Rodrigo selbst nur konnte mich an Rodrigo'n rächen. Und freuen Sie Sich, daß es so ist; denn wehe Ihnen, wenn man solch ein Leben von Ihren Händen foderte!

Einer der Ritter. Welche Verblendung!

Raf. Thor! Thor! was begann ich! Sie hat nicht aufgehört, ihn zu lieben!

Leon. Soll ich ihn jetzt noch verläugnen?

Raf. Nein! bewahren Sie ihm Ihre Liebe! Machen Sie ihn so glücklich, als er es verdient. Rodrigo lebt, ich bin der Besiegte. Nur noch ein Augenblick und Sie werden ihn hier sehen. Zwar hätt' ich das werden können, wofür Sie mich halten. Er suchte den Tod. Allein ich wollt' ihn besiegen, nicht ihn ermorden; ich wollt' einen Helden zum Gegner, nicht einen Verzweifelten. Endlich war es als ob er sich auf etwas besänne. Sein Auge begann zu blitzen. Sie will es! rief er, indem er sich plötzlich in eine andre Stellung warf, sie will's, ich soll leben! und in dem nämlichen Momente — war ich entwaffnet. Sie sind mein Gefangner, Rafael! sagt.

sagt' er alsdann lächelnd; gehn Sie und überreichen der Dame Ihres Siegers Ihren Degen.

Leon. (die den Degen zurückgiebt) Ritter!

Raf. Was soll dieses Werkzeug in der Hand eines Kindes? Gott! Gott! was hätte mein Wahnsinn aus mir machen können! Was hätt' ich werden können und was bin ich jetzt schon geworden! der Spott des Volkes — belastet mit dem Unwillen der Edlen — belastet mit meiner eigenen Verachtung — der Elendeste der Sterblichen! Und gestern war ich ein Gott in meinem Hochmuth! Ich traute mir Größe genug zu, um auf den süßesten, höchsten meiner Wünsche zum Vortheil eines andern Verzicht zu thun. Verzicht zu thun! so nannt' ich's, wiewohl man nur auf Rechte Verzicht thut, die ich nicht hatte. Ich schenkte; aber wie ein engherziger Knabe, der weinend seine Gabe zurückfodert, wenn der Beschenkte sie frohlockend seinen Gespielen zeigt. Neid, kindischer Neid war die Ursache, daß ich Rodrigo'n verkannte, daß ich den Anlaß, ihn zu befeinden, so gierig aufgriff —

Leon. (schmerzlich) Sie haben ihn verkannt und jetzt verkennen Sie Sich selbst.

Raf. Ich habe sehr klein gehandelt; laßen Sie mir das elende Verdienst, meine Kleinheit

ganz

ganz zu fühlen. Ach! dieses Gefühl und die Qualen der Verzweiflung sind alles, was ich heim nach Monventura bringe! — Nach Monventura? (er geht rasch von ihr weg zu dem König) Ihr Gefangner, Sire! Richten Sie, wie ich gerichtet habe!

Der König. (nach einer Pause) Ich sehe keinen Kläger.

Raf. Wer klagt mich an, wenn ich den Staat verrathe?

Der König. Und kein Gesetz.

Raf. Die Gebote der Natur sind also kein Gesetz, wenn keine Menschensatzung sie bekräftigt? Und bis dahin ist der Mörder ein guter Bürger?

Der König. Diese Frage kann Ihr Ernst nicht seyn. Wenn die Gebote der Natur einen König berechtigen, die fehlerhaften Handlungen der Bürger zu bestrafen, so wird Menschenwillkühr bald ihre Launen als Naturgesetze geltend machen. Nein, Rafael! mich empören die Ausschweifungen, mich erschüttern die Unglücksfälle, die ein falscher Ehrgeiz unter meinem Volke veranlaßt, aber nur Gesetze, nicht ungesetzmäßige Strafen können ihnen abhelfen. Darum — ich sag' es grade zu, weil ich hoffe, daß man dem Uebel bald Rath schaffen wird — darum ist der Zweykampf in Kastilien kein Verbrechen. Darum

hätte

hätte man Rodrigo'n freysprechen müßen, wenn gleich seine That so häßlich gewesen wäre, als sie Ihnen geschienen hat. Darum müßt' ich Sie jetzt freysprechen und wenn Sie auch nicht Rafael wären.

Raf. Und soll es so bleiben?

Der König. Ich sag' Ihnen, daß ich eine baldige Veränderung hoffe. Was gestern und heute geschehn ist wird die Kastilier überzeugen, daß es endlich Zeit ist, eine unglückliche Freyheit aufzugeben, um Ruh und Sicherheit dafür wieder zu erhalten. Welche Begebenheiten! Zwist und Blutvergießen unter den Edlen! das Vaterland am Rande des Verderbens! und nun wieder...! Doch! die Zurückrufung dieser Ereignisse scheint einen Vorwurf zu enthalten, und das sollte sie doch nicht. Es ist mir unmöglich, mich zu gleicher Zeit über den glücklichen Ausgang einer Begebenheit zu freuen und dem Urheber zu zürnen.

Raf. Nicht diese Güte, Sire!

Der König. Laßen Sie uns vergessen! Laßen Sie uns auch die Folgen zu verschmerzen suchen, welche das Glück nicht verhindern konnte! Ich kenne die Geschichte Ihres Herzens nicht; aber dasjenige, was Ihre Aeusserungen mich davon errathen ließen, nöthigt mich, Sie auf eine Be-

merkung

merkung aufmerksam zu machen, die hieher zu gehören scheint. Keiner, glauben Sie mir's, Rafael! keiner urtheilt ungerechter und grausamer, als der edle Mann, der sich auf einer unwürdigen Handlung zu ertappen glaubt.

Raf. Eine wahre Bemerkung. Mögte sie so treffend als wahr seyn!

Der König. Die Bestimmung des Mannes ist, muthig seinen Weg voranzuschreiten, und edle Thaten sind das Mittel um fehlerhafte zu vergüten. Wir sollen handeln; das Leben ist zu kurz, um zu bereuen.

Raf. Ja! ich mögte handeln, mein König! O! daß es in diesem Augenblick ein Heer zu bekämpfen, eine Mauer zu erstürmen gäbe!

Der König. Das heißt, Sie fühlen das Bedürfniß einer anstrengenden Beschäftigung. Wohlan denn, Rafael, versuchen Sie es einmal, den Sieg Rodrigo's zu vollenden und die errungenen Vortheile zu sichern. Er hat zwey Könige gefangen genommen. Benutzen Sie diesen Umstand mit jener Klugheit, die Ihren Namen bereits unsterblich gemacht hat. In Ihren Händen wird er ein Mittel werden, uns einen glorreichen Frieden zu geben und so, falls es nöthig ist, Sich mit dem Staat und Ihrem Selbstgefühl auszusöhnen.

Raf.

Raf. (bis zu Thränen gerührt) Wenn es mir möglich wäre... O nein, Sire! vergessen Sie mich! (Rodrigo tritt auf mit Arias) Vergessen Sie mich ganz, aber diesen! (er faßt Rodrigo'n mit der einen Hand, indem er mit der andern auf Leonoren zeigt) Diese! Ueber diese beyden ergieße sich die Fülle der königlichen Gnade! vor dem Glanze ihres Glücks verschwinde die Erinnerung des Geschehnen und das Bild eines Unglücklichen, der gern sich selbst entfliehen mögte! (er will gehn).

Der König. (unwillig) Rafael!

Raf. Ich verstehe Sie, mein König! ich will gehorchen. Ich werde meinen Auftrag zu erfüllen suchen, und meine Heilung — von der allmächtigen Zeit erwarten.

Der König. Leben Sie wohl! Ihr Entschluß ist schon ein Anfang der Genesung. (Rafael ab. — Zu Rodrigo) Sie aber, muthiger Jüngling! würdiger Sohn des edelsten der Spanier! erstaunen Sie nicht, eine ernste Trauer in allen Mienen zu erblicken. Wenn Mitgefühl mit den Leiden eines Edlen uns zu wehmüthigen Betrachtungen gestimmt hat, so ist die Freude darum nicht minder herzlich, womit ich den Retter Sevilla's an meine Brust drücke. (er umarmt ihn)

Rodr. Der ausdrückliche Befehl meines Königs...

Der König. Nichts mehr, Rodrigo! — Ich sehe, daß es Don Arias noch Mühe genug

gekostet haben muß, uns endlich das Vergnügen Ihres Anblicks zu verschaffen; allein erinnern Sie uns jetzt nicht mehr an das, was wir alle bereits vergessen haben, wenn Sie nicht mit einem Ausbruch allgemeinen Unwillens bestraft seyn wollen.

Rodr. Und Leonore? (der König führt ihn zu ihr).

Leon. Ich bin überwunden.

Rodr. Noch hat kein Gericht über mich ausgesprochen.

Leon. Aber das Glück der Waffen. Meine Ansprüche an Gerechtigkeit sind durch eine voreilige Selbstrache verwirkt, meine Mittel erschöpft, und wenn mir auch noch irgend eines übrig bliebe, so würde der Edelmuth, womit Sie mich zum Gebrauche desselben auffodern, mich davon zurückhalten. Ich bin dieses Bekenntniß meinem Herzen schuldig. Schließen Sie daraus, mit welchen Empfindungen ich von Ihnen Abschied nehme. — Ja, Don Rodrigo! ein unabänderliches Schicksal will, daß der Augenblick, wo ich Friede mit Ihnen mache, für uns der Augenblick ewiger Trennung seyn soll. — Ich gehe, mich aus dem Sturm des Lebens in einen ruhigen Hafen zu flüchten. Sie indeß vollenden glorreich Ihre Laufbahn. Sie geloben mir, dem Vaterland, Alles zu halten, was die ersten Proben Ihres Muthes versprochen haben, und unter der Bedingung schließ' ich diese tapfre — diese zu meinem Unglück tapfre Hand in die meinige.

Rodr.

Rodr. Unter der Bedingung? Wohl denn! es ist kein Verbrechen, für diesen Händedruck etwas zu geloben — was ich nicht halten kann. Ich soll meine Laufbahn vollenden? Sie ist vollendet; das Ziel ist da, wo uns die Kraft verläßt. Ich soll bleiben, da Sie dem Sturm entfliehn? Ach! welche Räume würd' ich nicht durchseegelt, welchen Stürmen würd' ich nicht Trotz geboten haben . . . . . Aber das kann nicht seyn. Ich seh es deutlich. Leben Sie wohl, Leonore! — Ich billige Ihren Entschluß, wiewohl er mich zur Verzweiflung bringt.

Der König. Ihn billigen ist Verzweiflung. Es heißt verzweifeln, wenn man lieber durch einen raschen Schritt sein Loos für immer entscheiden, als die Veränderungen erwarten will, denen die Dinge dieser Welt in jedem Moment unterworfen sind. Erstaunen Sie nicht über diese Aeusserung, Rodrigo! Die Zeit hat manches, was bey dem ersten Anblick nicht erlaubt schien, in eine rechtmäßige Handlung verwandelt. Laßen Sie uns wenigstens — Aber welch ein Getümmel?

Arias. (am Fenster) So weit ich sehe ist alles gedrängt voll Menschen.

Der König. Bereitet man uns eine neue Reihe von Verwirrungen?

Gons. Ich höre Diego'n. Endlich! endlich!

(Diego tritt auf).

Der

Der König. (lächelnd) Kommen Sie mit diesem Gefolge, Gouverneur?

Diego. Das Volk, mein König! O! laßen Sie ihm seine Freude! das ganze Volk theilt mein Entzücken und ich wünschte mir nur die Stimme eines Engels, um es mit einem Athem über den Erdball auszubreiten. Don Gomez ...

Sanch. Es ist unmöglich!

Gons. Errathen! errathen!

Arias. (zu Diego) Wie Sie zittern!

Diego. An allen meinen Gebeinen. (Gonsalez will ihm einen Stuhl setzen) Nein, nein! (er faßt Leonorens Hand mit der Rechten, Rodrigo's mit der Linken) Hier sind meine Stützen. Meine Kinder! Meine Kinder beyde! Don Gomez lebt.

Alle. Lebt! (Bewegungen und Ausrufungen des höchsten Erstaunens).

Diego. Lebt und wird in einigen Tagen gesund wie ich in unsrer Mitte stehn.

Der König. So ist es doch wahr! wiederholen Sie es noch einmal, Diego! diese Nachricht ist einem Wunder so ähnlich, daß sie immer unglaublicher wird, je länger man darüber nachdenkt. Es ist begreiflich, daß man einen Schwerverwundeten für todt hält, es ist begreiflich, daß ein Schwerverwundeter auch erfahrne Aerzte lang in Zweifel läßt; aber daß man in so viel Stunden sich von dem wahren Zustande desselben nicht unterrichtet, oder, war man unterrichtet, der Grä-

fin

sin keine Nachricht gegeben hat, wenn Sie mir das erklären, Diego! —

Diego. Laßen Sie uns für erst nur annehmen, Sire! daß sowohl diejenigen, welche den Grafen nach dem Kloster trugen, als die Mönche, welche ihn aufnahmen, ihn in der That für todt ansahn, so erklärt sich erstens schon, daß von der einen Seite so bald keine Nachfrage kam . . .

Leon. Ach! und mir wehrte man hinzügehn!

Diego. Und daß man von der andern sich auch eben nicht weiter darnach umsah.

Einige. Das ist abscheulich!

Diego. Wohl! aber es ist so. Jene andächtigen Väter sind ohnehin zu sehr an die Süßigkeiten einer ungestörten Seelenruhe gewöhnt und zuviel mit himmlischen Dingen beschäftigt, um sich mit irrdischen oder gar mit — unangenehmen Dingen theilnehmend zu bemühen. Der Graf ward in ein luftiges weites Gemach gebracht, das ehemals ein Speisesaal gewesen, dermahlen aber als Fremdenzimmer für reisende Ordensbrüder bestimmt ist, und die Sorge für ihn oder vielmehr die Aufsicht über die vermeynte Leiche ward einen alten Bruder, Namens Ambrosio, aufgetragen. Bruder Ambrosio nun ist ein Fremder, der erst seit einiger Zeit hier ist und wahrscheinlich nicht einmal weiß, daß der Graf eine Tochter hat — ein guter aber mürrischer Greis, der nicht gut viel Zulauf und überlästige Helfer ver-

vertragen kann — ein Wunderarzt, für den das Wiederaufleben eines Kranken ein alltägliches Ereigniß ist — ein ehrgeiziger Wundarzt, der nicht gern Aufhebens macht, eh er seiner Sache gewiß ist —

Arias. Vielleicht muß man auch mit in Anschlag bringen, daß das Gerücht von einer bevorstehenden Unternehmung der Mohren sich zu eben der Zeit verbreitete . . . .

Diego. Allerdings verdient das vorzüglich bemerkt zu werden. Aber ein Umstand, der die Sache noch mehr begreiflich macht, ist folgender. Als der Graf — ich will es mit Ambrosio's eignen Worten erzählen — als der Graf wieder zu sich gekommen war, so ließ ich mir sehr angelegen seyn, jede heftige Regung zu verhindern; denn wiewohl ich nun schon wußte, sagte Ambrosio, daß seine Wunde nichts weniger als tödtlich sey, so foderte sie doch die größte Schonung. Sein Schlaf war einmal weg. Ich suchte ihn daher mit mancherley und mannichfaltigen Gesprächen zu unterhalten; allein ein dem Anscheine nach sehr gleichgültiger Gegenstand vereitelte meine Sorgfalt. Ich bemerkte, sagte er, daß die Augen meines Kranken starr auf einen Fleck geheftet waren, indeßen er von Zeit zu Zeit heftig seufzte und die Stirne verdrießlich rieb, als ob er irgend ein häßliches Bild verwischen wollte. Was war es? Aus dem Fremdenzimmer seht ihr auf unsre Kirche.

An

An der Kirchenmauer ist das Grabmal irgend eines Großen und über demselben, wie gewöhnlich, das Bild des Todten in Stein gehauen. Man erblickt dort nämlich einen Ritter, der knieend, mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen im Gebet versunken scheint. Hierauf waren die Blicke des Grafen fest geheftet. Ich dachte erst, fuhr Ambrosio fort, daß es vielleicht einer seiner Verwandten sey, der dort begraben liege; aber nein! es erklärte sich anders. Siehe! begann der Graf endlich, siehe, Bruder! so kniete Gomez vor Diego'n, als er bey Calatrava den Ritterschlag von seiner Hand empfing. Der brave Diego! So wenig wissen wir was wir thun! das Schwert, womit er den Knaben umgürtete, sollte das Werkzeug seiner Schande werden. Geh, Ambrosio! setzt' er hinzu, ruf mir Diego'n; ich muß ihn sprechen und schleunig. Aber die Heftigkeit, womit er es sagte, war für den Wundarzt ein Grund dem Befehle nicht zu gehorchen. Er erklärte, daß er eine solche Zusammenkunft bis jetzt weder veranstalten noch gestatten könne. So gestatt' ich Euch auch nicht, versetzte der Graf, einem Menschen zu entdecken, daß ich noch athme. Ich will niemand sehn, ich will nichts hören von Menschen, ehe seine Hand in der meinigen gelegen hat.

Der König. Vortreflich! das erzählte Ihnen der Bruder unterwegs? (lächelnd) So war alles ja vergeben und vergessen, eh Sie Don Gomez gesehen hatten?

Diego.

Diego. Er hatte mich gräßlich beleidigt. Aber was mich am tiefsten schmerzte, das war die niedrige Meynung, die er von mir hegte. Er hielt mich für einen Heuchler, für einen verlarvten Ehrsüchtigen, der wie von Alter gebeugt umherschleicht um das im Staube zu suchen, was seine Nebenbuhler mit freyem Stolze fodern. Jetzt sah ich, daß die Binde von seinen Augen gefallen war, daß er seinen Lehrer wieder erkannte. Ich vergab ihm im Herzen; aber als ich nun die Thüre öfnete, als ich ihn sah und tausend Empfindungen in seinen Augen laß — o Gott! was hätt' ich ihm nicht verziehen! Unsre Ausssöhnung war desto vollkommener, da wir uns beyde in Einem Wunsche, in dem Glück unsrer Kinder vereinigten. (Er legt Leonorens und Rodrigo's Hände ineinander).

Der König. Heil denn unserm Cid und Leonoren! (Pause. Dann zu Rodrigo) Wenn etwas ihr Glück erhöhen könnte, edler Jüngling! so wär' es die Art, womit hier diese Männer Ihnen ihre Theilnahme bezeugen. Alle stehen stumm vor Rührung. Andachtsvolles Erstaunen fesselt ihre Betrachtung an den schnellen Wechsel, der unübersteigliche Hindernisse in einem Augenblick ebnet. Verzweifle keiner, dem der letzte Strahl der Hoffnung schwindet. Die Schwüle des Lebens, die ihn niederdrückt, bringt vielleicht eine Freude zur Reife, welche die Macht eines Königs weder schaffen noch vermehren kann!

Ende.

01. A

nderei
ntele
senhausen
55 - 80121

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Broxtermann, Theobald Wilhelm,

Ehrgefühl und Liebe oder der Cid Ein Trauerspiel in vier Aufzügen

Brandenburg 1799

P.o.germ. 194 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106412-1
VD18 15295346